

Christa Kraft-Schwenk

Ilse Frapan

(1849–1908)



Leben, Werk und
öffentliches Wirken

Königshausen & Neumann

Christa Kraft-Schwenk

Ilse Frapan (1849–1908)
Leben, Werk und öffentliches Wirken

EPISTEMATA

WÜRZBURGER WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTEN

Reihe Literaturwissenschaft

Band 966 — 2023

Christa Kraft-Schwenk

Ilse Frapan (1849–1908)
Leben, Werk und
öffentliches Wirken

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

D 21 (zugl.: Diss., Eberhard Karls Universität Tübingen)

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Ilse Frapan, 1903.

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in the EU

ISBN 978-3-8260-7964-1

eISBN 978-3-8260-7965-8

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

*„Wer sich nicht empört gegen die Brutalität seiner Zeit,
der ist an der Brutalität seiner Zeit mitschuldig! [...]*

*Das ist der Zweck des menschlichen Lebens, dass wir
die Erde bei unserem Tod schöner hinter uns lassen wol-
len, als sie war, da wir sie betraten! Weniger Blutvergie-
ßen, weniger Vergewaltigung, Rosengärten an Stelle von
Wüsteneien, glückliche Menschen statt verzweifelnder!“*
(Frapan 1903 c: 27).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	13
Einleitung.....	15
A „...beseelt von einem Rausch zum Leben“ – Vita und öffentliches Wirken	29
A 1. Herkunft und geistige Prägung: „freie, denkende, selbsttätige Menschen“	29
A 1.1. Kindheit – „eine frohherzige Mutterseele, lachlustige Geschwister, bewunderte Lehrer“	30
A 1.2. Hamburg Mitte des 19. Jahrhunderts.....	42
A 1.2.1. Neustadt – „Wäsche, Hausarbeiten, Toiletten - alles gab es im Hof“	42
A 1.2.2. Karolinenviertel – „wo die Idylle ihre Stelle findet“	47
A 1.3. Schule von „Pracht“ und „Schule des Paulsenstifts“ – „in allem ruht, herrscht, wirkt Göttliches, Gott“	50
A 1.3.1. Ausbildung – „mit sechzehn Jahren selbstverdientes Geld“	50
A 1.3.2. Freigeistige Bewegung und Fröbel-Bewegung in Hamburg – „freireligiöse Überzeugungen, naturwissenschaftlich[es] Denken und populäre[r] Bildungsauftrag“	53
A 1.3.3. „mehr Freundin als Lehrerin“ – Frapan an der „Schule des Paulsenstifts“ –	61
A 1.4. Ilse und Emma, „die Freundin einer Freundin“	87
A 1.4.1. Emma Mandelbaum	88
A 1.4.2. Die „Gewerbeschule für Mädchen“ „kann [...] nicht genug gewürdigt werden“	91
A 1.4.3. Eine „Boston-Ehe“	104
A 1.5. Friedrich Fröbel – „drum soll der Mensch schaffen und wirken gleich Gott“	112

A 2. Storm, Vischer und Heyse – „erlauchte Geister, die dem Neuling vorgeleuchtet“	126
A 2.1. Theodor Storm	127
A 2.2. Studium bei Friedrich Theodor Vischer – „der bedeutungsvollste Abschnitt meines geistigen Lebens“	129
A 2.2.1. Emma Mandelbaum an der „Königlich Württembergischen Kunstschule“	133
A 2.2.2. Frapans Rezeption der Ästhetik Vischers – „wer ist ein Dichter?“	139
A 2.2.3. Friedrich Theodor Vischer – der „Vater meines Geistes, meines Gemüts“	142
A 2.2.4. Das literarische Stuttgart – eine „erlauchte Gesellschaft“	145
A 2.3. Im Heyse-Kreis – beim „Dichturfürsten“	148
A 3. Zurück in Hamburg.....	160
A 3.1. Ein Leben „wie im Exil“	160
A 3.2. Volksbildungsbestrebungen – „Segnungen eines wahrhaft edlen Kunstgenusses“	164
A 3.2.1. Die „Litterarische Gesellschaft zu Hamburg“ (1891–1913)	164
A 3.2.2. Die Kunsterziehungsbewegung in Hamburg	170
A 3.3. Das „vernichtende Urtheil“ über Frapans Hamburger Roman.....	176
A 3.4. Auf Konfrontationskurs mit Hamburg	181
A 3.4.1. „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899) – eine „frauenrechtlerische Kampfschrift“	182
A 3.4.2. Engagement für Frieden und für Armenien „Massenchöre, um [...] Menschlichkeit zu fordern!“	210
A 3.4.3. Phitje Ohrtens Glück – „glücklich machen ist der Sinn“	221
A 3.4.4. „Die Retter der Moral“ (1905) – ein „krasses“ Theaterstück	228
A 3.4.5. „Persona non grata“ in Hamburg.....	240

A 4. Das Leben in Zürich – „Toll, aber nicht immer spasshaft“	241
A 4.1. Familie Roner – „Liebwehrte Freunde!“	243
A 4.2. Studium in Zürich – „Kampf zwischen alten und neuen Anschauungen“	250
A 4.2.1. Studentinnen der 90er Jahre – keine „staubaufwirbelnden Erscheinungen mehr“	252
A 4.2.2. Das Biologiestudium – „Deszendenztheorie und Evolution“	261
A 4.3. Der deutsche Arbeiterverein „Eintracht“ und „die große Solidarität“	271
A 4.4. „Schweizerische Gesellschaft für ethische Kultur“: „Sie entrüsten sich moralisch!“	279
A 4.5. Literaten in Zürich.....	285
A 4.5.1. Ilse Frapan als „Krösus des Kreises“	290
A 4.5.2. „Die Betrogenen“ (1898) – eine Satire auf den „Herrenmenschen“	292
A 4.6. Frauenbewegung – „Einigkeit macht stark“	309
A 4.6.1. Der „Frauenrechtenschutzverein“	309
A 4.6.1.1. Die Sozialstruktur des Frauenrechtenschutzvereins	311
A 4.6.1.2. Statuten und Engagement des „Frauenrechtenschutzvereins“	315
A 4.6.1.3. Die „Union für Frauenbestrebungen“	325
A 4.6.1.4. „Schutz dem Kinde“ – die Gründung der Zürcher Kinderschutzvereinigung.....	333
A 4.7. Anarchie – „ohne Kriege, bedrückende Organisationen und falsche Autoritäten“	340
A 4.8. Mandelbaums Einbürgerungsgesuch: „Wer schützt die anständigen Leute vor der unanständigen Polizei?“	348

A 5. „Ja, ich bin Anarchistin“ – Göttingen und Genf	354
A 5.1. „Iwan [...] und ich! – wir haben uns sogar, der Leute wegen, verbunden“	355
A 5.2. Genf, „Asyl aller anarchistischen Heißsporne“	362
A 5.2.1. Die „Campagne Schaffner“ – „sehr grün und hübsch gelegen“	363
A 5.2.2. „[E]in Heiliger der letzten Tage“ – Pavel Birjukow und die „Villa Russe“	367
A 5.2.3. „[I]ch bin die radikalste und weitaus unbesonnenste“ im Kampf gegen Autokraten	373
A 5.2.4. „Vorahnungen einer glücklicheren Zeit, von der , wir Anarchisten‘ [...] träumen“	380
A 5.2.5. Alltag – „kleinliche Sorgen“, „grosse Enttäuschungen“ und „im Kaukasus [...]“ ein wahrer Hexenkessel“	382
A 5.2.6. 1908, das letzte Jahr – „Das Weiseste ist die Liebe, [sie] irrt sich nicht.“	393
B Das literarische Werk.....	407
B 1. „Erste Liebe“ (1882)	410
B 2. Rezensionen und Feuilletons im „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“	412
B 3. Frapans Publikationsorgane	418
B 3.1. Der Stammverlag „Gebrüder Paetel“, Berlin	419
B 3.2. Frapans Beziehungen zu Julius Rodenberg und der „Deutschen Rundschau“	428
B 4. Die Erzählungen	436
B 4.1. Novellen des Realismus	437
B 4.1.1. „Der Fleetenkieker“ (1886) – eine Novelle des Realismus	438
B 4.1.2. Das Humane im Prekariat	446
B 4.1.3. Humor	451
B 4.1.4. „Die Last“ – ein moralisch-psychologischer Fall im Proletariat	456

B 4.2. Engagierte Literatur.....	461
B 4.2.1. „Stilles Wasser“ (1893)	465
B 4.2.2. „Wehrlose“ (1900), „Schreie“ (1901).....	472
B 4.2.3. Außenseiter und Sonderlinge.....	476
B 4.2.4. Gedankenmenschen mit der „Kraft der Erkenntnis“	477
B 5. Heimatdichtung: Das Hamburger Milieu – eine Idylle?	480
B 6. Erzählungen für und über Kinder.....	493
B 6.1. „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899 c)	493
B 6.1.1. Voraussetzungen: Kunsterziehungs- und Jugendschriftenbewegung	498
B 6.1.2. Frapans Intention: „kleine Bilder aus der Großstadt“	504
B 6.1.3. Aufbau und erzählerische Mittel	509
B 6.1.4. Pädagogisch-moralischer Ansatz	515
B 6.1.5. Kinder ohne festgelegte Geschlechterrollenzuweisung ...	520
B 6.1.6. Der Lebensraum des kindlichen Sprechers	525
B 6.1.6.1 Der Blick auf die Großstadt Hamburg.....	525
B 6.1.6.2. Soziale Kontakte	530
B 6.1.7. Erziehung zum Kunstgenuss: Einzelinterpretationen	533
B 6.1.7.1. „Nebel“ – selbstgelenktes Lernen im nachträglichen inneren Monolog	533
B 6.1.7.2. „Im Krämerladen“ – szenisches Spiel	535
B 6.1.7.3. „Das Licht“ – impressionistische Wahrnehmung ..	536
B 6.1.7.4. Subversion durch Kunstgenuss	540
B 6.2. „Onkel Johnny“ – ein entlarvender „Blick vom Kinde“ aus	547
B 7. Frauenliteratur.....	552
B 7.1. Frauenspezifische Stoffe in Frapans Werk und ihre Rezeption	552
B 7.2. „Arbeit“ (1903 a)	558
B 7.2.1. Verortung in Frapans Leben: Zürich als „fruchtbare Welt“	561
B 7.2.2. Studium und Beruf – Gesellschaftsanalyse in der Medizinerschelte	564
B 7.2.3. Streichungen – „die deutsche Zeitschriftenzensur ist ja so ängstlich“	565
B 7.2.4. Reaktionen: „Burschen heraus!“	569

B 7.2.5. Analyse des Erzähltextes	574
B 7.2.5.1. Aufbau der Handlung.....	574
B 7.2.5.2. Seelenanalyse als Tendenzliteratur	576
B 7.2.5.3. Die Erzählinstanz	579
B 7.2.6. „Arbeit“ – ein Entwicklungsroman	580
B 7.2.6.1. Charakterisierung Josefines, der „zentralen Heldin“	582
B 7.2.6.2. Charakterisierung der männlichen Kontrastfiguren Georges und Hovannessian	584
B 7.2.6.3. Das Haus „Zum grauen Ackerstein“	587
B 7.2.6.4. Arbeit und Liebe als Leitthemen für Josefines Entwicklung.....	591
B 7.2.6.5. Josefines Rolle als (Ehe-) Frau und Mutter	598
B 7.2.6.6. Die Äußerung des göttlichen Geistes in innerweltlich-christlicher Anarchie	607
B 7.2.6.7. Frapans Roman „Arbeit“ (1903) und Tolstois „Auferstehung“ (1900)	611
 B 8. Schlussbetrachtung: „Schaffen und Arbeiten“	613
 C Anhang	617
C 1. Netzwerk der Hamburger Frauenvereine ab 1848	617
C 2. Frapan an der „Schule des Paulsenstifts“ (Photo)	618
C 3. Mitglieder des Zürcher „Frauenrechtsschutzvereins“	618
C 4. Abbildungsverzeichnis	626
C 5. Quellen- und Literaturverzeichnis	630
C 5.1 Siglenverzeichnis, allgemein	630
C 5.2. Periodika	631
C 5.3. Archivalien.....	632
C 5.4. Literatur	639
C 5.4.1. Literarische Werke, Essays, Feuilletons und Vorträge von Ilse Frapan	639
C 5.4.2 Übersetzungen von Ilse Frapan.....	645
C 5.4.3. Übersetzungen einzelner Werke Frapans	646
C 5.4.4. Weitere Literatur.....	647
C 5.5. Namensregister.....	691

Vorwort

Mit Ende 50 ein Dissertationsprojekt zu beginnen, das gut 25 Jahre davor aus familiären und beruflichen Gründen auf Eis gelegt worden war und berufs begleitend durchgeführt werden sollte, war gewagt. Der Gedanke entstand beim Abschluss meiner Ausbildung in Logotherapie und Existenzanalyse am gleichnamigen Institut in Tübingen. Es war dann mein Mann, der sofort von der Idee, die Dissertation wieder aufzugreifen, begeistert war und mich mit seinem Enthusiasmus ansteckte. Prof. Dr. Jürgen Brummack, der mir Mitte der 80er Jahre zugesagt hatte, die Arbeit zu begleiten, willigte auf Anfrage sofort ein. Damit standen dem Projekt „nur“ meine Vollzeitbeschäftigung und andere Interessen entgegen, die sukzessive reduziert werden mussten.

Während üblicherweise an dieser Stelle den unterschiedlichsten Menschen im universitären Umfeld für ihre Unterstützung durch Gespräche und Hinweise gedankt wird, fehlte mir eine solche Gruppe. Mein Dank gilt deshalb in erster Linie Prof. Brummack für seine konstruktive Kritik und seine Bereitschaft zu anhaltender Auseinandersetzung. Außerdem danke ich Prof. Dr. Bettina Kümmerling-Meibauer für ihre Tätigkeit als Zweitbetreuerin. Meiner Freundin Prof. Dr. Sibylle Appuhn-Radtke möchte ich für das Lesen und Kommentieren des Manuskripts meinen besonderen Dank aussprechen und meiner Freundin Ina Plogmann dafür, dass sie Teile davon durchgesehen hat.

Den Mitarbeiter*innen der Bibliotheken und Archive bin ich zu Dank verpflichtet für ihre Kooperationsbereitschaft; insbesondere denen der Universitätsbibliothek Tübingen, des Staatsarchivs Hamburg, der Zentralbibliothek Zürich, des Sozialarchivs Zürich, Dr. Nicola Behrens vom Stadtarchiv Zürich und der Historikerin Suzanne Kathari für Informationen über Genf-Onex.

Sehr dankbar bin ich meinen Freund*innen dafür, dass sie mir trotz meines häufigen Rückzugs die Treue gehalten haben.

Meinem Mann Dr. Rolf Schwenk danke ich von Herzen für seine moralische Unterstützung und seine Ausdauer, zehn Jahre lang mit mir über Ilse Frapan diskutiert zu haben. Ebenso danke ich meinen Kindern und Schwiegerkindern für ihre Geduld mit meinem immer gleichen Thema. Ihnen und meiner Enkelin Rebekka ist diese Arbeit gewidmet, die an einer mutigen Frau die Gestaltung des eigenen Selbst in der Auseinandersetzung mit der Welt illustriert. Zuletzt darf ich dieses Werk auch meinem Enkel Emanuel zueignen, der zeitgleich mit ihm in diese Welt trat.

Lichtenstein, im November 2022

Einleitung

„Wie schön, dass Sie die Erinnerung an Ilse wieder wach rufen wollen. Ich fürchte, die ist schon sehr verblasst. In unserer schnelllebigen Zeit werden auch die Größten schnell vergessen.“¹

In der Tat geriet Ilse Frapan bald nach ihrem Tod fast völlig in Vergessenheit,² obwohl sie um 1900 eine der bekanntesten deutschen Schriftstellerinnen war.³ Sie pflegte Kontakte zu Storm, Vischer, Heyse und Rodenberg, von denen sie geschätzt und gefördert wurde. Als bereits etablierte Autorin ging sie 1892 zusammen mit ihrer Lebensgefährtin Emma Mandelbaum zum Studium der Naturwissenschaften nach Zürich, wo sie neue Anregungen erhielt, sich für Frauenrechte und Kinderschutz engagierte, mit russischen Migranten in Kontakt kam und ihren armenischen Lebensgefährten Iwan Akunian kennenlernte, mit dem sie sich nach der Jahrhundertwende von Genf aus für die Freiheitsbewegung der Armenier einsetzte. Von 1903 bis 1909 führte die Politische Polizei Hamburgs eine Akte über sie.⁴ Dennoch blieb Frapan vorwiegend Schriftstellerin, die in ihren Werken auch kritisch Stellung zu zeitgenössischen Fragen bezog. Sie übertrug außerdem zusammen mit Mandelbaum Werke aus dem Russischen, so Tolstois „Auferstehung“ (1899) und Gorkis „Barbaren“ (1905). Unheilbar krank wählte sie 1908 zusammen mit Emma Mandelbaum den Freitod. Da Frapan eine Schriftstellerin mit ausgeprägtem Profil war, die zur deutschen Literatur gehört, sind ihr Leben, Werk und öffentliches Wirken der Erinnerung wert. Trotz einer beachtlichen Anzahl an zeitgenössischen journalistischen Kritiken und einiger wissenschaftlicher Beiträge, die im Rahmen der Frauenforschung nach dem Einsetzen der zweiten Frauenbewegung der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden, steht eine umfassende Würdigung bisher noch aus.

¹ A. Mandelbaum aus Hamburg, Tesdorphstraße 12, an Anna Roner, 6.1.1913, ZBZ, MUS NL 126, Am 4. Amalie Mandelbaum (1858–1924) war die jüngere Schwester von Emma Mandelbaum, Frapans Lebensgefährtin. Sie lebte als Sprachenlehrerin in Hamburg; bis 1892 bei ihren Eltern in der Fruchtallee 92, danach an unterschiedlichen Adressen. Sie starb im Israelitischen Krankenhaus (STaH, AHM, 332-8_A 30, 414-4 6558).

² Nur in pädagogischen Kreisen blieb sie wegen ihrer „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (Frapan 1899 c) noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Erinnerung (Kap. B 5.1).

³ In wenigen Lexika wird Frapan in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts noch gewürdigt. 1972 bezeichnet sie das „Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart“ als „eine der profiliertesten Schriftstellerinnen“ ihrer Zeit (Albrecht/Böttcher/Greiner-Mai 1972: 226).

⁴ STaH, 331–3 Politische Polizei, Nr. 11086: Schriftstellerin Ilse Frapan-Akunian, im Folgenden: PP.

Zu den zeitgenössischen Kritiken zählen einige ausführlichere Beiträge, meist in literarischen Zeitschriften vor der Jahrhundertwende⁵ und um 1902/03⁶ sowie Würdigungen von Leben und Werk Ilse Frapans anlässlich ihres Todes und späterer Gedenktage⁷. In diesen frühen Auseinandersetzungen mit Frapan wird bereits eine Zweiteilung von Leben und Werk hervorgehoben: eine erste Phase bis etwa 1895 und eine zweite bis zu ihrem Tod. Mit dieser Unterscheidung korreliert auch die Wertung ihrer Person und ihres Schaffens. Bis Mitte der 1890er Jahre fällt das Urteil über Frapan als Frau und als Schriftstellerin positiv aus. Sie sei eine optimistische, leidenschaftliche Frau mit starkem Temperament, voller Impulsivität und idealistischem Schwung, fortschrittlich, mit dem Glauben an eine bessere Zukunft in individueller Freiheit.⁸ Man müsse Respekt haben vor ihrer Persönlichkeit und ihrem Können.⁹ Seit Ende der 90er Jahre wurde ihr dann vorgeworfen, sich verändert zu haben. Der Hamburger Schriftsteller Otto Ernst (Pseudonym von Otto Ernst Schmidt, 1862–1926) urteilte, dass Frapan eine Sonderstellung unter den Schriftstellerinnen einnehme, da sie sich für politische Bewegungen interessiert habe und sich dann unter russischem Einfluss – mit Anspielung auf Nietzsche – „für die Umwertung aller Werte“ eingesetzt habe.¹⁰ Sie sei in die „böse, internationale Decadencesphäre“ hineingekommen.¹¹ Von rechtsextremer Seite wurde sie, aufgrund ihres Geburtsnamens Levien, als Jüdin angesehen, weshalb ihr vorgeworfen wurde, sie schreibe „weniger als Frau, denn als politisierende Jüdin“¹².

Die Einschätzung von Frapans Werk entspricht der Beurteilung ihrer Person. Während ihre frühen Erzählungen allgemein großen Zuspruch erfuhren, riefen die späteren zwiespältige Urteile hervor. Die der ersten Phase seien scharf beobachtet und objektiv, ihre Novellen „Muster ihrer Kunstform“, sie habe „einen malerisch und plastisch kraftvollen, männlichen Stil“¹³. Insbesondere die Milieuschilderungen aus dem Kleinbürgertum und

⁵ Wechsler 1891; Brausewetter 1895; Brausewetter 1898; Busse 1896.

⁶ Wolgast [1902] 1908; Aram 1903; Marti 1903; Spiero 1904/5.

⁷ Spiero 1907/8; Ernst 1908; Marti 1908; Mautner 1909; Mensch 1909; Marti 1913; Meyer-Benfey 1918; Hell 1927; Meyer-Benfey 1933. Obwohl Heinrich Meyer-Benfey mit Frapan und Mandelbaum befreundet war und er wichtige Details aus ihrem Leben wusste, sind ihm ihre Lebensdaten unbekannt. Ihren 10. Todestag datiert er auf den 5.12.1918 und ihren 80. Geburtstag auf das Jahr 1933.

⁸ Brausewetter 1898; Aram 1903; Spiero 1905.

⁹ Aram 1903: 701.

¹⁰ Ernst 1908: o.S.

¹¹ Bartels 1902: 683/4. Die ablehnende Haltung von Otto Ernst Ilse Frapan gegenüber nach deren Tod resultierte eher aus dem Wandel seiner eigenen politischen Einstellung. Zu Otto Ernst: Kap. A 3.2.1.: Anm. 602.

¹² Anon. 1908 a: o.S.

¹³ Marti 1903: o.S.

dem Prekariat in und um Hamburg werden positiv hervorgehoben. Das Milieu, weniger die Fabel, sei Frapans eigentliche Stärke. Sie schildere allerdings einen Lebensbereich, der um 1900 schon retrospektiv sei, denn er beziehe sich auf die kleinen Leute in schon fast verschwundenen Bezirken eines geradezu kleinstädtischen Hamburg und schildere weniger das Leben in den Häfen, Landhäusern oder in den Lokalen St. Paulis, das sie jedoch auch kenne.¹⁴ Ilse Frapan sei das, was Schiller als ‚naiven Dichter‘ bezeichne, der „in ursprünglicher Harmonie mit seiner Welt [...] und aus dem Gefühl dieser Uebereinstimmung“ schaffe.¹⁵ Auch im Elend entdecke sie noch das Poetische und wisse es mit Humor zu schildern,¹⁶ weshalb sie eigentlich Humoristin sei.¹⁷ Positiv wird ihr Kinderbuch „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899) gewertet.¹⁸ Aufgrund der Lokalisierung vieler ihrer Werke in Hamburg zählt Frapan auch zu den Heimatdichter*innen, wenngleich schon früh der Widerspruch zwischen Heimatdichtung und Großstadtliteratur auffiel.¹⁹ Gerade weil jedoch ihre Schilderungen Hamburgs nicht als großstädtisch empfunden wurden und ihre Geschichten auch in Blankenese oder auf der Schwäbischen Alb spielen, wird sie, speziell von völkisch-nationaler Seite, als Heimat- oder auch als Dorfdichterin bezeichnet.²⁰

Ab Mitte der 90er Jahre und insbesondere seit der Jahrhundertwende begegnet man Frapans Arbeiten mit größerer Skepsis, stuft sie als subjektiv und tendenziös ein. Frapan habe sich für ihr „kräftiges Talent“ neue Räume und neue Stoffgebiete erobert, die sie in Zürich in der „internationalen akademischen Gesellschaft“, in „sozialistischen und selbst anarchistischen“ Kreisen gefunden habe. Dort habe sie reiche Anregungen erhalten, woraus sich die Tendenziosität ihrer Werke entwickelt habe.²¹ Die jeweilige Fabel sei nun „trivial“.²² Im Gegensatz zu den Beurteilungen von konservativer oder politisch rechter Seite, erhielt Frapan für ihre offenbar neue politische Ausrichtung Anerkennung von Linksliberalen und Sozialdemokraten. Ella Mensch, die Herausgeberin der Frauen-Rundschau, sieht die Tendenz aus verstärktem Mitleid Frapans „mit den Mühseligen und Beladenen“ hervorgegangen, an denen sich die Gesellschaft versündigt habe.²³ Spiero bescheinigt ihr „[r]ote Leidenschaft und Kampfesmut für die Elenden“ und

¹⁴ Spiero 1904/5: 1388; Spiero 1907/08: 541; Wolgast [1902] 1908: 3.

¹⁵ Meyer-Benfey 1918: 21.

¹⁶ Porger 1903: XIX.

¹⁷ Brausewetter 1897: 373; Wechsler 1891: 145.

¹⁸ Wolgast 1899: 330/1, Mautner 1909: 24; u.a.

¹⁹ Marti 1903: o. S.

²⁰ Bischoff 1906: 1278; Busse 1896: 151.

²¹ Marti 1903: o.S.

²² Busse 1896: 151.

²³ Mensch 1909: 35.

bezeichnet sie als den „einzige[n] Hamburger Dichter“, aus dessen Werken man spüre, was die Arbeiter ins sozialistische Lager treibe.²⁴ Der sozialdemokratische „Vorwärts“ lobt entsprechend, dass Frapan „die zerstörende Wirkung des Kapitalismus“ darstelle, seit ihrer Heirat mit dem Armenier Akunian auch bei den Zuständen im Kaukasus.²⁵ Das Berliner Tagblatt resümiert, Frapan habe mit Entschlossenheit „gegen soziale Unbill, gegen das Leidenschicksal der Armenier [protestiert]“. Sie sei eine Kämpferin gewesen, „eine Dichterin des Alltags, aber wahrlich keine alltägliche Dichterin.“²⁶ Ernst Brausewetter attestiert ihr, sie sei gegen Konventionen, aber auch gegen „gefühllose Dekadenz und reine Verstandesentscheidungen“ und überzeugt vom „freien [...] Selbstbestimmungsrecht des Individuums“ – auch der Kirche gegenüber: „[...] alles demutvolle Ergeben in ein von einem Gott bestimmte[s] Schicksal [liege] ihr fern“.²⁷ Sie lasse sich deshalb keiner Strömung eindeutig zuordnen, denn sie sei „überzeugte Gegnerin aller Prinzipienreiterei und allen Cliqueswesens in der Kunst“.²⁸

Nur wenige Rezensent*innen gingen der Frage nach, inwieweit Frapan Frauenrechtlerin war. Fritz Marti konstatiert, die Frauenbewegung habe sie besonders gefangen genommen. „Flügel auf“ sei die erste poetische Frucht ihrer neuen und erweiterten Anschauungen und verrate „eine vollständige ketzerische Wandlung ihrer Ansichten über Gesellschaft, Staat und Moral“.²⁹ So eindeutig als Feministin wird Frapan nicht durchgehend eingeordnet. Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt, dass Frapan zwar einiges über Studentinnen und Emanzipation verfasst habe, sie aber dennoch „an der eigentlichen Frauenbewegung keinen tätigen Anteil“ genommen und sich nur für Bildungsmöglichkeiten von Frauen interessiert habe.³⁰ Klara Mautner³¹ wiederum hält Frapan mit Bezug auf ihre Erzählung „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899) und den Roman „Arbeit“ (1903) für eine engagierte Frauenrechtlerin, denn sie habe sich für das Recht der Frauen auf Menschenwürde und Menschenpflicht eingesetzt, wobei die Betonung auf der Pflicht gelegen habe. Sie habe das Vorrecht der Männer nicht so sehr in deren Freiheit gesehen, sondern in deren Möglichkeit für die Allgemeinheit zu wirken und der Menschheit zu nützen. Die Welt der Männer sei bisher voll an Notwendigkeiten, Nichtigkeiten und Amtseifer, Liebe fehle darin.

²⁴ Spiero 1904/05: 1389.

²⁵ Weber 1908: o.S.

²⁶ Monogrammist mj 1908: o.S.

²⁷ Brausewetter 1897: 373.

²⁸ Brausewetter 1897: 361. Die sozialdemokratischen Blätter haben wohl deshalb nur wenige ihrer Erzählungen abgedruckt. „Heimweh“ und „Vaterrecht“ kamen in „Die Neue Welt“ (Frapan 1907 e, f), „Geranienzweig“ und „Warum?“ in der Beilage zur „Arbeiterjugend“ (Frapan 2013 a, b).

²⁹ Marti 1903: o.S.

³⁰ Hamberger 1908: o.S.

³¹ Mautner 1909.

Man nenne dies „Objektivität“, aber es sei Lieblosigkeit. Die Allgemeinheit sei gegen die Nüchternheit des Alltags abgestumpft, empfinde sie als natürlich und selbstverständlich, während Frapan das Absurde, Grausame und Unsinnige darin wahrgenommen habe. Zweck und Ziel der Frauenbewegung, wie Frapan sie vertrete, sei deshalb nicht allein, Männerarbeit zu leisten, persönliche Freiheiten und ökonomische Selbstständigkeit zu erlangen, wissenschaftliche Berufe anzustreben, sondern das Eintreten für Entrechtete, Verachtete, Zurückgesetzte, ob als Geschlecht oder Klasse – und zwar durch Liebe, durch „vorsorgende mütterliche Liebe“. Den Weg dahin stelle Frapan als bitter dar, denn er werde den Frauen überall verschlossen durch Misstrauen, Spott und Hohn, brutale Kränkung und Verlust der Unbefangenheit, was schließlich zu lähmender Selbstkritik führe. Mautner urteilt deshalb, dass Frapan die Probleme in ganzer Schärfe dargestellt habe und keine von den ‚Lauen‘ gewesen sei, denn sie habe „[f]ür jedes Unrecht, für jede Vergewaltigung [...] ein starkes, ehrliches Wort [gefunden] und [...] weder die bürgerliche Gesellschaft noch die unteren Stände [geschont].“ In der Novellensammlung „Schreie“ (1901) sei „mehr Revolution enthalten als in mancher staatsgefährdenden Schrift“. Dabei werde Frapan aber nicht zur Männerhasserin, sondern mache auch Männer zu Trägern edelster Ideen. Für Mautner ist Frapan feministische Sozialistin oder sozialistische Feministin.³²

Erst in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts begann mit dem Forschungsbereich Women's History auch das wissenschaftliche Interesse an vergessenen Schriftstellerinnen und deren Lebens- und Arbeitsbedingungen. Das primäre Erkenntnisinteresse lag in dem Bemühen, Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen. Davon geleitet, habe ich die bisher einzige umfangreichere biographische und bibliographische Darstellung zu Ilse Frapan verfasst, die seitdem als Basis für weitere Forschungen herangezogen wird.³³ Eckdaten und wichtige Lebensabschnitte von Ilse Frapan sowie ihr literarisches Werk in der Übersicht sind seither bekannt, einige Details allerdings auch bereits überholt. Aufgrund meines Interesses an der Sammlung von Daten und Fakten blieben deren Wertung und Interpretation überwiegend offen. Anfang der 90er Jahre ergänzte Gabi Einsele, ausgehend von der Erforschung des Frauenstudiums in Zürich, die biographischen Daten zu Frapans Zürcher Zeit.³⁴ Inge Stephan³⁵ ging der Frage nach,

³² Mautner 1909: 23/4.

³³ Kraft-Schwenk 1985 a. Die Arbeit entstand als Zulassungsarbeit zum Staatsexamen an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Etwa zur gleichen Zeit brachte der Courage-Verlag eine erste Neuauflage der Erzählung „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899 a) heraus.

³⁴ Einsele 1990; Einsele 1991; Einsele 1992 a. Einsele zieht Frapans drei Züricher Romane „Die Betrogenen“, (1898), „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899 a) und „Arbeit“ (1903 a) als Quellen heran.

³⁵ Stephan 1992: 369–394.

ob und warum Frapan in ihrer „Vaterstadt“ Hamburg zur „persona non grata“ geworden sei, über die man Stillschweigen bewahre, denn nur eine kleine Straße am Rande von Iserbrook und das Dossier der Politischen Polizei Hamburgs erinnerten an sie. In Hamburger Kulturgeschichten und Nachschlagewerken werde sie übergangen, obwohl andere, weniger bekannte Schriftstellerinnen Erwähnung fänden. Basierend auf dem Eindruck, dass Frapans Novellen „Dokumente sozialen Elends“, „frühe Zeugnisse der Umweltzerstörung durch die Industrialisierung und der Nichtexistenz bürgerlicher Wertvorstellungen in den Unterschichten“ seien und sie „eine Vorliebe für unangepasste Charaktere“ und „ein ausgeprägtes sozialkritisches Engagement“ habe,³⁶ ordnet sie Frapans Hamburger Erzählungen einem epigonalen Naturalismus zu, den sie zeitlebens beibehalten habe, weshalb sie den Anschluss an die literarischen Bewegungen der Jahrhundertwende verpasst habe. Mit Ekstase überspiele sie eine unklare politische Position. Stephan schließt aus ihrer falschen Annahme, Frapan sei Jüdin, dass sie deshalb nicht im „Dienst völkischer Ideologiebildung“ gestanden habe³⁷ und kommt zu dem Schluss, dass Frapan in Hamburg unerwünscht war, da ihre Texte sozialkritisch waren, ihr Plattdeutsch einer engagierten Abbildung der Wirklichkeit und nicht der völkischen Mundartpflege diene und sie sich für die armenische Freiheitsbewegung eingesetzt habe; da sie außerdem offen eine lesbische Beziehung mit Emma Mandelbaum geführt habe und am Ende ihres Lebens ein Doppelselbstmord stand.³⁸

Neben dem biographischen Ansatz beschäftigte sich die Literaturwissenschaft bisher mit Frapans Werk unter drei übergreifenden thematischen Fragestellungen: mit Frapans Bearbeitung des Stoffes Prostitution und Prostituierte, mit der Darstellung von Studentinnen und des studentischen Lebens in Zürich und mit ihrer neuartigen Beleuchtung der kindlichen Welt in ihrem Kinderbuch „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899 c).

Als erstes wurde mit dem Thema Prostitution ein Aspekt aufgegriffen, der in der Auseinandersetzung der Jahrhundertwende über Leben und Werk Frapans gänzlich vermieden worden war. Drei Wissenschaftlerinnen – Sigrid Scholtz-Novak, Michaela Giesing und Eva Borst³⁹ – gehen auf Frapans Drama „Die Retter der Moral“ (1905 a) ein, in dem dieser Stoff aufgegriffen wird. Bereits 1971 beschreibt Scholtz-Novak das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern in diesem Drama. Giesing untersucht 1985 dessen

³⁶ Stephan 1992: 383.

³⁷ Stephan 1992: 390. Vermutlich im Anschluss an Stephans Ausführungen wird speziell in Hamburger Artikeln über Frapan auch Falsches dupliziert: Dohnke 1996 a: 26; Bake 2009 a. Bakes Text enthält eine ganze Reihe Fehler, insbesondere die Behauptung, Frapan sei lesbische Jüdin. Genauer ist Bleitner 2015 a.

³⁸ Stephan 1992: 391.

³⁹ Scholtz-Novak 1971: 85–89; Giesing 1985: 240–259; Borst 1993: 167ff.

formale zeitgenössische Ausdrucksweise und gelangt zu dem Ergebnis, dass es naturalistische Ausdrucksformen überwinde und eine expressionistische Gestaltung einführe, indem durch anonymisierende Masken die Entindividualisierung der Personen erreicht werde, was das kollektive Schicksal von Frauen symbolisiere. Mit poststrukturalistischem Ansatz liefert Eva Borst im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Prostitution und Gewalt gegen Frauen in der Literatur um 1900 eine themenzentrierte Analyse des Dramas mit Querverweisen auf den Roman „Arbeit“ (1903 a) und auf die theoretischen Äußerungen zur gesellschaftspolitischen Situation von Frauen in „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899 a). Nach der Darlegung der sozialen Gründe von Prostitution und den sich daraus ableitenden Forderungen der „Abolitionismusbewegung“⁴⁰ stellt Borst im zweiten Teil ihrer Dissertation einen Zusammenhang von Sprache, Sexualität und Subjektivität her, um im dritten Teil die gewonnenen Erkenntnisse mit konkreter Textarbeit zu verbinden. Frapans Drama, das 1905 im Gründungsjahr des „Bundes für Mutterschutz“ erschien, bringe Handhabung und Folgen des Reglementierungsparagraphen in einer dramatisch inszenierten Übersteigerung anschaulich auf die Bühne. Das Drama stelle Herrschaftsverhältnisse anhand von Sexualität dar und greife damit den Kern bürgerlicher Tradition und Ordnung an, denn es zeige die Reduzierung von Frauen auf ihre Geschlechtlichkeit und ihre Entmündigung durch Gesetzgebung und Rechtspraxis. Obwohl Borst in den beiden ersten Teilen ihrer Arbeit die Sprachlosigkeit von Frauen beklagt, belegt sie deren Ausdruckstärke mit Zitaten aus Frapans Erzählung „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899 a). Aufgabe der Frauen sei bei Frapan, modellhafte Zukunftsentwürfe mit einem ausgewogenen Verhältnis von Rationalität und Emotionalität, verstanden als Solidarität und Nächstenliebe, in die Gesellschaft zu tragen, mit dem Ziel, die Situation von Frauen zu verbessern und den Zusammenhalt zwischen Menschen aller Klassen zu bewirken. Borst kommt zu der Schlussfolgerung, dass Frapans Ansichten nahezu identisch seien mit denen Helene Stöckers, obwohl sie nicht wie Stöcker Anhängerin Nietzsches gewesen sei, sondern sich von diesem distanziert habe.⁴¹

⁴⁰ Ausgehend von der von Josephine Butler 1869 initiierten Sittlichkeitsbewegung führt Borst den sozialhistorischen Hintergrund von Prostitution und deren Veränderung durch das nach der Gründung des deutschen Reiches verabschiedete Reglementierungsgesetz (§361.6 RStGB) aus. Borst stellt die Haltung einiger Zeitgenossinnen Frapans dazu dar sowie die historische Wende im feministischen Diskurs der Zeit, die sich mit der von Helene Stöcker im „Bund für Mutterschutz“ propagierten „Neuen Ethik“ vollzog. Diese sah den Sexualtrieb als außerhalb einer moralischen Beurteilung stehend an, da er der natürlichen Veranlagung der Menschen beiderlei Geschlechts innewohne (Borst 1993: 44ff.).

⁴¹ Borst 1993: 180.

Dem Neohistorismus in der Nachfolge von Stephen Greenblatt verpflichtet, untersucht Romana Weiershausen in einer wissenschaftsgeschichtlich orientierten Arbeit Studentinnen bzw. deren Weiblichkeitsbild und ihre Funktion im literarischen Kontext. Die Texte dienen ihr als sozialhistorische Dokumente, da wissenschaftliche Ereignisse darin als literarische Sujets verarbeitet und popularisiert werden, somit offene „Wissenschaftskritik und revidierender Gegenentwurf“ darin möglich seien.⁴² In ihrer Analyse von Frapans „Wir Frauen haben kein Vaterland“ (1899 a) und „Arbeit“ (1903 a) beleuchtet sie sozialpolitische Fragen zur Figur der Studentin, die ein neues Bild von „Weiblichkeit“ repräsentiere.⁴³ Lebensformen, Geschlechtsunterschiede, Vereinbarung von Sittlichkeit und Wissenschaft und die Frage, inwiefern mit der Akademikerin auch ihr Tätigkeitsfeld, die Wissenschaft, zum Thema werde, stehen im Zentrum. Weiershausen kommt zu dem Ergebnis, dass Frapans studierende Protagonistinnen nicht an der Wissenschaft scheitern, sondern die Wissenschaft an der moralischen Integrität der Protagonistinnen. Dies sei ein subversives Scheitern.⁴⁴

In den Rahmen der Auseinandersetzung mit dem studentischen Milieu Zürichs gehört auch Frapans erster Roman „Die Betrogenen“ (1898), an dem sie bereits 1893 arbeitete und der 2016, versehen mit einem Nachwort von Karin Terborg, neu aufgelegt wurde.⁴⁵ Terborg sieht „Die Betrogenen“ als zeitaktuellen Roman mit der kritischen Reflexion prominenter Theorieentwürfe seiner Gegenwart, insbesondere im Hinblick auf weibliche Lebensentwürfe und die Geschlechterordnung. Darüber hinaus liefere der Roman Einblicke in das Zürcher Studentenmilieu, zeige das außeruniversitäre studentische Leben und dessen Ideale und philosophischen Konzepte, womit der Roman ebenfalls als historisches Dokument gelesen werden könne.⁴⁶ Rolf Löchel⁴⁷ dagegen stellt in seiner Rezension die Hauptfigur Rudolf Mohl, den „ängstlichen Adepten“ seines Mentors Nietzsche, in den Mittelpunkt. Bereits 1994 nahm Gaby Pailer Aspekte des Romans in ihre vergleichenden Überlegungen zur Figur der „höhere[n] Frau“ in ihren

⁴² Weiershausen 2004; Weiershausen 2007. Weiershausen wählte literarische Texte aus, deren „universitäre Alltagsgeschichte [ihr] aus dem Blickwinkel der [weiblichen] Außenseiter“ interessant erschienen und denen „eine kritische Perspektive auf den herrschenden Betrieb inhärent“ sei (Weiershausen 2007: 171).

⁴³ Weiershausen 2004: 11.

⁴⁴ Weiershausen 2004: 116.

⁴⁵ Terborg 2016.

⁴⁶ Terborg 2016: 220.

⁴⁷ Löchel 2016.

„Beitrag zur Nietzsche Rezeption um 1900“⁴⁸ auf, und Inge Stephan besprach ihn 2006 in einem Autorinnenlexikon.⁴⁹

Der dritte Aspekt, unter dem Frapans Werk von der neueren Literaturwissenschaft untersucht wurde, allerdings erst nach der Jahrtausendwende, betrifft Frapans bekanntestes Werk, ihr Kinderbuch „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899 c). Der Band sehr kurzer Geschichten über Kinder, die die Großstadt Hamburg betrachten und erleben, fand seither in der neueren Wissenschaft die meiste Beachtung.⁵⁰ Wie bereits in seiner Entstehungszeit werden die Erzählungen als bahnbrechend, als „Meilenstein in der Entwicklung der Kinder- und Jugendbuchliteratur“⁵¹ und als „einsames Beispiel moderner Großstadtprosa in der Kinderliteratur“⁵² gewertet.

Die zeitgenössische Frapankritik gab, trotz vielfach ideologisch einseitiger Wertung, wichtige Hinweise und Impulse zur Persönlichkeit Frapans, ihrem gesellschaftspolitischen Engagement und ihrem Werk: Ihre Leidenschaftlichkeit, ihr idealistisches Denken und unkonventionelles Handeln unter Berufung auf das absolute Selbstbestimmungsrecht des Individuums und auf der Basis einer „mütterlichen Liebe“ wurden ebenso hervorgehoben wie die Zerteilung ihres Werks in eine humorvoll realistische erste und eine kritische, „tendenziöse“ zweite Phase mit neuen Frauenbildern. Auch auf ihre Einordnung als (Hamburger) Heimatdichterin wurde hingewiesen und, in pädagogischen Kreisen, ihr Kinderbuch positiv beurteilt. Stand in dieser frühen Kritik häufig die Wertung im Vordergrund, so hat die aktuelle wissenschaftliche Frapanforschung meist nur einzelne Texte im Blick, die in thematische Zusammenhänge gestellt werden. So liefert Weiershausen eine stimmige Interpretation des Romans „Arbeit“ (1903 a) als Studentinnenroman. In den Rahmen ihrer Fragestellung passt jedoch die Analyse der Gesamtstruktur des Romans sowie der Bezug zu Leben und Œuvre der Autorin nicht. Weinkauff versucht, von ihrer Studie zu Frapans Kinderbuch ausgehend, einen Blick auf Frapans Gesamtwerk und spricht ihr ein literarisches Œuvre im eigentlichen Sinn ab. Es handle sich nur um eine lose Folge von Erzählungen, am Einkommen ausgerichtet und ohne erkennbare Entwicklung.⁵³ Obwohl Inge Stephan mit ihrer Leitfrage, warum Frapan in Hamburg nicht nur vergessen, sondern förmlich „persona non grata“ wurde, ein, wenn nicht das zentrale Thema anspricht, erscheint ihre Vermutung dazu nicht wirklich überzeugend, und ihre These vom

⁴⁸ Pailer 1994: 148/9.

⁴⁹ Stephan 2006 a: 154/5.

⁵⁰ Weinkauff 2000; Graf 2008 a; Hurrelmann 2008; Schmerling 2008; Wilkending 2008 a.

⁵¹ Graf 2008 a: 348.

⁵² Hurrelmann 2008: 74

⁵³ Weinkauff 2000.

„Steckenbleiben“ Frapans im Naturalismus ist nicht ausreichend belegt. So stehen trotz einiger Ergebnisse profunde Forschungen zu Frapans Biographie und insbesondere zum Zusammenhang von Leben und Werk aus: Fragen zu ihrer Herkunft und Ausbildung, zum Hamburger Lebens- und Bildungsmilieu, in dem sie aufwuchs, zu ihrem sozialen Engagement, zu ihrer Positionierung innerhalb der Frauenbewegung und insbesondere zu ihrer politischen Einstellung und zu ihrer Auffassung bezüglich zeitgenössischer Theorieentwürfe, deren Niederschlag in ihren Erzählungen bisher für Verwirrung sorgte, blieben bislang ebenso offen, wie auch vieles im Hinblick auf Frapans Beziehungen zu ihrer Lebensgefährtin, der Malerin und Bildhauerin Emma Mandelbaum, über die bisher kaum Daten und Fakten bekannt waren,⁵⁴ und zu ihrem Partner, dem Armenier Hovannesian/Iwan Akunian und damit zum armenischen Freiheitskampf noch ungeklärt ist. Entsprechend unbearbeitet ist Frapans Werk als Ganzes. Entwicklungslinien, Brüche, Phasen sind zwar postuliert, aber im Bezug zur Biographie nicht belegt und geklärt.

Ziel dieser Arbeit ist es deshalb, die Schriftstellerin Ilse Frapan in einer Zusammenschau von Leben und Werk zu würdigen.⁵⁵ Von ihrer Biographie ausgehend (Teil A), soll die These vertreten werden, dass Frapans Werk als Einheit zu begreifen ist und eine verstehbare Entwicklung aufweist, die auf ihrer – schulischen – Prägung in Hamburg, vornehmlich auf dem Gedankengut Friedrich Fröbels (Kap. A 1.5.) basiert, das für ihr Werk durchgehend von Belang bleibt. Weitere Einflüsse durch Friedrich Theodor Vischer und insbesondere durch Lew Tolstoi fügen sich schlüssig in diese Weltanschauung und führen zu einer Radikalisierung Frapans als christliche Anarchofeministin. Die Einbettung einiger ihrer Werke in den Biographieteil trägt zur Klärung der Frage bei, warum Frapan in Hamburg zur „persona non grata“ wurde, und die bisher ausstehende Analyse ihres Werks gibt Aufschluss über ihre Positionierung im Hinblick auf zeitgenössische Theorien, auf die Auseinandersetzung mit den etablierten Schriftstellern, auf ihre Erzähltechnik und ihre literaturhistorische Einordnung. Dazu wurden ausgewählte Texte, hauptsächlich aus dem erzählerischen Werk, exemplarisch auf der Grundlage der Erzähltheorie und Terminologie von Gérard Genette⁵⁶ interpretiert (Teil B).⁵⁷ Somit wird erstmals ein umfassender

⁵⁴ Emma Mandelbaums Leben ist bis zu dieser Arbeit noch nirgends rekonstruiert und dokumentiert. In einem Vorgriff auf diese Dissertation habe ich Maike Bruhns Informationen für ihren Artikel über Emma Mandelbaum in „Der neue Rump“ geliefert, die nun teilweise wieder korrigiert und ergänzt werden (Bruhns 2013: 287).

⁵⁵ Zum biographischen Ansatz siehe: Herder 1768, Vorrede: 3–10; Heinrich 2009; Engelberg/Schleier 1990; Kleinau 1997: 11–27; Haupt/Kocka 1996.

⁵⁶ Genette 2010.

⁵⁷ In Teil A erfolgen Analysen der dort im Rahmen der Biographie vorgestellten Werke.

Blick auf ihr Œuvre vorgelegt und weiterer Diskussion zur Verfügung gestellt.

Dass der Ansatz, das Leben einer Schriftstellerin aus den hinterlassenen Spuren zu rekonstruieren und linear-chronologisch darzustellen, problematische Seiten hat, ist mir bewusst.⁵⁸ Dennoch war es mir wichtig, einerseits anhand von Indizien ein agierendes Individuum zu porträtieren, da Frapan in der Nachfolge Fröbels und entgegen der seit der Jahrhundertwende propagierten Auflösung des Subjekts von der Selbstverwirklichung im eigenen Handeln überzeugt war,⁵⁹ und andererseits, Frapan und ihre Leistung vor dem zeitgenössischen Hintergrund und eingebettet in den kulturellen Kontext zu würdigen.⁶⁰ Daraus ergibt sich eine aufschlussreiche gegenseitige Beleuchtung von Frapans Leben und allgemeiner Geschichte: Ich konnte einen Brückenschlag herstellen von den Grundwerten der schulischen Bildung Frapans, hervorgegangen aus der in Hamburg stark vertretenen deutschkatholischen Bewegung mit ihrer oppositionellen Haltung gegen christlichen Dogmatismus und der mit ihr verbundenen Fröbel-Bewegung, zur Frauenbewegung, speziell in ihrer Zürcher Ausprägung, zur Geschlechterrolldiskussion der Zürcher Studierenden, zur ethischen Bewegung der Jahrhundertwende, und zu den libertären Sozialisten. Belebt von neuen Impulsen durch Tolstoi, reicht er weiter zur neu entstehenden öko-pazifistischen Bewegung der 1890er Jahre und zum armenischen Freiheitskampf.

Die Tatsache, dass Frapan, trotz ihres hohen Bekanntheitsgrads zu Lebzeiten,⁶¹ selbst in ihrer Geburtsstadt Hamburg kurz nach ihrem Tod bereits „vergessen und verschollen“ war,⁶² deutet auf Brüche, Kontroversen und letztlich auf eine Lebensverwirklichung hin, die ihren Zeitgenoss*innen als eigenwillig, ausgefallen und damit suspekt erschien. Dies führt zu der Frage, wie Frapan die männlich dominierte Kultur ihrer Zeit

⁵⁸ Siehe dazu: Weigel 1999; Ní Dhúill 2009.

⁵⁹ Scheuer 1994; Riedel 1996.

⁶⁰ Engel 2001; Hübinger/Bruch/Graf 1997; Weigel 1990. So habe ich in meiner ersten Arbeit über Frapan (Kraft-Schwenk 1985) zwar bereits festgehalten, dass Frapan an der „Schule des Paulsenstifts“ in Hamburg unterrichtete. Was dies aber für eine Frau ihrer Zeit bedeutete, d.h. in welcher Tradition diese Schule stand, welche philosophischen und pädagogischen Lehren damit verbunden waren und in welcher Weise Frapan diese für sich nutzte und in welcher modifizierter Form sie sie weitertradierte, blieb bisher ungeklärt.

⁶¹ „[G]erade Hamburg [habe] alle Ursache, ihr Andenken in Ehren zu halten, [da] kaum ein anderer Dichter so viel getan hat, um Hamburg dichterisch zu verklären“ (Meyer-Benfey 1933: 21).

⁶² Auffällig ist, dass Frapan noch heute im sieben Bände umfassenden Lexikon Hamburger Personen von Kopitzsch/Brietzke, dessen letzter Band 2019 erschien, nicht erwähnt wird, während Rosa Luxemburg, die nie in Hamburg wohnte, eine recht ausführliche Würdigung erhält (Ellermeyer 2019: 243/4; siehe: Dohnke 1996 b).

verarbeitete, was sie mit ihrem weiblichen, „fremden Blick“⁶³ auf die allgemeine, patriarchal-kulturelle Tradition wahrnahm, wie sie mit ihrer Doppelexistenz als Frau zwischen den Mustern der herrschenden Bilder und – antizipierend – denen der „befreiten Frau“ umging und wie sich dieser „schielende Blick“⁶⁴ auf ihr Leben auswirkte und in ihrem Werk niederschlug. Fraglos lässt sich ihr Wirken in die These von Thomas Nipperdey integrieren, die Kultur des Kaiserreichs sei „bei allen bürgerlich nationalistischen und antisozialdemokratischen Grenzen und Konformitätszwängen – eine Kultur des Pluralismus und der Dissense“ gewesen.⁶⁵

Die Nicht-Existenz eines Nachlasses von Ilse Frapan gibt bereits Aufschluss darüber, dass bei ihrem Tod kein großes Interesse daran bestand, ihrer weiterhin zu gedenken. Persönliche Briefe, Korrespondenzen mit Redakteuren etc., amtliche Bescheinigungen und andere Unterlagen, die angesichts der räumlichen Begrenztheit, in der Frapan und Mandelbaum am Ende ihres Lebens wohnten, oder aus konspiratorischen Gründen im Zusammenhang mit der armenischen Freiheitsbewegung ohnehin auf sehr Weniges reduziert gewesen sein dürften, hat Frapans Bruder Eduard Levien zu sich nach Hamburg genommen. Vermutlich ist er damit zunächst sorgsam umgegangen, hat es aber keinem Archiv übergeben. Wie seine beiden Töchter mit der kleinen Hinterlassenschaft verfahren, ist nicht bekannt. Erhaltenes dürfte im 2. Weltkrieg bei der Bombardierung Hamburgs und Berlins vollends vernichtet worden sein.⁶⁶ Die Rekonstruktion musste entsprechend mit der Suche nach Material beginnen und erfolgte dann auf der Basis von Quellen unterschiedlichster Provenienz mit unterschiedlicher Dichte hinsichtlich des Bearbeitungszeitraums. Überliefert sind Briefe Frapans in

⁶³ Woolf 1929: 112/3.

⁶⁴ Weigel 1983.

⁶⁵ Nipperdey 1990: 823f.

⁶⁶ Dass Eduard Levien die Unterlagen mit nach Hamburg genommen hat, ergibt sich aus einem Schreiben von A. Mandelbaum an Familie Roner in Zürich. Bertha Roner-Lipka erbittet darin, ihre Briefe zurückzugeben oder sie zu vernichten, da sie nicht möchte, dass sie in die Hände Fremder gelangen: „Alle Briefschaften von Ilse und Emma werden pietätvoll von dem Bruder aufbewahrt, aber bis jetzt hat er sich noch nicht entschließen können, drueber zu gehen und sie zu sichten. [...], mit Ihren Briefen wird nichts geschehen, sie werden nicht in unbefugte Hände geraten. [Ich] werde [sie] herausuchen und mit ihnen nach Ihrer Anordnung verfahren.“ Noch vorhandene Bilddokumente scheinen in Hamburg leider auch verschollen: „Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir die in Aussicht gestellten Bildchen schicken werden. Es wird eine wehmütige Freude sein zu sehen, wie glücklich die beiden geliebten Dahingeschiedenen waren“ (A. Mandelbaum aus Hamburg, Tesdorpfstraße 12, an Bertha Roner-Lipka, 6.1.1913, ZBZ, MUS NL 126: Am 4). Amalie Mandelbaum hatte keine Nachkommen. Eduard Levien zog 1922 zu seiner ältesten Tochter nach Berlin (StAH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507). Von beiden sind keine Unterlagen an ein Archiv weitergegeben.

Nachlässen bekannter Schriftsteller oder Redakteure. Neben den in meiner ersten Arbeit zu Frapan bereits aufgeführten an Paul Heyse und Julius Rodenberg sowie einigen anderen,⁶⁷ kam die Auswertung von deren Tagebüchern und insbesondere die der Briefe an Karl Emil Franzos (16) und Moritz Necker (24) hinzu, zu dem Frapan eine fast freundschaftliche Beziehung unterhalten haben muss, sodass gerade sie in ihrer Offenheit Frapans literarische Reflexionen erhellen. Eine wichtige Erweiterung dieser handschriftlichen Quellen stellen die Briefe von Frapan (78) sowie Emma Mandelbaum (26), deren Schwester Amalie (6) und Iwan Akunian (2) und eine Photographie aus dem Nachlass von Anna Roner, Pianistin und Tochter der mit Frapan/Mandelbaum in Zürich befreundeten Familie Roner dar. Diese Zeugnisse sehr persönlicher Verbindung bilden eine aufschlussreiche Ergänzung zu den bisher bekannten eher berufsbezogenen Dokumenten. Darüberhinaus sind gedruckte Quellen wie Adressbücher⁶⁸, amtliche Bescheinigungen der Meldeämter, Vereinsprotokolle und Unterlagen verschiedener Institutionen, insbesondere der „Schule des Paulsenstifts“ (STaH), der Frauengruppen Zürichs (SOZARCH) und der „Schweizerische[n] Gesellschaft für ethische Kultur“ (ZBZ) in Zürich, die von mir ausgewertet wurden, und autobiographische Schriften von Bedeutung für die Rekonstruktion von Frapans Leben und ihrem sozialpolitischen Handeln. Eine große Anzahl von Pressenachrichten⁶⁹, auch die in der Sammlung der Politischen Polizei Hamburgs und der Zeitungsausschnittsammlung (STaH), geben Aufschluss über sie und die zeitgenössische Einschätzung ihres Werks. Schließlich sind Frapans literarisches Werk, ihre Reden und Aufrufe sowie eine direkte, für die Öffentlichkeit bestimmte Selbstaussage in der autobiographischen Skizze „Im Spiegel“ (1907/08 c) relevant. Möglicherweise hätte die Auswertung von Quellen im Archiv der Vereinten Nationen in Genf über die Tätigkeit der „Union des étudiants de Genève en Europe“, die Frapans Vorträge organisierte, sonstige Quellen in der Bibliothek des „Centre Arménien de Genève“ und insbesondere die der Zeitung

⁶⁷ Kraft-Schwenk 1985 a: 99ff.

⁶⁸ Die Hamburger Adressbücher waren sehr hilfreich. Allerdings sind sie unvollständig und ungenau, da sie „aufgrund von Umfragen [entstanden], die jährlich im Juni/Juli durchgeführt wurden“, nicht auf Basis der Daten amtlicher Meldeämter; HHA, FAQ: <http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/faq> (7.10.2021).

⁶⁹ An dieser Stelle sei noch einmal Elisabeth Friedrichs gedacht, die in mühevoller Kleinarbeit vor der Zeit des Internets durch die Auswertung unzähliger Zeitungen und Zeitschriften das Lexikon „Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. Und 19. Jahrhunderts“ zusammenstellte (Friedrichs 1981). Ihre Ergebnisse bildeten die Grundlage der Forschungen zu meinem ersten Frapan-Buch (Kraft-Schwenk 1985 a).

„Droschak“ (Fahne), dem offiziellen Organ der Daschnaken,⁷⁰ mit deren Redakteuren Frapan in engem Kontakt stand, noch weitere Erkenntnisse über Frapans Engagement für die armenische Freiheitsbewegung ergeben.⁷¹ Das hätte den Rahmen dieser Arbeit jedoch gesprengt.

⁷⁰ Der „Droschak“ erschien ab der 4. Ausgabe, März 1893, bis zum ersten Weltkrieg in Genf (Bost 2015; Dasnabedian 1990: 36 und 185ff.).

⁷¹ Centre Arménien de Genève: <http://www.centre-armenien-geneve.ch/> (3.10.2021).

A „...beseelt von einem Rausch zum Leben“⁷² – Vita und öffentliches Wirken

A 1. Herkunft und geistige Prägung: *„freie, denkende, selbsttätige Menschen“*

Die geistige Prägung Frapans, die im Folgenden dargestellt wird, ist stark mit dem städtischen Leben und der politischen Entwicklung Hamburgs in der Mitte des 19. Jahrhunderts verbunden. An Frapans Biographie, wie auch an der von Emma Mandelbaum, kann exemplarisch verdeutlicht werden, wie sehr das Private politisch ist und wie stark gesellschaftspolitische Entwicklungen sich auf das sogenannte Private auswirken, insbesondere wenn sie ihren Niederschlag in der Schulpolitik finden. Beide Frauen waren Schülerinnen und Lehrerinnen an von den freisinnigen Frauen Hamburgs initiierten Schulen, die sich an der Fröbel-Pädagogik orientierten.⁷³

Das erste Kapitel geht dem familiären Hintergrund der beiden Frauen nach, beleuchtet Frapans Geburtsort Hamburg, speziell die schon im 19. Jahrhundert multikulturelle Hamburger Neustadt, wo auch Mandelbaum von ihrem 16. Lebensjahr an wohnte. Untersuchungen zur in Hamburg virulenten Fröbel-Lehre⁷⁴, zur „Schule des Paulsenstifts“ und zu Frapans Wirken in dieser Schule schließen sich daran an. Im Zusammenhang mit Mandelbaum erfolgt noch eine kurze Betrachtung der „Gewerbeschule für Mädchen“, in der sie ihre Ausbildung als Zeichenlehrerin erhielt. Diese Schule arbeitete eng mit dem „Museum für Kunst und Gewerbe“ von Justus Brinckmann zusammen.⁷⁵ Die These ist, dass die beiden Frauen ohne diese Institutionen, die für die Schullandschaft im deutschsprachigen Raum außergewöhnlich waren,⁷⁶ ihr freies, selbstbestimmtes und über weite Strecken auch finanziell erfolgreiches Leben nicht hätten führen können.

⁷² Die Herkunft der in den Überschriften verwendeten Zitate wird im Fließtext angegeben.

⁷³ Zu den freisinnigen Frauen: Kap. 1.3; zur Fröbel-Pädagogik: Kap. 1.5

⁷⁴ Aufsätze, die die enge Verknüpfung der Freisinnigen in Hamburg mit Fröbel, seiner Lehre und der Ausbildung von Kindergärten belegen, finden sich in: Thorun 1997 a; darin insbesondere: Warburg 1932: 33–58.

⁷⁵ Da Hamburg erst 1919 eine Universität erhielt, lag die Vorlesungstätigkeit beim Akademischen Gymnasium und bei anderen wissenschaftlichen Einrichtungen, die nach der Schließung des „Akademischen Gymnasiums“ 1883 auch per Gesetz verpflichtet wurden, die Vorlesungstätigkeit zu übernehmen. Eine dieser Einrichtungen war das „Museum für Kunst und Gewerbe“ (Anon. [1913]: 16/7).

⁷⁶ Bergeest 1995: 240.

A 1.1. Kindheit – „eine frohherzige Mutterseele, lachlustige Geschwister, bewunderte Lehrer“

Elise Therese Levien, genannt Ilse, ist am 3. Februar 1849 in der Hamburger Neustadt geboren als älteste Tochter des Ehepaares Carl Heinrich Eduard Levien (26.12.1812, Strasburg (Uckermark) – 23.12.1887, Hamburg) und Maria Therese Antoinette geb. Gentzsch (10.9.1826, Hamburg – 3.11.1908, Hamburg). Leviens Beruf wird als Instrumentenmacher angegeben mit dem Zusatz „Pianofortefabrikant“.⁷⁷ Wie die Großeltern mütterlicherseits⁷⁸ wurden Frapans Eltern in der nahe der Wohnung in der Neustädter Neustraße 84 gelegenen evangelischen Hauptkirche St. Michaelis getraut,⁷⁹

⁷⁷ STaH, Genealogische Sammlung, 741-2_1/1690 Frapan; STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507.

⁷⁸ Frapans Mutter war gebürtige Hamburgerin; die Familie ist archivalisch gut belegt. Ihre Eltern, Johann Gottlob Gentzsch (15.6.1790, Medewitzsch, Sachsen – 6.4.1860, Hamburg) und Anna Elisabeth Hinrica, geb. Dreyer (20.7.1798, Hamburg – 5.3.1877, Hamburg), wohnten in der Hamburger Neustadt, in der Neustädter Neustraße 84. Johann Gottlob Gentzsch war Hamburger Bürger seit dem 21.2.1823. Am 16.3.1823 ehelichte er Anna E.H., geb. Dreyer. Er heiratete somit wenige Wochen nach seiner Einbürgerung (STaH, Genealogische Sammlung, 741-2_1/1690 Frapan und SUB, HHA 1850, ATPF: Gentzsch, online <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:178044&sdid=c1:178166&hit=3> [7.10.2021]). In der Neustädter Neustraße 84 besaß er ein Geschäft für „Wollen- Manufacturwaaren, nebst Leinen“. Damit setzte er das Geschäft seiner Schwiegereltern fort. Außerdem war er eine Zeitlang Werkmeister im Spinnhaus, einer Strafanstalt. Ursprünglich diente es, wie alle Spinnhäuser, der Unterbringung von Prostituierten, die mit Spinnen beschäftigt wurden, im Sinne einer Besserungsanstalt. Es wurde aber bald für beide Geschlechter als Gefängnis genutzt (Buek 1859: 138–141).

Frapans Urgroßvater mütterlicherseits, der Vater von A.E.H. Gentzsch, geb. Dreyer, Johann Anton Dreyer, war ebenfalls im Textilbereich tätig. Er war „Tuchfabrikant und Aeltermann, auch Verkauf von Wolle und Garn“ und lebte Anfang des 19. Jahrhunderts im südlichen Viertel der Neustadt im „Schaarsteinweg no 11 M 3“ (SUB, HHA 1825, ATPF: Dreyer, online: <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:15831&p=77&z=125>; [7.10.2021]). Als „Ältermann“ war er Vorsteher eines Amtes, wohl des Tuchmacheramtes. Amt ist die Hamburger Bezeichnung für Zunft (Lorenzen-Schmidt 2010: 18/19). Damit muss Frapans Urgroßvater mütterlicherseits ein angesehener Hamburger Bürger gewesen sein.

⁷⁹ 1812 wurde C.H.E. Levien in Strasburg (Uckermark) lutherisch getauft. Über die Großeltern väterlicherseits, Johann Heinrich Lewin [sic!], Zimmermann, und Friederike, geb. Karow, gibt es kaum Angaben. J.H. Lewin ist am 5. Mai 1777 geboren und lutherisch getauft (ev. Kirchengemeinde Strasburg [Uckermark], Kirchenbuch Nr. 22). Von Friederike Karow gibt es weder einen Taufeintrag noch einen Traueintrag. Da es üblich war, dass in der Gemeinde der Braut geheiratet wurde, ist anzunehmen, dass Friederike Karow aus einem anderen Ort stammte (freundliche

der einzigen Hauptkirche der Neustadt, dem jüngsten der fünf Hamburger Kirchspiele, die gleichzeitig die Verwaltungsbezirke der Stadt darstellten. Der amtierende Pastor von St. Michaelis, der dann auch Ilse Frapan taufte,⁸⁰ war Johannes Geffcken, ein liberaler Gelehrter und Freimaurer,⁸¹ der ein gelebtes, nicht eng an kirchliche Dogmen gebundenes Christentum predigte.

Auskunft: Marlies Niemann, ev. Kirchengemeinde Strasburg [Uckermark], 2.9.2016).

Die bis in die gegenwärtige Literatur zu Ilse Frapan hinein reichende Behauptung, Frapan sei Jüdin, ist folglich falsch. Inge Stephan geht noch 1992 davon aus, Frapan wolle mit ihrem Pseudonym „die Spuren ihrer jüdischen Herkunft verwischen“ (Stephan 1992: 371/2). Rita Bake formuliert: „Ilse Frapan wurde evangelisch-lutherisch getauft. Um nicht als Jüdin erkannt zu werden, nahm sie den Namen Ilse Frapan an [...]“ (Bake 2021). Das ergibt wenig Sinn. Allerdings ist auch die von mir 1985 vertretene und seither gängige Behauptung falsch, Frapan sei hugenottischer Abstammung. Der Name Levin stammt vom Altniederdeutschen Lîaf-uini oder Liub-wini und bedeutet so viel wie Liebwein oder Freund der Liebe, vergleichbar mit anderen germanischen Vornamen wie Ortwin oder Alwin (siehe auch: Prüfer 1938: 231/2). Im Taufeintrag von J.H.Lewin wird der Name dementsprechend auch mit w geschrieben. In den Kirchenbüchern der reformierten Kirche Strasburgs ist Familie Lewin/Levin/Levin entsprechend nicht verzeichnet (freundliche Auskunft: R. Violet, Archiv „reformierter Kirchenkreis Berlin-Brandenburg“, 6.9.2016). Obwohl in Strasburg (Uckermark) eine große Kolonie Hugenotten angesiedelt war, die gut erforscht ist, befinden sich darunter keine Leviens (Schulz 2000). Bereits im Anhang eines Schreibens des Staatsarchivs an die NDB von 1960 heißt es, „[a]us Hugenottenfamilie‘ ist eigene, nicht glaubwürdige Angabe, wohl in Anlehnung an die Familie Liévin, die es tatsächlich ist“ (StAH, Genealogische Sammlung 741-2_1/1690 Frapan). Da Strasburg (Uckermark) eine der größten Hugenottengemeinden Brandenburgs war, schien Frapans hugenottische Abstammung durchaus glaubhaft.

⁸⁰ Elise Therese Levin wurde am 15.4.1849 von Pastor Dr. Johannes Geffcken in St. Michaelis lutherisch getauft (freundliche Auskunft: Gaede, Hauptkirche St. Michaelis, 18.6.1981).

⁸¹ Pastor Dr. Carl Johannes Geffcken (1803–1864), zu dessen Gemeinde St. Michaelis Familie Gentzsch/Levin gehörte, war „kein pietistischer Prediger“, sondern Gelehrter mit einer großen Privatbibliothek. Er hatte an verschiedenen Lehranstalten doziert, Reisen durch Europa unternommen und war Mitarbeiter am neuen Hamburger Gesangbuch von 1843. Seit 1829 war er auch 3. Diakonus an der St. Michaeliskirche. Auf Johannes Brahms übte er nachhaltigen Einfluss aus (Kalbeck 2013: 19). Seit 1823 gehörte er der noch heute existierenden Freimaurerloge „Ferdinande Caroline zu den drei Sternen“ an. Als Mitglied einer Loge war er aufklärerischen Gedanken und den fünf Grundidealen der Freimaurer verpflichtet: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Humanität und Toleranz. Unbedingte religiöse und politische Freiheit äußerte sich in der Großen Loge zu Hamburg unter anderem darin, dass ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch Juden und alle sozialen Schichten ohne Klassenunterschiede aufgenommen wurden. Brüderlichkeit zeigte sich in der Gründung eines Krankenhauses für Dienstboten; 1795 realisiert (Kopitzsch 2010 b: 235/6; Bertheau 1878: 494/5).

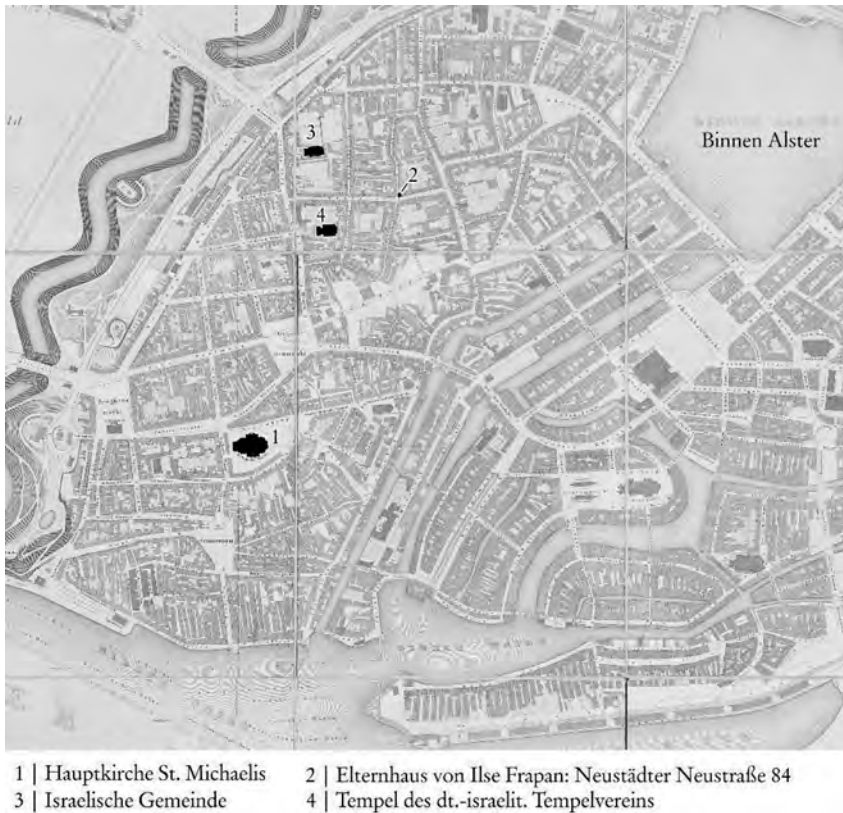


Abb. 1: Plan von Hamburg Stadt (Ausschnitt: Neustadt), bis 1868⁸²

Frapans nun belegte evangelisch-lutherische Religionszugehörigkeit war in Hamburg üblich und deshalb unspektakulär. Frapan legte sich mit der Veränderung der Eckdaten ihrer Biographie – neben der Angabe, Hugenottin zu sein, machte sie sich auch zeitlebens drei Jahre jünger⁸³ – ein interessanteres Image zu.

Frapans Eltern verhehllichten sich am 9.5.1848⁸⁴, knapp zwei Wochen, nachdem C.H. Eduard Levien am 28.4.1848 nach Zahlung von 50 Reichs-

⁸² Frapan konnte von ihrem Elternhaus sowohl den Jungfernstieg als auch die Hauptkirche St. Michaelis in 10 Minuten fußläufig erreichen.

⁸³ Z.B.: Frapan aus Zürich-Fluntern an Redakteur, 30.4.1894, UB-F, Autograph Nr. 983.

⁸⁴ STaH, Catalogue des Bürgerbuchs: 332-7_A I d 11, Nr. 401 und Bürgerbuch: 332-7_A I a 20, Nr. 401: Carl Heinrich Eduard Levien. C.H.E. Levien gibt an, dass er 35 Jahre alt sei, lutherischen Glaubens, seit fünf Jahren in Hamburg, wohnhaft in der Neuen Neustädterstr. 84 und von Beruf Pianofortefabrikant. In den

talern Bürger der Stadt Hamburg geworden war. In dem zur Einbürgerung gehörenden Erhebungsbogen⁸⁵ gibt er neben dem Geburtsort Strasburg und seiner evangelischen Religionszugehörigkeit an, dass er seit fünf Jahren in Hamburg lebe und in der Neustädter Neustraße 84 wohne – also bei den zukünftigen Schwiegereltern, dass er „die Tischlerprofession erlangt, sie aber nur als Instrumentenmacher gebraucht [habe], zuletzt bei seinem Bruder“ Carl Heinrich Julius Levin,⁸⁶ der im April 1848 auch eingebürgert worden war und die Tochter des Tischlers Wagner geheiratet hatte.⁸⁷ Dieser besaß in der Neustädter Neustraße 4, schräg gegenüber dem Haus von Familie Gentzsch, einen Handwerksbetrieb.⁸⁸ Eduard Levien hatte sich also in der Nähe seines Bruders niedergelassen. Da im Branchenverzeichnis der

Hamburger Adressbüchern wird er vor 1848 nicht aufgeführt. In der Neustädter Neustraße ist nur Familie Gentzsch [sic!] gemeldet.

⁸⁵ Annahme von Bürgern, Erhebungsbogen: 332-7_B I a 1848, Nr. 401; Bürgerprotokolle: 332-7_A I f 86, Nr. 401; Trauzeugen war, neben Frapans Großvater mütterlicherseits, Ehlert Heinrich Düyffcke, Lehrer der Baukunst, kl. Drehbahn no 32, (SUB, HHA 1848, AT: Düyffcke, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view;sessionid=E7438CBAF55B40290E6B2F2ED3091923>. Agora 13?did=c1:485926&sdid=c1:486021 [1.10.2022]).

⁸⁶ Unterschiedliche Schreibweisen sind im 19. Jahrhundert durchaus üblich. In einem Brief erwähnt Frapan einen Vetter namens Julius Levin, womit die unterschiedliche Schreibweise belegt ist (Frapan an Bertha Roner, 7.10. 1905 aus Genf-Onex, ZBZ, MUS NL 126, Af 47). Auch Gentzsch wird bisweilen ohne z geschrieben.

⁸⁷ STaH, Catalogue des Bürgerbuch: 332-7_A I d 11, Nr. 395: Carl Heinrich Julius Levin.

⁸⁸ Im Hamburger Adressbuch von 1850 ist Carl Heinrich Julius Levin bei der Firma J.J. Wagner, Fortepiano-Fabrikant, Neustädter Neustraße 4 gemeldet. Auch in späteren Jahren wird weiterhin die Firma Wagner in den Branchenbüchern geführt, aber keine Firma Levien oder Levin (SUB, HHA 1850, ATPF: Levien/Levin <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:178044&sdid=c1:178249&hit=3> [8.10.2021]). Die Neustädter Neustraße 84 befand sich in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts an der Ecke Neustädter Neustraße/Specks-gang, in einem Teilstück der Neustädter Straße, das heute nicht mehr existiert. Die Hauszählung begann auf der Südostseite an der Fuhlentwiete mit der Nummer 1, verlief dann in Einserschritten Richtung Westen zur Poolstraße und auf der Nordseite Richtung Osten wieder zurück. Gegenüber von Nummer 84 lag – heute ungewöhnlich – die Nummer 13; schräg gegenüber die Nummer 4, in der Frapans Onkel wohnte und arbeitete (siehe Abb. 1: Plan von Hamburg Stadt). Bis zum Wiederaufbau nach der Bombardierung 1943 mündete die Neust. Neustraße in die Fuhlentwiete. Heute steht auf dem Dreieck Kaiser-Wilhelm-Straße/Fuhlentwiete/ursprüngliche Neustädter Neustraße das Axel-Springer-Haus, Hamburg. Um 1900 wurde die Zählung der Häuser modernisiert, sodass sich auf der Nordseite die geraden und auf der Südseite die ungeraden Hausnummern befanden. Deshalb befindet sich die Nummer 84 auf einer Skizze in den Hamburger Adressbüchern von 1920 zwischen der Poolstraße und dem Bäckerbreitengang. An dieser Stelle Richtung Poolstraße steht heute die Rudolf-Roß-Gesamtschule. Die heutige Breite der Straße dürfte hier noch mit der ursprünglichen übereinstimmen.

Hamburger Adressbücher die Brüder Levien/Levin nicht mit einem eigenen Betrieb aufgeführt sind, hingegen jedoch die Firma Wagner, ist es wahrscheinlich, dass C.H. Eduard Levien im Haus der Schwiegereltern keinen eigenen Betrieb besaß,⁸⁹ sondern der Schwiegervater weiterhin dort seine Stoffe verkaufte. Dass Eduard Levien seiner Profession das restriktive Adverb „nur“ voransetzte, bestätigt, dass Instrumentenmacher in Hamburg keine Spezialisierung von in Zünften organisierten Tischlern oder Zimmerleuten waren, sondern zu keinem Amt gehörten und damit als „Bönhasen“⁹⁰ galten. Damit scheint sich die Stellung von Familie Levien insofern verändert zu haben, als der Urgroßvater Dreyer noch Ältermann war, der Großvater Gentzsch den Meistertitel hatte, aber nicht im Vorstand der Zunft saß, und von Eduard Levien nicht bekannt ist, ob er als Instrumentenmacher überhaupt einem Amt, also der Zimmermannszunft angehörte. Da die Bedeutung der Amts-, bzw. der Zunftzugehörigkeit mit der Industrialisierung ohnehin deutlich abnahm, ist es fraglich, ob damit ein sozialer Abstieg verbunden war. Dass Eduard Levien sich als Pianofortefabrikant bezeichnete, kann als Indiz gewertet werden, dass er bereits begann, sich umzuorientieren und sich auf die industrielle Produktion einzustellen. Im Erhebungsbogen gibt Levien an, dass er heiraten wolle und im Stande sei, als Instrumentenmacher eine Familie zu ernähren.⁹¹ Als Bürge fungierte derselbe Ehlert Heinrich Düyffcke, der auch Trauzeuge war. Levien erfüllte somit die für eine Einbürgerung und damit auch für einen weiteren Aufstieg wichtigen Voraussetzungen: unbelasteter Grundbesitz innerhalb der Stadt, d.h. er war „erbgesessen“,⁹² sowie Bürgereid und lutherischer Glaube. Als „Kleinbürger“ erhielt er dann die „bürgerlichen Befugnisse“, das sind „selbstständige Erwerbstätigkeit, Grunderwerb“ und, als Mann, auch die politischen Rechte in der „Erbgesessenen Bürgerschaft“.⁹³ Mit der Verfas-

⁸⁹ Steuerbücher aus dieser Zeit liegen in Hamburg nicht vor.

⁹⁰ Ein Bönhase war in Norddeutschland ein unzünftiger Handwerker, der keinem Amt angehörte und dem die Genehmigung für die Ausübung seines Handwerks fehlte. Er arbeitete deshalb oft auf dem Dachboden, auf der Bühne/Bön, und wurde von den in Ämtern organisierten Handwerkern oft übel traktiert (Tilgner 2010: 100).

⁹¹ Als Beweis für die Richtigkeit der Angaben wurde der Taufschein aus Strasburg vorgelegt, außerdem ein militärisches Eignungs- und Bestallungsattest, ein Aufführungsattest der Heimat, ein Attest der „hiesigen“ Polizei, ein Attest der Stadt zum Arbeitszeugnis (STaH, Staatsangehörigkeitsaufsicht: 332-7_A I a 20 Bürgerbuch, Nr. 401: Carl Heinrich Eduard Levien).

⁹² Welches Grundstück ihm gehörte, ob er einen Teil des Hauses Neust. Neustraße 84 dem Schwiegervater in spe abkaufte oder ob es reichte, auf das zu erwartende Erbe zu verweisen, ist unbekannt.

⁹³ Unterschieden wurden „Kleinbürger“ und „Großbürger“, die ein deutlich höheres Bürgergeld bezahlen mussten. Daneben gab es nicht eingebürgerte Einwohner mit minderen Rechten (Stubbe-da Luz 2010 a: 123/4).

sung von 1860 wurde das Bürgerrecht auf seinen politischen Gehalt, das Wahlrecht, reduziert, und damit Frauen vom Bürgerrecht ausgeschlossen. Gewählte Bürgerschaft und Senat waren die beiden Verfassungsorgane des Stadtstaates,⁹⁴ an denen Frauen bis 1919 grundsätzlich nicht beteiligt waren. 1860 hatten etwa 10% der Bevölkerung das Bürgerrecht.⁹⁵ Im Hamburger Stadtgebiet, das zu dieser Zeit knapp 200.000 Einwohner aufwies,⁹⁶ gehörte Frapans Vater folglich zu einer besser gestellten Minderheit von ungefähr 20.000 Bürgern, allerdings nicht zum Patriziat.⁹⁷

Im Jahr 1849 waren die jungen Eheleute Eduard und Therese Levien mit ihrem Wohnsitz in der Großen Drehbahn 7 gemeldet, wo Ilse Frapan auch geboren wurde.⁹⁸ Bereits im Jahr 1849 siedelten sie aber wieder in das Haus der Großeltern in die Neustädter Neustraße 84 über, sodass in dieser protestantischen Handwerkerfamilie noch drei Generationen unter einem Dach und die Verwandten in der Nähe wohnten und arbeiteten: Die Großeltern, die Eltern und die vier Geschwister: Elise Therese Levien, genannt Ilse (1849–1908)⁹⁹, Carl Heinrich Eduard Levien (geb. 8.1.1853)¹⁰⁰, Julie Mathilde Therese Levien, verheiratete Clemens¹⁰¹, und Eugenie Therese Levien (20.9.1856 – 19.9.1920)¹⁰². Wahrscheinlich lebten und arbeiteten noch Gesellen oder Dienstmädchen mit im Haus. Frapans Elternhaus scheint somit eine späte Form des Oikos gewesen zu sein, eine Produk-

⁹⁴ Zu den Verfassungsorganen siehe: Fechner 2010: 125; Hundt 2010 b: 558/9; Hundt 2010 c: 720–725. Da sich sowohl Rat wie auch später Senat aus einer relativ kleinen Gruppe von Familien rekrutierte, kann man von einer Art oligarchischen Herrschaft sprechen. Bis ins 19. Jahrhundert hinein kamen die Mitglieder des Rates, bzw. Senates aus wenigen, eng untereinander verflochtenen Patrizierfamilien: Ruppert, Merck, Goßler, Chapeaurouge, Sieveking, Amsinck, Perish, Schröder, God-effroy u.a.; Bergeest 1995: 28. Faktisch arbeiteten sie oft gegeneinander, sodass Beschlüsse jahrelang verzögert wurden, auch Beschlüsse zum Schulwesen, das häufig von mit der SPD sympathisierenden Lehrkräften vertreten wurde; Kap. A 1.3.2.

⁹⁵ Fechner 2010: 124.

⁹⁶ Hundt 2010 a: 87/8.

⁹⁷ 1880, kurz bevor Frapan Hamburg verließ, gab es 30 550 Bürger unter 454 000 Einwohnern (Stubbe-da Luz 2010 a: 124).

⁹⁸ SUB, HHA 1849, ATPF: Levien <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:176553&sdid=c1:176758&hit=3> (11.10.2021); SUB, HHA 1860, ATPF: Gentzsch <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:193185&sdid=c1:193304&hit=6> (11.10.2021)

⁹⁹ STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507.

¹⁰⁰ 1922 ist Eduard Levien jr. in Hamburg nach Berlin abgemeldet. Wann er verstarb ist nicht bekannt (STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507).

¹⁰¹ Mathilde Clemens, geb. Levien ist in der Meldekartei nicht aufzufinden. Ihre Namen konnten über die Heiratsurkunde ihrer Tochter Elisabeth ermittelt werden, Geburts- oder Sterbedaten jedoch nicht (STaH, Heiraten Standesamt 3a Hamburg Bd.2, 332-5_9551, Nr. 385).

¹⁰² STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507.

tionsgemeinschaft, wie sie im bürgerlichen Zusammenleben der in Zünften organisierten städtischen Bevölkerung üblich war. Gerade in Hamburg wurden die Ämter erst 1863, als Frapan bereits 14 war, aufgehoben und damit die Gewerbefreiheit eingeführt¹⁰³ – 50 Jahre später als im Nachbarstaat Preußen.¹⁰⁴ Die späte Aufhebung von oikosartigen Lebensgemeinschaften, Ämtern und Torsperre¹⁰⁵ dürften sich auf Frapans Gefühl, behütet aufgewachsen zu sein, ausgewirkt haben. In der Darstellung der Erlebnisse der Kinder in ihrem Kinderbuch „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899) lässt sich dieses Gefühl des Behütet-Seins wiederfinden.

Wer im Hause Gentzsch/Levien die Rolle des „pater familias“ einnahm, bzw. wie sich die beiden Männer Aufgaben und Räumlichkeiten teilten, bleibt offen. Belegt ist, dass bereits auch außerhalb des Hauses – vom Großvater im Spinnhaus, vom Vater in der Werkstatt seines Bruders – produziert wurde, wodurch die durch die Industrialisierung hervorgerufene Auflösung des Familienverbandes spürbar wurde. Offensichtlich erhoffte sich Eduard Levien als Pianofortefabrikant Aufstiegschancen. Produziert hat er vermutlich aber nur Klaviergehäuse, da er „seit seiner Kindheit [...] vollständig taub“ war und deshalb ein „scheuer, unzugänglicher Mensch“¹⁰⁶ und „sehr einsam“¹⁰⁷. Mit der Bearbeitung zu einem klingenden Instrument kann er deshalb weniger zu tun gehabt haben.¹⁰⁸ Frapan bedauert denn auch später, dass „Musik für [sie] ausgeschlossen ist.“¹⁰⁹ Sie habe sie

¹⁰³ Lorenzen-Schmidt 2010: 19.

¹⁰⁴ Bergeest 1995: 261/2.

¹⁰⁵ Die Torsperre bestand in Hamburg bis 1860 (Ellermeyer 2010: 703/4).

¹⁰⁶ A. Mandelbaum aus HH, Tesdorfstr. 12, an Bertha Roner-Lipka, 3.10.1913, ZBZ, MUS NL 126, Am 6.

¹⁰⁷ Frapan aus Stuttgart, Mühlberg 15, an Paul Heyse, 12.11.1887, BSB, Heyse-Archiv VI (Frapan, Ilse. Es muss sich um eine Erbkrankheit gehandelt haben, da auch die Tochter Mathilde später taub war: „[...]“, meine arme Schwester Mathilde ist mit den Augen so schlimm daran und dazu fast taub“ (Frapan aus Genf an Bertha Roner-Lipka, 28.4.1904, ZBZ, MUS NL 126, Af 39).

¹⁰⁸ In der Firma seines Bruders C.H. Julius Levin wurde wohl durchaus das ganze Instrument produziert oder dieser legte wenigstens in der Erziehung mehr Wert auf musikalische Bildung, denn Frapan schreibt von öffentlichen Klavierkonzerten ihres Veters Julius Levin (Frapan aus Genf-Onex an Bertha Roner-Lipka, 7.10. 1905, ZBZ, MUS NL 126, Af 47). Dieser bezeichnet sich dann in den Adressbüchern um 1890 auch als Tonkünstler, wohnhaft in Harvestehude, Hansastr. 4 – einer guten Hamburger Adresse (SUB, HHA 1890 ATPF: Levin, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-address/digbib/view?did=c1:528656&csdid=c1:528945&hit=14> [10.10.2021]). Zuvor wohnte er am Alsterufer. Er wird also mit seiner Musik durchaus erfolgreich gewesen sein.

¹⁰⁹ Frapan aus Genf-Onex, Route d'Onex, an Bertha Roner-Lipka, 16.3.1906, ZBZ, MUS NL 126, Af 51.

erst im Hause von Familie Roner in Zürich „lieben und verstehen gelernt“. ¹¹⁰ Im Gegensatz zum Vater war die Mutter „eitel Sonnenschein“ ¹¹¹.

„Sie war eine höchst gescheite, gebildete Frau, hatte ein reiches Wissen, und Ilse hätte wohl mit Goethe sagen können, dass sie die Lust zum Fabulieren von Mütterchen habe. Hauptsächlich hatte sie Interesse für Geschichte und an Literarischem. Sie las beständig und hatte ein phänomenales Gedächtnis, [...]. Dann die grenzenlose Liebe zur Natur, Pflanzen und Tieren, die der ganzen Familie direkt angeboren ist, und die sie alle von der Mutter geerbt haben. Die Mutter war bis zuletzt jung und lebensfrisch, immer heiter und immer beschäftigt. [...], außer Ilsen war sie eigentlich die Jüngste in der Familie. Sie war in jeder Hinsicht eine bedeutende Frau und Ilse war ihr in vielen Punkten ähnlich.“ ¹¹²

Auch der Germanist Heinrich Meyer-Benfey (1869–1945) ist der Meinung, dass Frapan ihre „unverwüstliche Heiterheit“, ihr „sonniges Temperament“ und ihre „entschlossene Tapferkeit dem Leben gegenüber“ von ihrer „hochgebildeten und menschlich tüchtigen“ Mutter geerbt habe. ¹¹³ Frapan selbst wirft ein charakterisierendes Licht auf ihr Elternhaus, wenn sie den Vater in ihrem Lebensrückblick einfach auslässt und von der Mutter schwärmt: „[Ich hatte] ein Elternhaus, in dem eine jugendliche, frohherzige, für alles Schöne aufgeschlossene Mutterseele den Ton angab, lachlustige Geschwister, schwärmerisch bewunderte Lehrer [...]“ ¹¹⁴. Frapans Mutter fügte sich also nicht eindeutig in die Rolle der „Hausmutter“. Therese Levien, geb. Gentzsch, befand sich nur bedingt in untergeordneter Stellung. Sie war Tochter eines Hamburger Meisters und als solche zunächst ihrem Vater unterstellt. Nach der Eheschließung stand sie dann zwar unter der männlichen Vormundschaft ihres zugewanderten Ehemanns, war ihm also juristisch untergeordnet, aber nicht zwingend von ihrem Selbstverständnis her, denn über sie wurde Haus und Grund vererbt und damit die Stellung in der Hamburger Bürgerschaft. Gleichzeitig lebte sie noch nicht in einem Hausstand ohne Erwerbstätigkeit, wie er sich durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert ausbreitete, und befand sich somit nicht in der Rolle einer ausschließlich für Kinder und Haushalt zuständigen Hausfrau. Als Hamburger Bürgerin, als im Familienbetrieb notwendige Mitarbeiterin konnte sie der Welt selbstbewusst und lebensbejahend begegnen, was ihr offensichtlich

¹¹⁰ A. Mandelbaum aus HH, Tesdorfstr. 12, an Bertha Roner-Lipka, 24.7.1912, ZBZ, MUS NL 126, Am 2.

¹¹¹ A. Mandelbaum aus HH, Tesdorfstr. 12, an Bertha Roner-Lipka, 3.10.1913, ZBZ, MUS NL 126, Am 6.

¹¹² A. Mandelbaum aus HH, Tesdorfstr. 12, an Bertha Roner-Lipka, 3.10.1913, ZBZ, MUS NL 126, Am 6.

¹¹³ Meyer-Benfey 1918: 22.

¹¹⁴ Frapan 1907/08 c: 545. Noch 1902 widmete sie die Komödie „Phitje Ohrtens Glück“ (1902) ihrer Mutter: „Meiner geliebten Mami in Hamburg zugeeignet“.

auch charakterlich entsprach und was letztlich auch mit dazu führte, dass sie es wagte, am 4. März 1867 die Scheidung einzureichen. In einem Protokoll „in Sachen Therese Levien geb. Gentzsch, Klägerin, gegen deren Ehemann C.H.E. Levien, Beklagten“¹¹⁵ heißt es:

„zu Scheidung von Tisch und Bett, wegen Unverträglichkeit der Gemüther, schlechter Behandlung der Kl'rin und Vorenthaltung des Hausstandsgeldes [...]. [Nennung der juristischen Vertreter] erklärt Trennung der Ehe von Tisch und Bett bis zur Wiedervereinigung der Gemüther unter Bestellung von Blum zum cur. ad litem [Mediator]; Beklagter verlässt die gemeinschaftliche Wohnung vorläufig bis zur Beendigung des Prozesses, übrigens Beibringung einer ordentlichen Klage im Termin b. Str. der Entbindung des Bekl. von der Instanz.“

Da es nur ein Protokoll, aber keine Scheidungsakte gibt, bleibt offen, ob eine Scheidung tatsächlich erfolgte.¹¹⁶ Die Tatsache, dass die beiden noch nach 1873 ein gemeinsames Haus bewohnten, spricht jedoch gegen eine Scheidung.¹¹⁷ Die Einreichung der Scheidungsklage ist allerdings durchaus ungewöhnlich. Eine angemessene Lebensführung zu sichern wäre für Therese Levien schwierig geworden. Zwar war ihre älteste Tochter Ilse mit 18 Jahren bereits Lehrerin, aber ihr Sohn Eduard war erst vierzehn und die beiden jüngeren Töchter dreizehn und elf. Wenn sie ihren Mann schon beschuldigte, ihr kein Haushaltsgeld zu bezahlen, konnte sie nach einer Scheidung kaum mit einem besseren Auskommen rechnen. Dennoch drohte sie den Schritt zumindest an. Auf Frapan muss die Ehekrise der Eltern einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben, denn immer wieder thematisiert sie in ihrem Werk Gewalt in der Ehe. Bereits in einer ihrer ersten Novellen „Die beiden Eulen“ (in: Frapan 1888 a: 84–129) wird eine Frau wegen Misshandlung durch den Ehemann in ein Krankenhaus eingeliefert,¹¹⁸ wo sie aber aus Scham verschweigt, woher ihre Verletzung stammt.

¹¹⁵ STaH, Präturen, 211-6_II L 104, Acte Elise Therese Levien: Protokoll.

¹¹⁶ In der AHM, die erst ab 1892 geführt ist, wird Therese Levien, geb. Gentzsch als Witwe bezeichnet. Alle sonstigen Angaben offen: Kein Eintrag bei Familienstand, Religion, Stand oder Beruf, Staatsangehöriger. Nur die jüngste Tochter, Therese Eugenie, ist noch mit vermerkt (STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507).

¹¹⁷ Nur 1868 ist Familie Levien im Hamburger Adressbuch nicht zu finden und „Anna Gentzsch Wwe“ wohnte zwischendurch in St. Georg, Bleicherstr. 7, dann doch wieder zusammen mit Leviens in der 2. Fehlandstr. 3. Daraus lässt sich schließen, dass Familie Levien für ein Jahr nicht zusammenlebte. Ab 1874 bezog man ein Haus im Karolinenviertel, „Carolinenterrasse 12“ (SUB, HHA 1874, ATPF: Levien, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:54812&p=342> [11.10.2021]).

¹¹⁸ Dort verwendet Frapan die Redewendung aus der Protokollakte, allerdings im Dialekt: „Wie sünd ok all scheid't, wegen Mißbehandlung, aber blot vun Disch un Bett, un he kummt ümmer wedder!“ (Frapan, Die beiden Eulen, in: Frapan 1888 a: 95).

Außerhalb der Familie lernte Ilse Frapan „schwärmerisch bewunderte Lehrer“ kennen, die, wie Heinrich Meyer-Benfey berichtet, an der von ihr besuchten „Schule von Pracht“ unterrichteten,¹¹⁹ einer Schule am Alsterthor 21, die Eduard Pracht gegründet hatte. Von 1858 bis 1868 wurde sie von dessen Witwe fortgeführt¹²⁰ und dann von seinem Bruder Carl Friedrich Pracht (1832–1898) und dessen Ehefrau Henriette, geb. Klünder, übernommen.¹²¹ Frapan besuchte diese kleine „Töcherschule“, die noch in den 70er Jahren insgesamt maximal 90 Schülerinnen aufnehmen konnte und in der die Klassenstärken bei zwischen acht und 18 Mädchen lagen,¹²² vorwiegend während der Zeit, in der die Witwe von Eduard Pracht sie leitete. Da die Schule aber durchgehend als „Schule von Pracht“ und nicht als die von Eduard oder Carl Pracht zitiert wird, ist zu vermuten, dass ihre pädagogische Ausrichtung von Anfang an diejenige war, die sich über Carl Pracht nachweisen lässt. Dieser war ein Schüler Diesterwegs¹²³ und orientierte sich in der pädagogischen Gestaltung der Schule und des seit 1871, seit Einführung der Schulpflicht in Hamburg, und der damit verbundenen Ausbildungspflicht auch für weibliche Lehrkräfte, angeschlossenen privaten Lehrerinnenseminars¹²⁴ an den Leitgedanken von Dr. Wichard Lange d. Ä. (1826–1884), ebenfalls Diesterweg-Schüler und hervorragender Hamburger Fröbel-Pädagoge.¹²⁵ Lange hatte Kontakt zu Friedrich Fröbel

¹¹⁹ Meyer-Benfey 1918: 22.

¹²⁰ SUB, HHA 1858, ATPF: Pracht, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view;sessionid=E24F8695ABA3F12606C7FC7DF950F88F.agora13?did=c1:190141&tsdid=c1:190374> (11.10.2021).

¹²¹ Anon. 1898 a.

¹²² STaH, 361-2 II_B 147 Einzelne Privatschulen, Carl Friedrich Pracht, Nr. 3 Vorsteher (1868–1890).

¹²³ Heinemann/Schütze 2014: 945.

¹²⁴ In den Nachrufen wird betont, dass Carl Pracht mit dem Lehrerinnenseminar das Desiderat nach einem Ausbildungsinstitut privat erfüllte, was Aufgabe des Staats aufgrund der eingeführten Ausbildungspflicht gewesen wäre. Es seien nur wenige Schülerinnen zu seiner Lehrerinnenausbildung zugelassen worden, die Ergebnisse hätten jedoch zu einem „überraschend günstigen Resultat“ geführt (Anon. 1898; Kap. A 1.3).

¹²⁵ Rüdiger 1896: 174. Wichard Lange durchlief ab 1844 eine Ausbildung am Adolph Diesterweg-Seminar in Berlin. Unterstützung erfuhr er von Heinrich und Bertha Traun, geb. Meyer und spätere Ronge. In Hamburg lernte er 1849/50 Friedrich Fröbel kennen. 1851 gründete er die Dr. Wichard Lange-Schule, eine höhere Privatschule. Er war Mitglied des schulwissenschaftlichen Bildungsvereins und Mitglied der Hamburger Bürgerschaft von 1859–1865 und von 1874–1888, außerdem Meister der Johannisloge „zum Pelikan“. Lange publizierte Vorträge über Fröbel und Pestalozzi, übernahm nach Diesterwegs Tod dessen Zeitung „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht“ und war Herausgeber von Friedrich Fröbels pädagogischen Schriften: Lange 1862 a/b, 1863. Nach dem Tod seiner Frau und tief verletzt durch die Verleumdung eines ehemals bei ihm angestellten Lehrers, es habe

aufgenommen, der sich im Winter 1849/50 in Hamburg aufhielt,¹²⁶ sich dann der Fröbel-Pädagogik angeschlossen und 1851 Alwine Middendorf geheiratet, die erste Kindergärtnerin Hamburgs und Tochter Johann Wilhelm Middendorfs, des Leiters der Keilhauer Fröbel-Anstalt. Frapan wurde somit in einer an Diesterweg und der Fröbel-Pädagogik orientierten Schule unterrichtet. Die Schulen Langescher Observanz waren durch ihren „Mangel eines Katheders“ und dadurch, dass die Lehrkräfte grundsätzlich nur stehend unterrichten sollten, aufgefallen.¹²⁷ Beide Elemente weisen darauf hin, dass Nähe und Vertrauen zu den Schülerinnen und Schülern aufgebaut und vom dozierenden Unterricht abgesehen werden sollte.¹²⁸ In einer Zeit, in der Bildung, gerade die der Mädchen, als unwichtig galt und Privatangelegenheit blieb,¹²⁹ achtete Familie Levien folglich darauf, dass ihre Tochter

Unregelmäßigkeiten bei Abschlussprüfungen gegeben, beging Lange Suizid im Isebekkanal (Heiland 1992: 117; Rüdiger 1896: 128f.) Lange setzte sich insofern nachdrücklich für die Volksbildungsbewegung ein als er eine „deutsche National-Volksschule“ (1871) als Ergänzung zu Gymnasium und Realschule forderte. Er plädierte für eine Elementarschule bis zum 12. Lebensjahr, in der kein Schulgeld bezahlt werden sollte (Lange 1872). Der Erziehungsansatz Fröbels bzw. die reformpädagogischen Aspekte, aus denen heraus die „Arbeitsschule“ und die Gewerbeschulen entstanden, sind in seinen Ausführungen nicht zu übersehen, ebenso wie der aus der 48er Zeit stammende Patriotismus (Kap. A 1.3.2; Kap. A 1.5).

¹²⁶ Friedrich Fröbel folgte der Einladung der Hamburger freisinnigen Frauen, hielt im Winter 1849/50 Vorträge in Hamburg und bildete 22 Kindergärtnerinnen aus. In dieser Zeit wohnte er bei dem jüdischen Ehepaar Wilhelm und Jeanette Beit in der Straße Hohe Bleichen, unweit von Leviens; Warburg 1932: 38. Fröbels Anwesenheit in Hamburg sorgte für allgemeines Aufsehen und kontroverse Diskussionen.

¹²⁷ Rüdiger 1896: 174; und weitere Ausführungen zum Unterricht.

¹²⁸ Rüdiger erinnert noch 1896 an herausragende Lehrer der „Schule von Pracht“, die Frapan beeindruckt haben konnten: Dr. Endrulat und Dr. Köstlin, beides Lehrer für Geschichte und Literatur (Rüdiger 1896: 174).

¹²⁹ Zur Schulsituation Hamburgs im 19. Jahrhundert siehe: Blinckmann (1860–1936) 1930, Fiege 1970, Kleinau 1997, Mayer 2011. Es wird ersichtlich, dass insbesondere Mädchen aus der Unter- und Mittelschicht hinsichtlich ihrer Bildung deutlich unterprivilegiert waren und somit Schulen, die sich an der Fröbel-Pädagogik orientierten, mit ihrer – auch Mädchen und Frauen – fördernden Ausrichtung eine Ausnahme bildeten. Jungen aus gut situierten Familien besuchten die Gelehrtenschule des Johanneums, alle anderen Kinder erlebten eine Schulsituation in desolatem Zustand, da die Hamburger Schullandschaft bis zur Reichsgründung ungeordnet war. Die grundsätzlich liberale Einstellung der Hamburger Bürgerschaft führte zu einer Abwehr staatlicher Regulierung – im Gegensatz zu Preußen, das die Volksschule im Sinne Pestalozzis neu gestaltet hatte (Blinckmann 1930: 13ff.). Erst im Zuge der Reichsgründung erfolgte in Hamburg als letztem deutschen Staat am 11.11.1870 die Verstaatlichung des (Volks-)Schulwesens (Kleinau 1997: 22). Zu diesem Zeitpunkt war Frapan bereits sieben Jahre als Lehrin tätig. Bis zur Verfassung von 1860 war die Zuständigkeit zwischen Kirche und Staat ungeklärt und es gab keine allgemeine Schulpflicht, weshalb bis 1870 durchschnittlich knapp 15% der Kinder ohne Schulbildung blieben (Blinckmann 1930: 23, 53ff.). Etwa 70% der Kinder gingen

eine gute Schule besuchte, die die Entwicklung des Kindes ins Zentrum ihres pädagogischen Bemühens stellte statt Gottesfurcht, Gehorsam, Auswendiglernen und Drill. Die geistig wache Therese Levien, die gerade ein knapp einjähriges Kind hatte, als Fröbel nach Hamburg kam und nur fünf Minuten von ihrem Haus entfernt untergebracht war, dürfte sich für seine Erziehungslehre interessiert haben, auch da diese insbesondere in selbstständigen Handwerkerfamilie erstaunliche Beachtung erfuhr.¹³⁰

Prägend für Frapan waren die lebensfrohe, gebildete und selbstbewusste Mutter, aber auch die offensichtlich wenig glückliche Ehe der Eltern; weiter das Leben und Arbeiten in einer selbstständigen Handwerkerfamilie, die religiöse Offenheit des tendenziell deistischen Protestantismus, die Familie Levien durch den undogmatischen Pastor Geffcken vermittelt wurde, und nicht zuletzt ein an der Fröbel-Pädagogik orientierter Unterricht mit herausragenden Lehrkräften. Die sich daraus ergebenden Welt-

auf Kirchen-, Stiftungs- oder Armenschulen, die später zu Elementarschulen wurden, und weitere 15% auf Privatschulen, teilweise höchst fragwürdige Winkel- und Klippschulen. Die vier Kirchenschulen hatten ihren Schwerpunkt auf religiöser Unterweisung. Unter dem Einfluss des Pietismus gab es unentgeltlich Unterricht „in der Gottesfurcht, im Singen, Beten, Lesen und Schreiben“, Rechnen und für Knaben in Buchhaltung. In den Stiftungsschulen kamen seit der Aufklärung Fächer wie Mathematik, Zeichnen, Geographie und Naturlehre dazu; für Mädchen verstärkt Handarbeit in Form von Nähunterricht (Fiege 1970: 18–20). Die Unterrichtsmethode bestand in der Regel in allen Schulen aus Auswendiglernen und Nachbeten bei strenger Zucht und mit harten Strafen. Inhalte und Lernziele waren an Nützlichkeitsdenken und Wirtschaftlichkeit orientiert (Fiege 1979: 24ff.). Man glaubte, die Wahl theoretischer Unterrichtsfächer könne die Jugend ihrem angestammten Platz in der Unterschicht entfremden. Dies galt besonders für Mädchen, die höhere Ansprüche und Erwartungen an ihre Zukunft stellen würden und nicht länger mit einer Stellung als Diensthilfen zufrieden seien. Klassengegensätze sollten durch Vorenthaltung von Bildung zementiert werden (Mayer 2011: 17ff.). Unter den Stiftungsschulen nahm die israelitische Freischule für Jungen von Anton Rée eine Ausnahmestellung ein.

¹³⁰ Es ist anzunehmen, dass Frapans Eltern von der Fröbelpädagogik überzeugt waren und auch die anderen Mädchen in Prachts Schule unterrichten ließen, denn Frapans jüngste Schwester Eugenie Therese Levien war von Beruf „Kindergärtnerin“ und „Malerin“ (STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507). 1895 ist sie zusammen mit ihrer Mutter unter der Adresse Privatkindergarten, Osterstraße 48 gemeldet (SUB, HHA 1895, ATPF: Levien, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/dig-bib/view?did=c1:98713&sdid=c1:99052&hit=14> [11.10.2021]). Da die Berufsbezeichnung „Kindergärtnerin“ auf Frauen mit einer Ausbildung nach Fröbel angewandt wurde, muss Therese Levien im Fröbel-Verein durch Johanna Goldschmidt zur „Familien-Kindergärtnerin“ ausgebildet worden sein. Privat-Kindergärten waren in der Regel Fröbel-Kindergärten. Da sie zeitweise in dem Haus in Eimsbüttel, in dem sich der Privat-Kindergarten befand, auch wohnte, ist anzunehmen, dass sie ihn auch leitete.

anschauungen und Wertvorstellungen behielt Frapan, mit Modifikationen, bis zu ihrem Lebensende bei. An ihnen maß sie die sich verändernde Welt.

A 1.2. Hamburg Mitte des 19. Jahrhunderts

A 1.2.1. Neustadt – „*Wäsche, Hausarbeiten, Toiletten - alles gab es im Hof*“

Die Neustädter Neustraße 84 (Abb. 2), in der Frapan die ersten 14 Jahre ihres Lebens bis 1863 verbrachte,¹³¹ befand sich im nördlichen Teil der Neustadt, Ecke Specksgang, an der Kreuzung zum Kornträgergang.



Abb. 2: Rechts vorn das Wohnhaus von Familie Levién

¹³¹ Die Adresse von Leviens ist bis zu den Adressbüchern 1862, die Neustädter Neustraße 84, ab 1863 die Carolinenstr. h[inten] 24. (SUB, HHA 1862, ATPF: Levién, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:196452&sdid=c1:196663&hit=6> (12.10.2021), 1863, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:22391&sdid=c1:22620&hit=6> (12.10.2021). In der Datenbank Hamburger Frauenbiographien von Rita Bake wird als durchgängige Adresse von Ilse Frapan in ihrer Kindheit fälschlicherweise die Große Drehbahn 7 angegeben (Bake 2021 a).

Als Eckhaus¹³² war das Gebäude nicht gerade klein. Auf der Abbildung von 1891, knapp 30 Jahre, nachdem Familie Levien ausgezogen war, sieht man die Neustädter Neustraße¹³³ in Richtung Westen mit der Kreuzung Specksgang rechts und Kornträgergang links. Das Haus Nr. 84 befindet sich rechts vorne mit der Gaslaterne¹³⁴ und dem Schild „Cigarren“. Man kann ein Schaufenster erkennen, das darauf hindeutet, dass sich im Haus ein Laden befindet, darunter ein Kellerfenster und ein mehrstufiger Aufgang in den Laden. Frapans Großvater Johann G. Gentzsch wird hier seine „Wollen- und Manufakturwaren nebst Leinen“ verkauft haben. Das Haus hinterlässt einen recht repräsentativen Eindruck mit seinem über einem Keller erhöhten Schaufenster und einem verzierten Türrahmen, in dem Treppen ansteigen. Das Schild „Ausfahrt“¹³⁵ kennzeichnet 1891 eine Einbahnstraße: Specksgang wie gegenüberliegender Kornträgergang waren nur in Richtung Neustädter Neustraße befahrbar, da die Gassen so schmal waren, dass keine zwei Fahrzeuge aneinander vorbei passten. Die Straße selbst scheint eine Handwerker- und Einkaufsstraße gewesen zu sein, denn fast in jedem Haus befindet sich ein Laden. Blickte man allerdings von der Kreuzung aus in den Kornträgergang, bietet sich ein typisches Bild der engen Hamburger Gänge (Abb. 3).

In Frapans Kindheit wies Hamburg trotz großstädtischer Einwohnerzahl – 1850: 171.013 im Stadtgebiet; 214.641 mit umliegendem Land¹³⁶ – noch mittelalterliche Züge auf mit Torsperre¹³⁷ und Zunftwesen, mit Pferdewagen und Segelschiffen.¹³⁸ Erst Ende der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs und veränderte sich Hamburg durch die Industrialisierung so stark, dass in Frapans Todesjahr 1908 bereits der erste Hochbahnbau, in Hamburg Ringbahn genannt, vom Stadtrat beschlossen und 1911 ausgeführt worden ist.¹³⁹

¹³² Siehe Abb 1: Plan von Hamburg Stadt nebst Vorstadt St. Pauli, 1868.

¹³³ Auch wenn Leviens an der Grenze des nördlichen Gängeviertels wohnten, lebten sie nicht in einem Armenviertel. Kurt Hofmann weist für Johannes Brahms nach, dessen Familie zwischen 1857 und 1864 in der Neustädter Hohen Fuhrentwiete 74 II wohnte, also wenige Gehminuten von Leviens entfernt (Abb. 1), dass Brahms' Biograph Max Kalbeck irrt mit der Behauptung, Brahms stamme aus ärmlichen Verhältnissen, denn das Gängeviertel wurde erst zwischen 1860 (Ende der Torsperre) und 1900 vom Handwerker- zum Proletarierviertel (Hofmann 1999: 5ff.).

¹³⁴ Seit 1843 gab es in Hamburg Gasbeleuchtung (Melhop 1925: 323).

¹³⁵ Es hängt unterhalb des „Cigarren“-Schildes am Ausgang des Specksgangs.

¹³⁶ Hundt 2010 a: 88.

¹³⁷ 1860, im Jahr der Beendigung der Torsperre, starb auch Frapans Großvater J.G. Gentzsch und Familie Levien zog aus dem Stadtkern nach außen vor die Wallanlagen.

¹³⁸ Siehe dazu auch die Autobiographie von Fritz Schumacher (1869–1947): (Schumacher [1935] 1949: 21).

¹³⁹ Fast 2010: 707.



Abb. 3: Kornträgergang

Hamburg entwickelte sich schneller als Chicago.¹⁴⁰ Um 1850 aber wohnten die Hamburger noch innerhalb des Wallrings: in der Neustadt zunächst noch mit Gärten zwischen den Häusern, aber bis zur Jahrhundertwende immer beengter. Dort waren vorzugsweise städtische Mittel- und Unterschichten angesiedelt.¹⁴¹ Backsteinhäuser, oft Sahlhäuser, bildeten dabei die Norm des für Wohnen und Gewerbe genutzten „Mittelschichthauses“.¹⁴²

¹⁴⁰ Freundliche Auskunft: Hermann Hipp, Hamburg. Einige Belege des industriellen Fortschritts in Hamburg: Seit 1842 entstanden nach und nach Eisenbahnen, bis 1896 waren alle Pferdebahnen in elektrische Straßenbahnen umgewandelt, 1900 betrug die Länge der Hamburger Straßenbahngeleise bereits 221 km; ab 1899 gab es gesondert ausgewiesene Radfahrwege (Melhop 1925: 322ff.). Seit 1868: Litfaßsäulen; 1894: erstes elektrische Boot auf der Alster; 1896: erstes Fernsprechamt, erstes Automaten-Restaurant (Quisisana). Ebenfalls 1896 fand der große Hafenarbeiterstreik statt, an dem fast 16 000 Hafenarbeiter und Seeleute teilnahmen. 1897 wurde das erste Warenhaus Tietz am Großen Burstah eröffnet (Melhop 1925: 480–489).

¹⁴¹ Hipp 1989: 195. Hipp zitiert einen Spruch, der das Verhältnis zwischen den fünf Kirchspielen veranschaulicht: ‚Sankt Petri de Rieken/ Sankt Nikolai desgleiken/ Sankt Catherinen de Sturen/ Sankt Jacobi de Buren/ Sankt Michaelis de Armen/Darüber mag sich Gott erbarmen‘. Nur Sankt Michaelis liegt in der Neustadt.

¹⁴² Freiwald 2010: 12.

Durch die dichtere Bebauung entstanden zwei Wohnviertel mit sehr engen Gassen, sog. Gängeviertel. Das nördliche grenzte direkt an die Neustädter Straße an und das südliche lag unmittelbar an der Elbe. Kaum sechs Meter breite Straßen und Höfe, die für Fuhrwerke nicht passierbar waren, vollgestopft mit Karren, charakterisierten diese Viertel. Auf den Photographien (Abb. 2, 3) ist der Unterschied zwischen der Neustädter Neustraße mit ihren Läden und dem schmalen Kornträgergang sichtbar. Da die bauliche Stadtentwicklung bis zur Abschaffung der Torsperre meist innerhalb der Ringmauer blieb, wurden Hinterhäuser angebaut und vorhandene Häuser aufgestockt, sodass ganze Labyrinth entstanden. Aufgrund der Enge der Gebäude und wegen der fehlenden Kanalisation spielte sich das Leben in den Höfen und auf den Gassen ab: „Wäsche, Hausarbeiten, Toiletten – alles gab es im Hof“¹⁴³. Die schlechte sanitäre Ausstattung der Häuser führte zu mehreren Choleraepidemien.¹⁴⁴ Im nördlichen Gängeviertel, in unmittelbarer Nachbarschaft von Frapans Elternhaus, lebten bis Mitte des 19. Jahrhunderts häufig Handwerker, wovon die Namen der Gänge Zeugnis ablegen: Kornträger, Rademacher, Bäcker, Amidammacher. Der Ebräergang, der zuerst Ehebrechergang hieß, lässt auf Prostitution schließen, die gang und gäbe war, sodass kleine Mädchen das Anmachen der Prostituierten auf den Straßen nachspielten.¹⁴⁵ In der Neustädter Neustraße hatten sich, aufgrund der Nähe zur Oper, vor allem Tischler und Zimmerleute niedergelassen, die zum Teil, wie Leviens, Instrumente herstellten. Im südlichen Gängeviertel war neben kleinen Gewerbebetrieben auch noch ein riesiger Schlachthof angesiedelt, der die Umwelt zwischen 1841 und 1901 mit Lärm und Dreck überzog. Umwelt und Hygiene stellten bereits um 1850 große Probleme dar. Zunehmend entwickelten sich dann die Gängeviertel zu Arbeitervierteln, die Hafen- und Gelegenheitsarbeitern sowie ganzen Arbeiterfamilien billige Quartiere mit ärmlichen Lebensbedingungen in der Nähe des Hafens boten. Entsprechend ergab sich die politische Ausrichtung der Viertel. Bereits ab 1860, kurz bevor Familie Levien die Neustadt verließ, begann die Diskussion über den Abriss der Gängeviertel aus zwei Gründen: Zum einen wegen der schlechten hygienischen Verhältnisse, zum anderen aber wegen der sozialistischen Einstellung der Bewohner.¹⁴⁶

¹⁴³ Freiwald 2010: 14.

¹⁴⁴ Seit 1831 wurde Hamburg immer wieder von Choleraepidemien heimgesucht. 1892 aber kam es durch die schlechten hygienischen Verhältnisse und die dichte Bebauung vor allem in Elbnähe zu einer Epidemie mit fast 17.000 Erkrankungen (Richter 2010: 142).

¹⁴⁵ Freiwald 2010: 17.

¹⁴⁶ Nach ersten kleineren Sanierungen ab 1870 führte der große Hafenarbeiterstreik 1896/97 zur Flächensanierung. Schließlich ließen die Nationalsozialisten 1933–38 den letzten Rest abbauen, da das Viertel eine Hochburg der KPD geworden war (Brietzke 2010: 240/1).

Die gesellschaftliche Bandbreite der Neustadt spiegelte sich auch in ihrer religiösen Vielfalt wider:¹⁴⁷ Neben Katholiken, verschiedenen kleinen protestantischen Religionsgemeinschaften, unterschiedlichen englischen Kirchen und skandinavischen Seemannskirchen¹⁴⁸ gab es schon früh sephardische wie aschkenasische Juden, die sich westlich der Neustädter Neustraße angesiedelt hatten – ein Judenghetto im engeren Sinn existierte in Hamburg nicht. Mitte des 19. Jahrhunderts bauten Juden dort, in der Nähe von Leviens Wohnhaus, unterschiedliche religiös-kulturelle Zentren auf: den Tempel des liberal ausgerichteten Deutsch-Israelitischen Tempelvereins (1844), die Hauptsynagoge der Deutsch-Israelitischen Gemeinde (1859), die Talmud-Thora-Schule. Unwesentlich weiter weg waren weitere Synagogen, außerdem noch eine ganze Reihe andere jüdische Einrichtungen wie das Deutsch-Israelitische Waisenhaus. Besonders hervorzuheben ist die Israelitische Freischule, zunächst für Söhne aus finanziell schlecht gestellten jüdischen Familien, aber schon ab 1859 auch für nicht-jüdische Kinder zugänglich. Der neue Schulleiter Anton Rée¹⁴⁹ wollte Juden und Christen zu einem vorurteilsfreien Zusammenleben führen und baute die Schule zu einer angesehenen Realschule, der „Stiftungsschule von 1815“ aus. Juden waren seit der Verfassung von 1860 in Hamburg staatsbürgerlich gleichgestellt, hatten volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, sogar interkonfessionelle Mischehen waren ab 1861 erlaubt, was „damals in Deutschland einmalig“ war. Eine volle gesellschaftliche Gleichstellung erlangten Juden dennoch auch in Hamburg nicht.¹⁵⁰

Frapan wuchs folglich in der Hamburger Neustadt in einer sehr lebendigen, anregenden und für die Mitte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen toleranten Umgebung auf, lernte eine breite Vielfalt an Arbeitsfeldern sowie religiösen und politischen Weltanschauungen und Lebenshaltungen kennen und wurde früh mit sozialen Problemen und Konflikten konfrontiert.

¹⁴⁷ Jaacks/Prange/Wiechmann 2006: o.S.

¹⁴⁸ Zeittafel der Zuwanderung, in: Jaacks/Prange/Wiechmann 2006: o.S.

¹⁴⁹ Der demokratischer Bildungspolitiker Anton Rée (1815–1891) war eng mit Anna Wohlwill befreundet, der Leiterin der „Schule des Paulsenstifts“, an der Frapan unterrichtete. 1848 wurde Rée Schulleiter der „Israelitischen Freischule“, später: „Stiftungsschule von 1815“. Er setzte sich in seinen vielfältigen politischen Ämtern für die Abschaffung der Standesschule und die Einführung der allgemeinen Volksschule unabhängig von Religionszugehörigkeit und sozialer Herkunft sowie für die Emanzipation der Israeliten ein und forderte eine staatliche mittlere und höhere Bürgerschule. 1852 wurde die „Stiftungsschule von 1815“ zu einer „Simultan-schule“ mit jüdischen und christlichen Kindern, später zu einer konfessionsübergreifenden Realschule, einer Freischule, die aber auch zahlende Schüler aufnahm. Das nach Einkommen gestaffelte Schulgeld war für Hamburg recht niedrig. 1890 hatte die Schule 732 Schüler: 472 Christen, 242 Juden, 18 ‚Neutrale‘, d.h. Kinder aus sog. Mischehen (Sillem 1907: 255-258, Kleinau 1997: 79).

¹⁵⁰ Freiwald 2010: 22.

tiert. Die in diesem Stadtteil gelebte Weltoffenheit und Toleranz sowie Modifikationen einer linksliberalen oder sozialistischen Haltung, basierend auf Empathie und ausgeprägtem Gerechtigkeitsempfinden, prägten sie ein Leben lang.

A 1.2.2. Karolinenviertel – „wo die Idylle ihre Stelle findet“

1863 zog Familie Levien zusammen mit der Großmutter Anna Gentzsch in das Karolinenviertel. In diesem Jahr war Ilse 14 Jahre alt und damit Schulabgängerin. Großvater Johann Gentzsch war seit drei Jahren tot, die Torsperrse seit dieser Zeit aufgehoben und die Gewerbefreiheit in Hamburg eingeführt. Diese Freiheiten wurden von Familie Levien dazu genutzt, der zunehmenden Enge und Proletarisierung der Neustadt zu entfliehen und sich im Karolinenviertel niederzulassen, das nordwestlich der Neustadt¹⁵¹ vor dem Holstentor außerhalb des Walles auf dem ehemaligen Glacis der Festung liegt und zur Vorstadt St. Pauli gehört.¹⁵² Ihre neue Adresse war Carolinenstraße 24 hinten, d.h. sie wohnte jetzt in der Carolinenpassage.¹⁵³ Passagen sind beidseitig bebaute Straßen ohne Straßenverkehr, die eine Verbindung zwischen zwei Straßenzügen herstellen und damit eine Sonderform darstellen der in Hamburg traditionellen Terrassen oder Wohnhöfe mit jeweils nur einem Zugang.¹⁵⁴ Da das Karolinenviertel in den 60er Jahren gerade erst zu einem interessanten innenstadtnahen Baugebiet wurde, war die Besiedlung noch recht dünn und die Carolinenpassage, die die Carolinenstraße mit der Glashüttenstraße auch heute noch verbindet, scheint um 1863 eher mit Einzelhinterhäusern bebaut gewesen zu sein, zwischen denen viel Grünfläche bestand. Als Passage wurde der Weg 1883/84 zu einer

¹⁵¹ Siehe Abb 1: Im Nordwesten des Plans kann man den südlichen Teil des Karolinenviertels noch erkennen.

¹⁵² 1894 wurde St. Pauli, das sich schnell zur dichtbesiedelten Vorstadt entwickelte, mit der Stadt Hamburg vereinigt und zählte 72 000 Einwohner (heute: 22 000); Hipp 1989: 222.

¹⁵³ Unterscheidung: Carolinenstraße, Carolinenpassage, Carolinenterrasse. In den HHA und in manchen Karten in dieser Zeit wird die Carolinenpassage auch Budde's Passage genannt (Terstegge 1884). Ab 1870 ist die Carolinenstraße in den HHA nur noch mit den Nrn 1 und 2 aufgeführt, dafür mit eingezogenen Querstraßen: Predigerpassage, Holstentorterrasse, Götscherterrasse mit Hinterhäusern.

¹⁵⁴ Haspel 1987: 58/9. Sowohl Terrassen wie Passagen können von sehr unterschiedlicher Wohnqualität sein. Terrassen waren „zunächst besonders vornehme, an Abhängen von Anlagen umrahmte Straßen.“ Dieser Charakter blieb nicht sehr lange erhalten, sondern wurde von den Grundeigentümern euphemistisch benutzt. „Schließlich bezeichnete man Häuser an Wohnhöfen als Terrassen. Das Wort war Fassade und dann nur noch Hinweis auf unerfreuliche Hinterhofwohnungen“ (Witt 1954: 234).

höherwertigen Wohnanlage ausgebaut, deren besondere Qualität als Gründerzeitanlage durch die Überschrift CAROLINEN-PASSAGE in einem „Inchriftenfeld mit Ädikularrahmung“ an der Passageneinmündung ausgewiesen wurde.¹⁵⁵ Außerdem hatte man von der Carolinenstraße aus einen vorteilhaften Blick auf die „zu dichten Parks herangewachsenen Friedhöfe vor dem Dammtor“, ¹⁵⁶ wie Frapan sie auch in ihren Novellen beschreibt, unter anderem in „Eine Weihnachtsgeschichte“ (1886; in: Frapan 2. Aufl. 1889: 94). Ebenfalls in den 60er Jahren entstand wenige Meter nördlich der Carolinenpassage die Carolinenterrasse 12, in der Familie Levien gut zehn Jahre später von 1874 bis 1885 gemeldet war. Das Haus wurde ab 1872 bereits von der Großmutter Anna Gentzsch bewohnt, die dort bis zu ihrem Tod 1877 blieb.¹⁵⁷ Auch Ilse wohnte während ihrer Lehrtätigkeit am Paulsenstift noch in der Carolinenterrasse 12 bei ihren Eltern.¹⁵⁸ In den 80er und 90er Jahren vollzog das Gebiet durch Bauverdichtung einen sozialen Abstieg, den Familie Levien dort aber nicht miterlebte. Da die Großmutter gestorben war, Ilse Frapan spätestens ab 1878 mit ihrer Kündigung an der Schule des Paulsenstifts, sehr wahrscheinlich bereits zusammen mit Emma Mandelbaum, in eine Pension zog und sich ab 1883 in Stuttgart befand, der

¹⁵⁵ Haspel 1987: 53, 69, 203; Terstegge 1857.

¹⁵⁶ Hipp 1989: 256.

¹⁵⁷ SUB, HHA 1874–1885, ATS: Carolinenterrasse 12, <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:54812&sdid=c1:55325&hit=4> (13.10.2021) und folgende HHA.

Diese Terrassen waren in den 60ern „als stadtnahe Gartenterrasse mit zweigeschossigen Reihenhäusern“ entstanden, aber in den 1880er Jahren „unter dem gründerzeitlichen Verdichtungsdruck [...] aufgestockt“ und in den 90ern ihrer Gärten beraubt worden. Damit hatte sich der Karolinenweg in kurzer Zeit von einer hellen Gartenterrasse zu einer engen Hofterrasse gewandelt (Haspel 1987: 53/4).

Frapans Bruder Eduard war bereits ab 1873 zusammen mit seinem Vetter Louis Levin unter einer eigenen Adresse mit einer Firma „Rohproduzenten, Commission, Spedition, Agentur“ gemeldet: Hahntrapp 4, ab 1879 Hahntrapp 5 und ab 1883 mit einer zusätzlichen Privatadresse Bleichenbrücke 6. Ab 1884 zog die Firma dann in den Rödingsmarkt 13 um und ab 1888 befand sich die Niederlassung Im Cremon 17 und die Wohnung in der Weidenallee 63. An allen Adressen war auch immer Louis Levin gemeldet – sowohl privat wie geschäftlich. 1889 befand sich Eduard Levien jr. in Bilbao, wo 1889 und 1890 seine beiden Töchter Frida und Teresa geboren wurden (STaH, AHM, 332-8_A 30, 741-4, K 6507). Er scheint in den 80er und 90er Jahren ein angesehener Kaufmann gewesen zu sein.

¹⁵⁸ STaH, 361-2 II_A 37 Nr. 6 Bd. 1 Statistik: Fragebogen betreffend des Lehrpersonals der Anstalt Nr.32 [Paulsenstiftschule], 29.3.1876: Levien, Elise Therese. Frapan ist in den HHA nie selbstständig gemeldet, was üblich war. Primär waren Männer mit ihrem Privatwohnsitz und/oder ihrem Firmensitz gemeldet, dann Witwen und selbstständige Frauen wie z.B. Hebammen. Aus Frapans Werken, vor allem aus dem Roman „Erich Hetebrink“ (1907), geht hervor, dass alleinstehende Frauen zur Untermiete oder in Pensionen wohnten.

Sohn eine eigene Familie und eine eigene Wohnung hatte und die zweite Tochter Mathilde sich mit Wilhelm Clemens, einem Reisenden und Kaufmann, verheiratete, lebten die Eltern mit der jüngsten Tochter Therese nur noch zu dritt im Haus. Wahrscheinlich ging es C.H. Eduard Levien gesundheitlich schon nicht gut, denn er starb 1887, 75jährig, zwei Jahre nach dem nächsten Umzug in die Meißnerstraße 17 in das neu entstehende Wohngebiet Eimsbüttel, in dem Therese Levien unter verschiedenen Adressen zusammen mit ihrer jüngsten Tochter fast bis zu ihrem Tod 1908 blieb.¹⁵⁹ Levien verließen auch das Carolinenviertel, wie sie aus der Neustadt weggezogen waren, als das soziale Milieu dort sank. Ilse Frapan hatte somit als Kind und Jugendliche nicht nur die Hamburger Innenstadt mit den Gängervierteln kennengelernt, sondern auch Passagen und Terrassen außerhalb der Wallanlage. In beiden Stadtteilen lebte sie, trotz großstädtischem Umfeld, noch relativ kleinstädtisch. Zu Beginn ihrer Novelle „Schneehütte“, dem ersten Text ihres ersten Buches wird das Leben in den Terrassen vor dem Holstentor beschrieben, „wo die Idylle ihre Stelle findet“, von der der Erzähler aussagt, er habe, den „Vorzug [gehabt], Kindheit und Jugend [dort] zu verleben“ (in: Frapan 1886: 1).

Frapan kannte folglich die unterschiedlichsten Facetten von Hamburg. Es verwundert daher nicht, dass ihre Heimatstadt immer wieder zum Schauplatz ihrer Erzählungen wurde. Wenngleich sie ihre Fabeln mit zunehmender zeitlicher und räumlicher Distanz auch an andere Lokalitäten verlegte, spielte noch eine ihrer letzten Erzählungen „Junge Ehe“ (1909) wieder in Hamburg, in einem Hamburg des frühen 20. Jahrhunderts. In der Regel beschreibt sie jedoch Hamburg und sein Milieu zwischen 1850 und 1880, so wie sie es kannte, bevor sie als Schriftstellerin Hamburg verließ. Insbesondere in ihrem Kinderbuch „Hamburger Bilder für Hamburger Kinder“ (1899) ist die Realitätsnähe der beobachtenden und erlebenden Kinder aus ihrer Erinnerung abgeleitet:¹⁶⁰ „[...] nie habe ich mit größerer Freude geschrieben. [...] Ich war auch nie mehr ich selbst, als in dieser Zeit.“¹⁶¹ Da Frapan immer wieder nach Hamburg zurückkehrte und dessen industrielle Entwicklung mit ihren sozialen Auswirkungen verfolgte, stellte sie das Leben dort aber auch zunehmend kritisch dar („Papa sein Jung“,

¹⁵⁹ Eimsbüttel war noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts ein Dorf. Um 1880 wurde es Neubaugebiet; siehe: Hipp 1989: 361/2. Witwe Levien und ihre jüngste Tochter Therese wohnten ab 1885 in Miete. Adressen: 1889, Schulweg 3/I; 1894, Kindergarten Tornquiststraße 6 bei Karstens; 1895, Osterstraße 48 ptr.; 1900 Meißnerstr. 18. 1903 Umzug in die Griesstraße nach Hamm, eine Villengegend (STaH, AHM, 332-8_A 30; 741-4, K 6507).

¹⁶⁰ Die Beschreibung des Himmels in „Morgenwolken“ (in: Frapan 1899 c: 19) aus der Sicht eines Kindes auf seinem Schulweg von der Lombardsbrücke aus gibt einen Eindruck wieder, den Frapan auf ihrem eigenen Schulweg von der Neustädter Neustraße zur Schule von Pracht am Alstertor erlebt haben kann.

¹⁶¹ Frapan, in: Franzos 1900: 204.

1896; „Wie stehn‘ wir“, 1897; „Ameise“, in: Frapan 1899 b: 139–176, u.a.; Kap. B 5).

A 1.3. Schule von „Pracht“ und „Schule des Paulsenstifts“ – „in allem ruht, herrscht, wirkt Göttliches, Gott“

A 1.3.1. Ausbildung – „mit sechzehn Jahren selbstverdientes Geld“

Als Frapan 1863 mit 14 Jahren ihre eigene Schulzeit beendete, gab es in Hamburg noch keine institutionalisierte Ausbildung für Lehrkräfte. Diese begann erst 1871/72 nach der Reichsgründung.¹⁶² Es ist deshalb davon auszugehen, dass sie in dem der Schule von Carl Pracht angegliederten Mädchenseminar¹⁶³ auch ihre Ausbildung als Elementarlehrerin durchlief. Üblicherweise wurden nur herausragenden Schülern, den „Selekten“, von ihren Lehrern zugestanden, die Lehrerausbildung zu absolvieren, sodass sie mit dem eigenen Schulabschluss direkt die Seite wechselten.¹⁶⁴ Dies dürfte in der Schule von Pracht bei den Mädchen ähnlich gehandhabt worden sein. Die Ausbildung selbst stand jedoch im Kontrast zum üblichen Anlernen von Nachwuchskräften für den Unterricht, da sich Pracht an der Fröbellehre und an Wichard Lange orientierte.¹⁶⁵ Die Mädchen erhielten damit eine ausgesprochen fundierte, mit theoretischen Kenntnissen untermauerte berufliche Bildung. Frapan wird eine zweijährige unbezahlte Lehrzeit 1863

¹⁶² 1871 wurde ein Lehrerseminar und 1872 ein Seminar für Lehrerinnen eröffnet. Erst in den Lebensläufen der ab 1870 geborenen Frauen, also eine Generation nach Frapan, begann langsam eine formale Angleichung der weiblichen Bildungsgänge an die von Männern (Kleinau 1997: 119).

¹⁶³ Das Seminar dürfte sich bewährt haben, denn es blieb länger bestehen als die Schule selbst und wurde noch in den 90er Jahren als privates Seminar geführt (Rüdiger 1896: 174). Auch andere Kolleginnen der „Schule des Paulsenstifts“ hatten ihre Ausbildung an der Schule von Pracht erhalten (Wohlwill 1891: 27).

¹⁶⁴ „Schule halten und Unterrichten gehörte zu den freien Gewerben“ (Blinckmann 1930: 73). Lehrkräfte wurden nach „Handwerkerweise angelernt“, d.h. sie unterrichteten wie in einer Lehre vom ersten Tage „nach Anweisung des Vorstehers“. Nach zwei bis sechs Jahren wurden sie meist ohne theoretische Kenntnisse Schulgehilfen. Wie andere Lehrlinge wohnten sie oft im Hausstand des Schulvorstehers und wurden dort auch zu Hausarbeiten herangezogen. Ihr Verdienst betrug „kaum die Hälfte dessen, was man in Hamburg einem Bedienten [zahlte]“ (Blinckmann 1930: 19). Die Unterrichtsqualität war entsprechend schlecht (Blinckmann 1930: 31). Im Elementarbereich gab es häufig Frauen unter den Lehrlingen (Fiege 1970: 23).

¹⁶⁵ Rüdiger 1896: 174.

begonnen und 1865 abgeschlossen haben, da sie 1908 in ihrem autobiographischen Rückblick mit Stolz konstatierte: „[M]it sechzehn Jahren selbstverdientes Geld!“ (1907/08 c: 545). Sie war damit 1865, im Gründungsjahr des ersten deutschen Frauenvereins, des ADF,¹⁶⁶ eine der wenigen bürgerlichen Frauen, die nach einer vertieften Ausbildung einer standesgemäßen Erwerbstätigkeit nachgingen und finanziell unabhängig, nicht auf einen Ehemann oder männlichen Verwandten angewiesen waren: eine außergewöhnliche Leistung, die ihr auch in ihrem Lebensrückblick nach 43 Jahren besonderer Betonung wert schien.¹⁶⁷ Frapan dürfte dann noch weitere vier Jahre Unterrichtspraxis an der Schule von Carl Pracht gesammelt haben, ehe sie zum 1.4.1869 Lehrerin an der „Schule des Paulsenstifts“ wurde, an der sie bis 1.10.1878, bis zu ihrem 30. Lebensjahr, blieb.¹⁶⁸ Dort lernte sie auch ihre Lebensgefährtin Emma Mandelbaum kennen, die nach ihrer Ausbildung zur Zeichenlehrerin in der „Gewerbeschule für Mädchen“ im Schuljahr 1877/78 an der Paulsenstiftsschule als Fachlehrerin für Zeichnen angestellt war.¹⁶⁹

Die „Schule des Paulsenstifts“ stand, wie auch die „Gewerbeschule für Mädchen“, in der Tradition der in Hamburg verbreiteten freigeistigen Bewegung, speziell in der der freisinnigen Frauen¹⁷⁰, die, wie erwähnt,

¹⁶⁶ Im März 1865 wurde in Leipzig der Frauenbildungsverein nach dem Vorbild der Arbeiterbildungsvereine gegründet (Kap. A 1.3.2). „Hauptanliegen war der Zugang von Frauen zur schulischen, beruflichen und universitären Bildung bis zur eigenständigen Berufstätigkeit“ (Kämmerer 2015: 1; auch: Schaser 2021).

¹⁶⁷ Im 19. Jahrhundert war der Beruf der Erzieherin oder Lehrerin „[n]ahezu die einzige Möglichkeit für bürgerliche Frauen, ihren Lebensunterhalt auf ehrbare Weise zu verdienen“. Dabei wurden die beiden Berufsbilder noch nicht eindeutig getrennt (Gippert/Kleinau 2006: 339).

¹⁶⁸ Glinzer 1936, Statistik der Lehrkräfte: 46.

¹⁶⁹ STaH, 361-2 II_A 37 Nr. 6 Bd. 1, Statistik: Fragebogen betreffend des Lehrpersonals der Anstalt Nr.32 [Paulsenstiftsschule], Hamburg 17. Oktober 1877: Mandelbaum, Emma: Eintritt zum 1. Oktober 1877.

¹⁷⁰ Zur freigeistigen Bewegung allgemein und speziell für Hamburg siehe: Fuhrmann 1826, Henning 1914, Paetschek 1990, Simon-Ritz 1997 a, Daum 1998, Grolle 2000, Enders 2002, Weir 2015, Schröder 2018.

Sowohl die „Schule des Paulsenstifts“ als auch die „Gewerbeschule für Mädchen“ waren Gründungen der freisinnigen Frauen in Hamburg (siehe: Grolle 2000). Mit dem Begriff „freisinnig“ drückten die Frauen ihre religiöse Oppositionshaltung aus, aber auch ihre Forderung, „Konvention und Enge in Familie, Gesellschaft und Politik aufzubrechen“ (Grolle 2000: 7). Sylvia Paetschek bezeichnet die entsprechenden Frauenvereine ebenfalls als „freisinnig“ oder „human“, da die Ziele der Vereine über rein „freireligiöse“ oder „inter-konfessionelle“ hinausgingen (Paetschek 1990: 195). Ebenfalls gängige Bezeichnungen, die Modifikationen des gleichen Phänomens meinen, sind: „Freidenker“, „Freigeistige“, „Monisten“, „Dissidenten“ (Simon-Ritz 1997 b, Groschopp 2011). Ihr kleinster gemeinsamer Nenner ist ihr Apell an die selbstbestimmte Vernunft ohne „Anlehnung an als überlebt

Friedrich Fröbel im Winter 1849/50 nach Hamburg geholt hatten. Meine These ist, dass sich alle drei Schulen, in denen Frapan und Mandelbaum ausgebildet wurden und in denen zu unterrichten sie sich entschlossen, an den Grundpositionen der Freigeistigen in Verbindung mit Fröbels Erziehungslehre orientierten. Auf der Basis von Selbstaussagen Anna Wohlwills, der Schulleiterin der „Schule des Paulsenstifts“, von Inhalten des Unterrichts und der Analyse der Baulichkeiten, komme ich zu dem Schluss, dass insbesondere in der „Paulsenstiftschule“ das Gedankengut von Freisinnigen, Fröbel und jüdischer Freischulbewegung umgesetzt wurde. Es schlug sich im Menschenbild und damit in der Haltung gegenüber den Kindern, in den Räumlichkeiten, in den Methoden, in der sozialen Koedukation und im Ersatz des Religionsunterrichts durch das Fach „Pflichtenlehre“ nieder.¹⁷¹

empfundene Autoritäten“ (Simon-Ritz 1997: 8). In der Forschungsliteratur um 2000 etablierte sich der Begriff „freigeistig“ für die „freireligiösen Reformgemeinden“ der Mitte des 19. Jahrhunderts (Schröder 2018: 2/3). Schröder lehnt Begriffe wie „atheistisch“, „religionskritisch“, „humanistisch“ und konfessionsfrei“ als unpräzise ab (Schröder 2018: 3, Anm. 5). Als „freigeistige Organisationen“ definiert er diejenigen mit einem „naturalistischen Weltbild“ und einer „herausfordernden Haltung gegenüber dem jeweiligen religiösen Establishment“. Sie grenzten sich in der Regel, aber nicht immer, von einem religiösen Selbstverständnis ab (Schröder 2018: 2/3). Die Oppositionshaltung gegenüber „dem herrschenden Offenbarungsglauben“ (Fuhrmann 1826: 591/2), „gegenüber traditionell religiös bestimmten Deutungs- und Orientierungsmustern“ (Simon-Ritz 1997: 9) ist ein zentrales Kriterium. Allerdings werden auch hierin Unterschiede konstatiert. „Während die freireligiösen Gemeinden, die Monisten, die Vertreter ethischer Kultur oder des Humanismus sich die Entwicklung einer säkularen Kultur zum Hauptziel setzten, neigten die Freidenker zu schroffer Kirchenfeindschaft“ (Weir 2015: 189).

„[D]ie Gedankenwelt der freigeistigen Bewegung [speiste sich] aus sehr unterschiedlichen Quellen [...]. Die Ergebnisse historisch-kritischer Bibelforschung sowie die Religionskritik des 19. Jahrhunderts, die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Denkens – und hier vor allem die Durchsetzung des Darwinismus – sowie die unterschiedlichen Versuche, die Entwicklungen der positiven Wissenschaft im 19. Jahrhundert in ein Weltanschauungssystem zu pressen, [...], sowie der Pazifismus mit seinem Leitbild überstaatlicher Organisation – alle diese Gedankensysteme wurden [...] rezipiert und [unterschiedlich] amalgamiert“ (Simon-Ritz 1997 a: 16).

Mit ihrer „Freireligiosität“ befanden sich damit die freisinnigen Frauen in Opposition zur Gruppe einflussreicher Pietisten und der beiden Großkirchen in Hamburg. Dass Frapan als aus Schulen von Freisinnigen stammend später Ehrenmitglied des Hamburger Monistenvereins wurde, war konsequent.

¹⁷¹ Kleinau kam 1997 durch die Auswertung von Studentafeln, Fächern und verwendetem Buchmaterial als Quellenbasis in ihrer vergleichenden Untersuchung zu dem Ergebnis, dass es keine gravierenden Unterschiede zwischen Paulsenstift und anderen höheren Mädchenschulen Hamburgs gegeben habe mit Ausnahme des Faches „soziale Hilfstätigkeit“, das am Paulsenstift jedoch erst 1908 eingeführt wurde. Es ersetzte das Fach „Pflichtenlehre“, das Kleinau nicht erwähnt. Kleinau

Von dieser Geisteshaltung erhielt Frapan ihre ihr Leben und Werk bestimmende Prägung.

A 1.3.2. Freigeistige Bewegung¹⁷² und Fröbel-Bewegung in Hamburg – „*freireligiöse Überzeugungen, naturwissenschaftlich[es] Denken und populäre[r] Bildungsauftrag*“

Träger der Paulsenstiftschule war der 1848 von Charlotte Paulsen¹⁷³ ins Leben gerufene „Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege“ (Anhang, Schaubild 1). Die Schule war 1849 als „Armenschule des Frauenvereins“ von Johanna Goldschmidt¹⁷⁴ und Emilie Wüstenfeld¹⁷⁵ gegründet und

räumt ein, dass das, „was tatsächlich gelehrt und gelernt wurde“, dem von ihr verwendeten Quellenmaterial nicht entnommen werden kann (Kleinau 1997: 136).

¹⁷² Zur freigeistigen Bewegung siehe: Paletschek 1990, Simon-Ritz 1997 a/b, Daum 1998, Panesar 2006, Groschopp 2011, Weir 2015, Schröder 2018.

¹⁷³ Siehe Grolle 2000: 13ff. Charlotte Paulsen, geb. Thornton (1797–1862), die Namensgeberin der „Schule des Paulsenstifts“, widmete sich der Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeiten. Aufgrund ihrer freisinnigen Einstellung wurde ihre Mitgliedschaft im seit 1832 bestehenden Armen- und Krankenverein der Pietistin Amalie Sieveking abgelehnt. Daraufhin wandte sie sich dem 1846 gegründeten „Pestalozzistift“, einem liberalen und überkonfessionellen Gegenentwurf zum pietistischen „Rauhen Haus“ zu, das nach Pestalozzis Methode verwaiste Kinder erzog. Sie wurde Mitglied der deutschkatholischen Gemeinde und des „Frauenvereins zur Unterstützung der Deutschkatholiken“, der sie durch seine religiösen Reformideen, die Überwindung von Standesschränken und Konfessionsgrenzen und die Beseitigung von engen Konventionen und Vorurteilen sowie durch die Zusammenarbeit von Christinnen und Jüdinnen begeisterte. Dort lernte sie auch ihre späteren Weggefährtinnen Johanna Goldschmidt, Amalie Westendarp, Emilie Wüstenfeld und Pauline Kortmann kennen.

¹⁷⁴ Siehe Grolle 2000: 49ff.; Fassmann 1991: 237–248; Fassmann 1996: 136–156. Johanna Goldschmidt, geb. Schwabe (1806–1884), stammte aus dem liberalen Reformjudentum und erhielt eine sehr gute Bildung. Sie war verheiratet mit dem Kaufmann Moritz D. Goldschmidt, Mutter von acht Kindern, Frauenrechtlerin, Pädagogin. Als Mitglied der deutschkatholischen Gemeinde und Fröbel-Anhängerin bildete sie Familien-Kindergärtnerinnen aus. Sie war maßgeblich an der Gründung des Hamburger Fröbel-Vereins beteiligt und dessen Präsidentin; Autorin des Briefromans „Rebekka und Amalia“ über die Seelenverwandtschaft einer Jüdin und einer Christin (Goldschmidt 1847), des Erziehungsratgebers „Muttersorgen und Mutterfreuden“ (Goldschmidt 1849), der Streitschrift „Zur Sache Friedrich Fröbel's“ (Goldschmidt 1853).

¹⁷⁵ Siehe Kortmann 1927; Bergeest 1995: 335ff.; Grolle 2000: 91ff. Emilie Wüstenfeld, geb. Capelle (1817–1874), besuchte eine Bürgerschule und erhielt Privatunterricht. 1841 heiratete sie den Kaufmann Julius Wüstenfeld in Hamburg. Dort lernte sie dann die Töchter des Stockfabrikanten Heinrich Christian Meyer (1797–1848) kennen, einem „fortschrittlichen Unternehmer und betrieblichen Sozialpolitiker“,

1866 in „Schule des Paulsenstifts“ umbenannt worden. Die ebenfalls durch einen privaten Trägerverein, den „Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit“¹⁷⁶, finanzierte „Gewerbeschule für Mädchen“, die erste Mädchenschule im Bereich der Erwachsenenbildung in Deutschland,¹⁷⁷ war 1867 ebenfalls auf Initiative von Emilie Wüstenfeld ins Leben gerufen worden. Beide Schulen waren somit Gründungen von Frauen, die sich der Bewegung der Deutsch-Katholiken, also freireligiösen Gruppen,¹⁷⁸ angeschlossen hatten und sich selbst als „freisinnig“ bezeichneten und die diese Einrichtungen mit ihren liberalen Einstellungen prägten.

Freund und Förderer von Wichard Lange. Wüstenfeld befreundete sich vor allem mit dessen zweiter Tochter Bertha, schloss sich 1846 auch den Deutschkatholiken an und begann ihr soziales Engagement mit Schwerpunkt auf der Erwachsenenbildung von jungen Frauen. Sie unterstützte Charlotte Paulsen 1849 bei der Gründung des „Frauenvereins für Armenpflege“, war 1850 Mitinitiatorin der „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ in Hamburg und 1867 Gründerin der „Gewerbeschule für Mädchen“, die von Mandelbaum besuchte wurde. Dort wirkte sie auch im Vorstand mit. Ihre Tochter Marie Wüstenfeld erhielt zusammen mit ihrer Pflegetochter Marie Hartner Privatunterricht bei Anton Rée. Marie Hartner, verheiratete Glinzer, leitete ab 1867 die ‚Industrieklasse‘ der Paulsenstiftschule und die daraus erwachsene „Gewerbeschule für Mädchen“ (Bake 2021 b). Deren Tochter Hanna Glinzer übernahm nach dem Ausscheiden von Anna Wohlwill 1911 die Leitung der „Schule des Paulsenstifts“ bis zu deren Schließung durch die Nationalsozialisten 1936 (Bake 2021 c). Wüstenfelds Freundin, Bertha Ronge, geschiedene Traun (1818–1863), zweitälteste Tochter des Stockfabrikanten Meyer, war ebenfalls begeisterte Fröbel-Anhängerin. Fasziniert von Johannes Ronge gründete sie 1846 den „Frauenverein zur Unterstützung der Deutschkatholiken“ und 1850 zusammen mit Emilie Wüstenfeld und Johannes Ronge die „Hochschule für das weibliche Geschlecht“. Sie heiratete Ronge im englischen Exil. In England war sie maßgeblich daran beteiligt die Kindergartenidee Fröbels zu verbreiten (Grolle 2000: 114–6). Auch Meyers jüngste Tochter Margarethe Meyer-Schurz (1833–1876) trug die Fröbel-Lehre zuerst nach Großbritannien und dann in die USA, wo sie 1856 den ersten Kindergarten eröffnete (Grolle 2000: 118). Daraus wird deutlich, wie eng vernetzt der Kreis der freisinnigen Frauen und ihrer Schulen war und welch großen Einfluss ihre Arbeit auch im englischsprachigen Ausland hatte.

¹⁷⁶ Im HHA, BKI 1868 heißt es: „Zweck des Vereins ist es, Mädchen Gelegenheit zu bieten, sich sowohl allgemeine Kenntnisse, als auch technische Fertigkeiten für eine künftige selbständige Erwerbstätigkeit anzueignen“ (SUB, HHA, BKI, <http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:501861&p=878> [21.10.2021]).

¹⁷⁷ Bergeest 1995: 240.

¹⁷⁸ Aus den ersten Gemeinden, den „Protestantischen Freunden“ („Lichtfreunde“; 1840/41) und der „Deutschkatholischen Gemeinde“ („Deutschkatholiken“; 1844) gingen im späten Vormärz verschiedene freireligiöse Gemeinden hervor (Groschopp 2011: 505). In ihrer Zeit gaben sich oder erhielten Freireligiöse unterschiedliche, zum Teil pejorative Bezeichnungen: Deutsch-Katholiken, freie protestantische bzw. freie evangelische Gemeinden, Dissidenten, Rongeaner, Sektierer, Reisepfaffen oder Anarchisten (Pilick 1997: 3).

Freireligiöse Gruppen verfolgten vier Ziele: Zum einen vertraten sie „das Prinzip eines theologischen Pluralismus [...], in dem das Individuum selbst Maßstab religiöser Überzeugung war und jedem Menschen eine persönliche Haltung in Glaubensfragen zugestanden wurde“¹⁷⁹. Theologische Dogmen, Orthodoxie, vor allem den Pietismus, und kirchliche Machthierarchien lehnten sie ab zugunsten einer monistisch-pantheistischen Religionsauffassung.¹⁸⁰ Aus der Ablehnung der hierarchischen Struktur der Kirche folgte, zum zweiten, dass sich die Gemeinden nach Art bürgerlicher Vereine basisdemokratisch organisierten¹⁸¹ und die leitenden Größen der religiösen Gemeinden in der Regel zugleich auch die der demokratischen Bewegung waren.¹⁸² Vor allem Frauen fühlten sich von der Bewegung der Deutsch-Katholiken angezogen, da ihnen in den freien religiösen Gemeinden formale Gleichheit zugestanden wurde, die in der Praxis zumeist auch realisiert werden konnte. Der Anteil der Frauen in der Bewegung wird auf 40% geschätzt.¹⁸³ Drittens wiesen freireligiöse Menschen den Naturwissenschaften eine entscheidende Funktion zu und viertens befassten sie sich intensiv mit pädagogischen Bestrebungen, was zur Folge hatte, dass aus der freireligiösen Bewegung reformpädagogische Ansätze in der Kindererziehung sowie Volksbildungsbemühungen hervorgingen, zu denen im Rahmen der Erwachsenenbildung auch die Frauenbildungsbestrebungen gehörten.

„Daß in der Bewegung der protestantischen Lichtfreunde und der Deutschkatholiken um die Jahrhundertmitte eine Wurzel der Popularisierungsgeschichte liegt, ist heute vergessen. [...] Von der spärlichen Forschung zur Populärwissenschaft ist die freireligiöse Bewegung in ihrer Eigenbedeutung unbeachtet geblieben und allenfalls am Rande als frühes Glied in der Kette freigeistiger Ideologieansätze charakterisiert worden. Umgekehrt ist die Frage nach der Bedeutung naturwissenschaftlichen Denkens von der Historiographie der freireligiösen Gruppierungen zugunsten von partei-, politik-, sozial- und religionsgeschichtlichen Per-

¹⁷⁹ Kleinau 1997: 62.

¹⁸⁰ Daum 1998: 193ff.

¹⁸¹ Zentren der deutsch-katholischen Gemeinden lagen in den Städten. Ihre Mitglieder bestanden vorwiegend aus katholischen Laien und Klerikern, protestantischen Intellektuellen und Theologen und aus Juden. Von den freireligiösen Gedanken und dem demokratischen Umgang fühlten sich vor allem Kaufleute, Handwerker und Arbeiter angezogen (Kleinau 1997: 62ff.).

¹⁸² Die Demokraten, respektive Freireligiösen, stellten als linke Fraktion der Nationalversammlung in der Paulskirche 1848 die radikalsten Forderungen: Volkssouveränität, allgemeines Männerwahlrecht, Republik oder parlamentarische Monarchie, Milizverfassung statt der Armee der Monarchen, föderalistisches Gesamt-deutschland, soziale Reformen, Gleichberechtigung aller Nationalitäten, Selbstbestimmungsrecht der Völker; (siehe Simon-Ritz 1997: 10).

¹⁸³ Kleinau 1997: 62/3.

spektiven nicht gestellt worden. Dabei drängen sich die Aktivitäten zwischen freireligiösen Überzeugungen, naturwissenschaftlichem Denken und populärem Bildungsauftrag geradezu auf.“¹⁸⁴

Freireligiosität, naturwissenschaftliches Forschen und Volksbildung in ihren mannigfaltigen Ausprägungen waren hochpolitische Faktoren, derentwegen ihre Vertreter im 19. und frühen 20. Jahrhundert Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt waren. Der säkulare Humanismus der „Gesellschaft für ethische Kultur“ mit seiner Leitfigur Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966), dem Frapan in Zürich angehörte, vertrat diese Ziele.

Hamburg zählte Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Hochburgen der Freigeistigen. Auch Pastor Johannes Geffcken gehörte als Freimaurer in diesen Umkreis. Freisinnige Frauen gründeten bereits im Dezember 1846 den „Verein zur Unterstützung der Deutschkatholiken“, ab 1848 „Verein zur Unterstützung freier christlicher Gemeinden und humaner Zwecke“¹⁸⁵ (siehe Anhang, Schaubild 1). Während die Männer in der 48er Revolution für ihre politischen Rechte kämpften, setzten sich die freisinnigen Frauen für soziale Gerechtigkeit ein. Sie waren damit in ihrer Einstellung durchaus dem „weiblichen Geschlechtscharakter“ verhaftet, wie er auch von Johannes Ronge¹⁸⁶, dem Begründer des Deutschkatholizismus und exkommunizierten katholischen Priester, vertreten wurde. Dieser ging von einer gegensätzlichen Geschlechtscharakterkonzeption aus und schrieb Frauen eine besondere Liebesfähigkeit zu, die „im Entwicklungsprozeß der Menschheit zu mehr Freiheit und Humanität von besonderer Bedeutung sei, [weshalb Frauen für] das neue Christentum der Tat“¹⁸⁷ am geeignetsten seien. Damit wurde Frauen eine wichtige gesellschaftliche Bedeutung zugewiesen. Ronge rief Frauen auf, Vereine zu gründen, um in die Gesellschaft hineinzuwirken.¹⁸⁸ Diese Vereine waren eigenständige und nicht an die Einzelgemeinden gebundene Organisationen. Ihre Gründung muss als kollektive

¹⁸⁴ Daum 1998: 195.

¹⁸⁵ Abgekürzt „Verein von 1847“. Bei seiner Gründung hatte er bereits 80 Mitglieder; Paletschek 1990: 334.

¹⁸⁶ Ronge (1813–1887) studierte Theologie, wurde katholischer Priester, stellte sich aber im Vormärz gegen die römisch-katholische Kirche; Folge: Exkommunikation. Er rief zur Gründung einer „romfreien“ Kirche auf. In Hamburg war er Mitbegründer der „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ (Kleinau 1997: 64).

¹⁸⁷ In Anlehnung an die Vorstellungen des frühen Sozialismus vertrat Ronge den Grundsatz „[...] je höher die Frauen bei einem Volke geachtet [seien]; je höher wird das ganze Volk stehen und je freier wird es sein.“ Ronge forderte die Frauen auf, „[...] die lebende Maria unserer Zeit [zu] sein und die Idee hoher Weiblichkeit darzustellen“ (Ronge, in: Kleinau 1997: 64).

¹⁸⁸ Zwischen 1845 und 1848 wurden über 22 Vereine gegründet, von denen der Hamburger Frauenverein mit am innovativsten war und am stärksten in die Öffentlichkeit wirkte (Paletschek 1990: 196/7).

Bewegung verstanden werden. Damit überschritten die Frauen mit neuem Selbstwertgefühl die Grenze des heimischen Haushalts.¹⁸⁹ Ziele der Vereine waren neben der finanziellen Unterstützung der deutsch-katholischen Gemeinde, wozu die Finanzierung des Predigers sowie die Erlangung von deren staatlicher Anerkennung gehörte,¹⁹⁰ die Versorgung von Armen und Kranken und der Ausgleich sozialer Unterschiede, die Bildung und Ausbildung von Mädchen und Frauen und die Verbesserung der eigenen gesellschaftlichen Stellung. Visionär, mit hohem Idealismus und großem Engagement arbeiteten sie an diesen gesellschaftspolitisch relevanten und in ihrer Zeit revolutionären Aufgaben.

In Hamburg wurden diese inhaltlichen Schwerpunkte durch drei Vereine vertreten, die 1848 im Umfeld des „Frauenvereins zur Unterstützung freier christlicher Gemeinden und humaner Zwecke“ entstanden: Der „Frauenverein für Armenpflege“ von Charlotte Paulsen widmete sich primär der Versorgung von Armen und Kranken mit Blick auf Ausgleich sozialer Unterschiede und auf Bildung, die man als Basis für diesen Ausgleich ansah. Folglich war er auch Träger der „Armenschule des Frauenvereins für Armenpflege“. Dass diese nur Mädchen aufnahm, obwohl in der Elementarbildung ansonsten Koedukation üblich war, belegt, welche Bedeutung die Frauen gerade der Mädchenbildung beimaßen. Der „Soziale Verein zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede“ arbeitete am inter-konfessionellen Verständnis zwischen Christinnen und Jüdinnen.¹⁹¹ Der zuletzt

¹⁸⁹ Paletschek 1990: 194ff. Die deutsche Frauenbewegung entstand also nicht erst mit der Revolution von 1848/49. Die Revolution war keine Initialzündung für das feministische Engagement, sondern dieses bildete sich parallel zu vormärzlichen sozialen Reformbewegungen (Paletschek 1990: 196).

¹⁹⁰ Ohne die Anerkennung der Prediger waren Eheschließungen und Taufen nicht rechtskräftig, was insbesondere für Frauen zur Folge hatte, dass sie wegen ihres Lebens in „wilder Ehe“ oder weil sie einen falschen Namen führten, vor Gericht gestellt und verurteilt wurden (Kleinau 1997: 65).

¹⁹¹ Nach der 48er-Revolution, die die bürgerliche Anerkennung der Juden mit sich brachte, gründeten die Frauen 1848 den „Sozialen Verein zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede“ (Grolle 2000: 26). Sein Ziel bestand zunächst in der gegenseitigen Annäherung. Aufgrund ihres Romans „Rebekka und Amalia“ war Johanna Goldschmidt prädestiniert, die Initiative zu einem solchen Verein zu ergreifen. Jüdische Mitglieder waren Johanna Goldschmidt, deren Schwester Elise Leudesdorf, ihre Tochter Henriette Salomon, Emma Isler (1816–1886) u.a.; Christinnen waren: Charlotte Paulsen, Emilie Wüstenfeld, deren Schwester Pauline Kortmann, Bertha Traun/Ronge, deren Schwester Amalie Westendarp u.a. (Grolle 2000: 62). Da am 9. März 1849 die bürgerliche Anerkennung der Juden in Hamburg durchgesetzt war, gab der Verein sein selbstständiges Bestehen auf (siehe Anhang, Schaubild 3.1).

Pauline Kortmann, geb. Capelle, Schwester und enge Vertraute von Emilie Wüstenfeld, erhielt eine gute Bildung, heiratete 1843 den Kaufmann Wilhelm Kortmann, arbeitete in den Hamburger freisinnigen Frauenvereinen mit und

gegründete „Allgemeine Bildungsverein deutscher Frauen“,¹⁹² in dem Frauen wie Männer tätig waren, hatte seine beiden Schwerpunkte einerseits in der Kindererziehung durch Errichtung von Kindergärten im Sinne Fröbelscher Pädagogik und andererseits in der Erwachsenenbildung durch Fortbildungsschulen für junge Frauen. Die in der damaligen Bildungslandschaft einzigartige Gründung der Hamburger „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ (1850) wurde ebenfalls vom „Allgemeinen Bildungsverein“ vorangetrieben.¹⁹³ Inhaltliche Verknüpfungen korrespondieren in diesen Frauenvereinen mit personellen Überschneidungen.¹⁹⁴

Auch wenn Frapan an der „Hochschule für das weibliche Geschlecht“, die nur von 1850 bis 1852, also kurz nach ihrer Geburt, bestand, keinen Anteil hatte, so ist diese dennoch für sie relevant, da mit ihr die Idee einer höheren Frauenbildung und die Fröbel-Lehre Einzug in Hamburg hielten. Michael Bergeest wertet sie als konsequente Umsetzung der Forderung nach Abschaffung eines Bildungsdefizits der Frauen:

„Als Einrichtung mit einem gewissen höheren Bildungsanspruch ist die Hochschule in Hamburg ein erster und einmaliger Versuch gewesen, Frauen rund 70 Jahre vor der Öffnung der Universität im Jahr 1919 berufsbezogene, wissenschaftlich fundierte Allgemeinbildung zu ermöglichen. Die Vorgänge in Hamburg werden jedenfalls in jeder Hinsicht als eine Ausnahmestellung in der Frauenbildung bezeichnet, was den bereits wiederholt angemeldeten Eindruck erhärtet, dass im Hamburger Raum äußerst frühe [...] Ansätze einer Bildung Erwachsener wirksam waren,

unterstützte ihre Schwester Emilie bei deren Unternehmungen (Grolle 2000: 93–95). Ihre Tochter Marie Kortmann (1851–1937) erteilte ab 1868 an der „Gewerbeschule für Mädchen“ Kunstunterricht. Sie verfasste eine Monographie über Emilie Wüstenfeld (Kortmann 1927), die auch Aufschlüsse über die Vereine der freisinnigen Frauen und über die Entwicklung der Schulen gibt.

¹⁹² Der „Allgemeine Bildungsverein deutscher Frauen“ entstand aus der Fusion des „sozialen Vereins zur Ausgleichung konfessioneller Unterschiede“ mit dem „Frauenverein zur Unterstützung freier christlicher Gemeinden und humaner Zwecke“, zuvor „Verein zur Unterstützung der Deutschkatholiken“ (Anhang C 1).

¹⁹³ Kleinau 1997: 67.

¹⁹⁴ Die personellen Überschneidungen in den Frauenvereinen werden durch die Mitgliederlisten deutlich; siehe Anhang, Schaubild 3.1 (Kleinau 1997: 67). Im „Allgemeinen Bildungsverein“ war auch Emma Rée, geb. Howard (geb. 1828 in Melbourne), die seit 1862 mit Anton Rée verheiratet war (Wohlwill 1891: 28). Zum sozialen Status der Frauen: Obwohl die Familien relativ wohlhabend und in Hamburg angesehen waren, zählten sie nicht zur politischen Führungsschicht, sie „waren häufig eher ‚newcomer‘, d.h. erst seit ein oder zwei Generationen in der Stadt beheimatet und nicht Hamburger ‚Patrizier‘“ (Paletschek 1990: 203).

die andernorts entweder nicht oder erst mit erheblicher zeitlicher Verzögerung auftraten.¹⁹⁵

Die „Hochschule“, die keinesfalls universitären Anspruch hatte, sondern eher einem Mädchenpensionat entsprach, wurde am 1.1.1850 eröffnet und von Karl Fröbel (1807–1894),¹⁹⁶ dem Neffen Friedrich Fröbels, und dessen Frau Johanna, geb. Küster (1820–1888)¹⁹⁷ geführt. Sie erfreute sich eines regen Zulaufs, da die Bildungsangebote¹⁹⁸ nicht nur von den Pensionärin-

¹⁹⁵ Bergeest 1995: 240. Zur „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ siehe auch Kleinau 1997: 67ff.

¹⁹⁶ Karl Fröbel wurde von seinem Onkel Friedrich Fröbel in Keilhau erzogen, da sein Vater früh verstarb. Er studierte Philosophie und unterrichtete ab 1828 Mathematik an der Pestalozzi-Schule in London. Die von ihm 1845 in Zürich eröffnete koedukative Schule, die er wegen der Leitung der „Frauenhochschule“ in Hamburg verließ, wurde von Friedrich Beust übernommen, bei dem der mit Frapan und Mandelbaum befreundete Johannes Roner in die dort angewandte Fröbel-Pädagogik eingeführt wurde (Kap. A 4.1). Karl Fröbels Äußerungen in der mit seiner Frau herausgegebenen Schrift zur Hochschulgründung (Fröbel 1849) führten zum Verbot der Kindergärten in Preußen von 1851 bis 1860. Die Zusage Karl Fröbels, die Leitung der „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ in Hamburg zu übernehmen, während seine Frau Johanna Leiterin des angegliederten Pensionats werden sollte, führte zu Missstimmungen innerhalb des „Hamburger Bildungsvereins deutscher Frauen“, denn auf Einladung J. Goldschmidts wollte Friedrich Fröbel Vorträge über seine Kindergartenpädagogik in Hamburg halten. Unstimmigkeiten zwischen den beiden Fröbels und organisatorische Probleme führten zu den Dissonanzen, die aber auch eine inhaltliche Komponente hatten: Goldschmidt sah die Hauptaufgabe von Frauen in der Kindererziehung, während Wüstenfeld die Berufsausbildung von Frauen favorisierte. Letztlich wurden beide Projekte realisiert. Nach dem Scheitern der Hamburger Hochschule 1852 emigrierte Karl Fröbel zusammen mit Bertha Traun/Ronge nach England. In Hampstead gründete er den ersten Kindergarten. Außerdem bildete er dort über 50 Lehrkräfte nach der Lehre Fröbels aus und rief 1874 einen Fröbel-Verein ins Leben (STaH 411-1_XI 985: Einbürgerungsgesuch Karl Friedrich Fröbel; Hoffmann 1961; Winder 2004: 165–7; Kleinau 1997: 67ff.).

¹⁹⁷ Johanna Fröbel war ebenfalls Schülerin Friedrich Fröbels. Sie nahm an der Lehrer- und Erzieherversammlung Fröbels 1848 in Rudolstadt teil, wo sie auffiel, da sie einem Abgeordneten aus Sachsen widersprach, der Fröbels Idee, Frauen die Aufgabe der frühen Kinderbildung zu übertragen, mit den Worten „Mir graut vor philosophischen Weibern!“ widersprach und forderte, dass Frauen als ganze Menschen behandelt werden müssen und eine wissenschaftliche und philosophische Bildung beanspruchen können (Strnad 1997: 68/9).

¹⁹⁸ Es gab Vorlesungen in Philosophie und Naturwissenschaften, neueren Sprachen, Geschichte, Geographie und Kunst, in Psychologie und Anthropologie (Kleinau 1997: 78/9). Dennoch wurden die Mädchen nur in einzelne Wissensgebiete eingeführt. Die Gesetze der räumlichen Kombinationslehre sollten gelernt werden, um den Sinn der Fröbel'schen Legespiele zu begreifen. Philosophie sollte an der Erziehung der Kinder gelernt werden. Statt mit der Entwicklung des Menschen-

nen, sondern auch von Externen angenommen werden konnte.¹⁹⁹ Neben dem allgemeinbildenden Lehrangebot wurden zwei berufsbildende Kurse offeriert, Vorläufereinrichtungen späterer Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminare²⁰⁰. Wenngleich es Differenzen zwischen Karl und seinem Onkel Friedrich Fröbel gab, bildete dieser 1850 dort ein halbes Jahr lang 22 Kindergärtnerinnen aus.²⁰¹ Wegen der liberal-demokratischen Ausrichtung des Instituts und wegen der Vermittlung von Bildung, die auch Bürgerinnen eine Erwerbstätigkeit ermöglichte, stand die „Frauenhochschule“, wie die Vereinsfrauen allgemein, unter Beobachtung der politischen Polizei. In ihrer Autobiographie schreibt Malwida von Meysenbug, dass sie nach einer Hausdurchsuchung, in der ihre Papiere beschlagnahmt worden waren, und einem scharfen Polizeiverhör nach England flüchtete – ebenso wie Johannes Ronge, Bertha Traun und Margarete Meyer(-Schurz). Die Schule galt als atheistisch und als „Herd der Demagogie“²⁰². Aus unterschiedlichen Gründen musste sie nach zwei Jahren bereits wieder geschlossen werden²⁰³, woraufhin sich die Vereinsfrauen in den 50er Jahren auf die Kinderbewahranstalt²⁰⁴ und die Schule des „Frauenvereins für Armenpflege“ kon-

geschlechts sollten sich die Mädchen nur mit der Entwicklung der Kinder befassen (Kleinau 1997: 72).

¹⁹⁹ Malwida von Meysenbug verweist darauf, dass viele Frauen nur einzelne Vorlesungen besuchten und zum Teil Großmutter, Mutter und Enkelin zugleich „am Lehrtisch“ saßen (Meysenbug 1922: 191ff.).

²⁰⁰ Zum Zweck der praktischen Ausbildung gab es auch einen angefügten Kindergarten (Meysenbug 1922: 195).

²⁰¹ Fassmann 1996: 145.

²⁰² Fassmann 1996: 147.

²⁰³ Kleinau 1997: 92ff.

²⁰⁴ Bei der Eröffnung des „ersten deutschen Bürgerkindergartens“ am 6. März 1850 war Fröbel zusammen mit Adolph Diesterweg anwesend (Goldschmid 1871: 33). Gegründet wurde der Kindergarten von Doris Lütken, geb. Cossel, die 1848 in Rudolstadt an der Lehrer- und Erzieherversammlung von Fröbel teilgenommen hatte. Kindergärtnerin war Alwine Middendorf, die Großnichte Fröbels und spätere Frau von Wichard Lange (Mayer 2009: 201/2). In den Statuten, nach denen dann auch der Kindergarten und die Schule des „Frauenvereins für Armenpflege“ ausgerichtet waren, sollte es keine Standesunterschiede bei der Aufnahme von Kindern geben; Statuten: „§1 Der erste Bürger-Kindergarten ist eine Bildungsanstalt für Kinder aller Stände“ (in: Thorun 1997 a: 59). Fröbel hielt bei der Einweihung eine Rede, in der er die „freien Hamburger Bürger“ ansprach, die mit der Gründung des ersten Bürgerkindergartens Vorbild für „ihre deutschen Brüder“ seien (Grolle 1997: 114). Um eine Vermischung der Stände zu erreichen, wurden zahlende und nichtzahlende Kinder aufgenommen. Während in Preußen Fröbelkindergärten von 1851 bis 1860 verboten waren (Grolle 1997: 103/4), konnten sie in Hamburg weiterexistieren, standen aber auch hier unter kritischer Beobachtung von Pietisten und politischer Polizei: wegen des Ausgleichs der Stände, wegen des Atheismus-Vorwurfs und wegen der Nähe zum Deutschkatholizismus und zu den Demokraten.

zentrierten, beide ausgerichtet an der Fröbel-Pädagogik und untergebracht in der Fuhlentwiete 94, unweit des Wohnhauses von Familie Levien. Vereinsfrauen halfen bei der Organisation und Betreuung mit. Es scheint nicht unwahrscheinlich, dass Frapans Mutter Therese Levien eine der mithelfenden Vereinsfrauen war, da sich unter ihnen viele Frauen des Mittelstandes befanden: Frauen aus Handwerkerfamilien und aus kleineren Geschäften,²⁰⁵ wie sie auf der Abbildung der Neustädter Neustraße zu sehen sind.

A 1.3.3. „*mehr Freundin als Lehrerin*“ – Frapan an der „Schule des Paulsenstifts“ –

Annähernd zehn Jahre, vom 1.4.1869 bis zum 1.10.1878, unterrichtete Frapan an der „Schule des Paulsenstifts“, einer Mädchenschule,²⁰⁶ an der sie auf Empfehlung von Anton Rée²⁰⁷ eingestellt wurde. Aufgrund des großen Zulaufs war die „Armenschule des Frauenvereins für Armenpflege“ zweieinhalb Jahre vor Frapans Eintritt von der Fuhlentwiete 94 in die Straße An den Pumpen 38 in die Hamburger Altstadt umgezogen. Am 3.11.1866 wurde das neue Gebäude eingeweiht²⁰⁸ und nach der Gründerin des Vereins, der 1862 verstorbenen Charlotte Paulsen, „Paulsenstift“ genannt. Wieder befand sich die Schule in einem Gängeviertel, dem einzigen der Hamburger Altstadt. Auch hier wohnten eher „kleine Leute“, Arbeiter.²⁰⁹ Das Grundstück war vom Senat bereitgestellt worden, die Finanzierung erfolgte über Spenden, die so reichlich flossen, dass bei der Einweihung fast die ganze Bausumme von 66.000 Courantmark zur Verfügung stand. Der Architekt C.H.Grassmann errichtete den romanisierenden dreigeschossigen Bau mit sieben Fensterachsen und einem kleinen mittigen Spitzgiebel mit Krabben gotischer Herkunft.

²⁰⁵ Grolle 1997: 39.

²⁰⁶ Das Material zur Paulsenstiftschule im Hamburger Staatsarchiv ist ausgesprochen umfangreich. Es enthält viele statistische Informationen. Den „Geist“ der Schule, wie Fröbel formulieren würde, also zwischenmenschlichen Umgang, Methoden, Prioritäten müssen den ausführlicheren Texten, z.B. den Entwürfen zu einer „Geschichte der Schule“ von Anna Wohlwill (Wohlwill, Schulchronik Bd.1: 1866–1889, STaH, Paulsenstiftschule 362-6/11_20) oder den Jahresberichten, entnommen werden. Vieles wird nur angedeutet.

²⁰⁷ Wohlwill, Schulchronik Bd.1: 1866–1889, STaH, Paulsenstiftschule 362-6/11_20, 6.3.1869.

²⁰⁸ Wüstenfeld 1866: 3–7.

²⁰⁹ Hipp 1989: 182.



Abb. 4: Schule des Paulsenstifts, An den Pumpen 38

Heinrich-Adolf Meyer²¹⁰, der als Leiter der Baukommission bei der Einweihungsfeier der Paulsenstiftsschule den Bericht der Kommission erstattete,²¹¹ hebt hervor, dass hier ein Gebäude entstand, das 500 Kindern einen „gesunden und freundlichen Aufenthalt“ gewähre. Ein Bau, der der Gesundheit der Kinder förderlich sei, war primäre Zielvorgabe, denn „[g]erade diesen Kindern, die aus beschränkten und theils nicht gesunden Wohnungen

²¹⁰ Heinrich-Adolf Meyer (1822–1889) stammte auch aus der Familie des Stockfabrikanten Heinrich Christian Meyer und war der Bruder von Amalie Westendarp, Bertha Ronge, geschiedene Traun, und Margarete Meyer-Schurz; von Beruf Meereskundler und Politiker. Seine Frau, Marie Meyer, leitete als examinierte Lehrerin die Verwaltung der „Gewerbeschule für Mädchen“ (Glinzer 1936: 7–14).

²¹¹ Meyer 1866: 1–7.

kommen, ist mehr als allen anderen jede Rücksicht auf Gesundheit und körperliches Wohlergehen zu wünschen. Ja, die größte Rücksicht wird zur strengen Pflicht.²¹² In deutlicher Abgrenzung zu den in Hinterhäusern abgehaltenen Winkel- und Klippschulen achtete man deshalb besonders auf „Licht und Luft“²¹³: Es wurden für die damalige Zeit sehr große, verspiegelte Fensterscheiben eingebaut, deren Rundbogenteile gekippt werden konnten, was zum Vorwurf der Verschwendung führte. Außerdem wurde eine Ventilation zur Verbesserung der Luft installiert: In der Decke befanden sich Abluftventilatoren und in der Fassade Frischluftventilatoren, die als Rosetten erscheinen. Daneben sorgten die Höhe der Räume und eine Zentralheizung mit vielen, dünnen Röhren für eine gesunde und warme Raumatmosphäre. Meyer hebt hervor, dass das Gebäude wegen der guten Baumaterialien trotz der feuchten Lage bereits beim Einzug trocken war.²¹⁴ Deshalb wurden Stimmen laut, dass ein so moderner und gesunder Bau für Unterschichtkinder überflüssig sei.

Genutzt wurde das Gebäude für drei Einrichtungen: zum einen für die „Arbeitgabe“ des Frauenvereins, in der nach dem Prinzip „Arbeit statt Almosen“ Vereinsfrauen Handarbeiten von Frauen aus der Unterschicht verkauften;²¹⁵ zum anderen für einen Fröbelkindergarten, der sich im Erdgeschoss befand und zu dem man durch die Tür in der Mitte des Gebäudes gelangte,²¹⁶ und schließlich für die eigentliche Schule. Dieser war zunächst auch eine „Industrieklasse“ angeschlossen, die bereits 1867 wieder auszog, da sie zur „Gewerbeschule für Mädchen“ erweitert wurde. In ihr wurde

²¹² Meyer 1866: 6.

²¹³ Fröbel hatte auf „klare und helle Schulzimmer“ als wichtige Voraussetzung für Unterricht hingewiesen (Fröbel 1826: 153).

²¹⁴ Meyer 1866: 4

²¹⁵ Die schon von Paulsen initiierte „Arbeitgabe“ war „eine Art genossenschaftliche Gewerbeassoziation für Frauen der Unterschicht“: Günstige Stoffe wurden gekauft, Frauen im Schneidern ausgebildet, Vereinsfrauen verkauften die fertigen Produkte, ein Teil des Erlöses wurde reinvestiert, aus dem Rest ergab sich das Einkommen der Frauen. Die Selbstorganisation der Frauen hob ihr Selbstwertgefühl. Lagerung und Verkauf fanden zunächst in der Hohen Fuhlenwiete 94 statt, das zur „Kontaktstelle für Frauen aus verschiedenen Schichten“ wurde (Grolle 2000: 32/3). Johanna Lichtwark, die Mutter Alfred Lichtwarks, hat wohl nach dem Tod des Vaters 1868 die Familie dadurch ernährt, dass sie vom Frauenverein für Armenpflege mit einer Nähmaschine ausgestattet und mit Arbeit versehen wurde (Randnotiz/Bleistift-Vermerk auf einem Brief in den Unterlagen der Paulsenstiftschule STaH 362-6/11_26: Leben und Wirken der Emilie Wüstenfeld). Sie kam folglich auch in das Gebäude An den Pumpen 38 zu der Zeit, als Frapan als Lehrerin dort tätig war.

²¹⁶ Bereits die Tatsache, dass Kindergarten und Schule im gleichen Gebäude untergebracht sind, spricht für die Orientierung der Schule an der Fröbel-Pädagogik, denn die Post-Fröbelianer wollten eine Verzahnung der beiden Institutionen (Diana Franke-Mayer 2011: 171).

Mandelbaum in den 70er Jahren zur Zeichenlehrerin ausgebildet. Die Schulklassen waren in den beiden Obergeschossen, die man durch die rechte Tür erreichte, untergebracht.²¹⁷ Das ursprüngliche Konzept sah vor, dass die Kinder im Kindergarten durch die „Fröbel’schen Lehrmethode [...] spielend beschäftigt und zu geistiger Tätigkeit angehalten“²¹⁸ werden, dass sie dann die „Schule des Paulsenstifts“ besuchen und anschließend nach einer individuellen Berufsberatung durch die Vereinsfrauen eventuell zur Familien-Kindergärtnerin nach Fröbelscher Methode im Fröbel-Verein ausgebildet wurden.²¹⁹ Zumindest in der Anfangszeit, in der Frapan an der Schule unterrichtete, war die gesamte Erziehung und Bildung somit stark an Fröbel ausgerichtet. Dies ist auch an den Räumlichkeiten zu erkennen: Im hoch gelegenen Keller gibt es eine Küche mit Speisesaal und, neben „Waschbecken Jennings’scher Erfindung“²²⁰, Vorratsräumen und einem „Zuschneidezimmer“, eine Wohnung für die Hausverwalterin. Im Parterre befinden sich eine Garderobe und drei große Spielzimmer für die Kindergartenkinder, die durch Schiebetüren zu einem großen Raum verbunden werden können, sowie ein großer Spielplatz und eine überdachte Veranda hinter dem Haus. Im ersten und zweiten Geschoss befanden sich sieben unterschiedlich große Klassenzimmer mit Waschbecken und Wandschränken sowie drei kleine Wohnungen für „Lehrerin, Kindergärtnerin und Oeconominebst Mädchenkammer“.²²¹ Aus Frapans biographisch inspirierter Erzählung „Wegscheide“ lässt sich ableiten, dass das Gebäude mit hellen, „gelb lackirten“ Möbeln bestückt war.²²²

Die Leitung der „Schule des Paulsenstifts“ oblag ab dem Zeitpunkt des Einzugs in das neue Gebäude der Oberlehrerin Anna Wohlwill²²³. Sie hatte

²¹⁷ Glinzer 1936: 9.

²¹⁸ Wüstenfeld 1866: 3/4.

²¹⁹ Anon. 1866 a: 4.

²²⁰ Auf diese Waschbecken, d.s. moderne WC’s, wird mit Nachdruck hingewiesen; Anon. 1866 a: 8. Erst 1851 hatte der Klempner George Jennings (1810–1882) das „Water Closet“ in London vorgestellt.

²²¹ Anon. 1866 a: 5–10. Die Wohnungen sind geradezu winzig. Eine Kochgelegenheit gab es nicht. Das WC befand sich drei Stockwerke tiefer im Keller, aber nicht im Hof wie bei den meisten Häusern des Gängeviertels.

²²² Frapan, Wegscheide, in: Frapan 1896: 245. Die biographischen Bezüge nennt Frapan auch Rodenberg gegenüber: Frapan aus Zürich-Oberstrass, Villa Urania, an Rodenberg, 5.10.1895, GSA 81/VII, 5,3.

²²³ Anna Wohlwill (1841–1919) war die Tochter des Lehrers Immanuel Wohlwill und seiner Frau Friederike, geb. Warburg. Bereits ihr Vater setzte sich für die Koedukation von jüdischen und christlichen Kindern ein. Anna Wohlwill wuchs nach dem Tod ihres Vaters in Hamburg auf, wo sie die höhere Töchterschule von Dr. Kröger besuchte und sich privat weiterbildete. Sie wurde u.a. von Heinrich Köstlin unterrichtet, vermutlich einem der „herausragenden“ Lehrer an der Schule von Carl Pracht (Rüdiger 1896: 174), erhielt aber auch Deutsch-, Literatur- und

von 1856 bis 1866 ohne seminaristische Ausbildung als unbezahlte Lehrkraft an der „Armenschule des Frauenvereins“ unterrichtet und von 1862 bis 1866 eine vierjährige Lehrtätigkeit im Fröbel-Verein absolviert. Durch Anton Rée wurde sie an der „Stiftungsschule von 1815“ auf ihre Schulleitungstätigkeit vorbereitet.²²⁴ Sie war insofern die passende Besetzung der Stelle, als sie die Fröbellehre aus ihrer Tätigkeit an der „Armenschule des Frauenvereins“ und durch ihre Lehrtätigkeit im Fröbel-Verein kannte, eine enge Verbindung zu Anton Rée und damit zur jüdischen Freischulbewegung hatte und – ganz praktisch – mit den Warburgs begüterte Verwandtschaft besaß, die eventuell auch großzügig spenden konnten.²²⁵ Sie unterrichtete meist in Klassenstufe I, der Abgangsklasse,²²⁶ Deutsch, Welt-

Geschichtsunterricht bei Anton Rée und Unterricht bei Otto Jessen, dem Gründer und Leiter der „Allgemeinen Gewerbeschule“, der auch im Vorstand der „Gewerbeschule für Mädchen“ saß (Wohlwill 1891: 26; Glinzer 1936: 5; Kleinau 1997: 103–105; STaH, 361-2 II_A 37 Nr. 6 Bd. 1 Statistik: Fragebogen betreffend des Lehrpersonals der Anstalt Nr.32 [Paulsenstiftschule], 29.3.1876: Angaben zur Schulleiterin). Die Einsetzung Wohlwills zur Schulleiterin führte zu Differenzen mit Johanna Goldschmidt im „Frauenverein für Armenpflege“. Der Grund lag wohl darin, dass mit dieser Personalie eine Umstrukturierung in der gesamten Schulkonzeption begann (Kleinau 1997: 107; STaH, Paulsenstiftschule, 362-2/11_51, Bd.1: Korrespondenz Goldschmidt – Wohlwill). Wohlwill gibt an, dass 1866 „die zu vergrößernde Schule“ eine konstant anwesende Schulleiterin benötigt habe, nicht nur eine gelegentlich erscheinende Inspektorin wie in der „Armenschule“. Sie ging folglich von einer Steigerung der Schülerzahl aus, woraus man schließen kann, dass sie ein schulpolitisches Weiterentwicklungskonzept verwirklichen wollte. Johanna Goldschmidt vertrat aber eine sozialpolitische Richtung, die vorsah, die Schule privat als „Armenschule“ nach bisherigen Prinzipien weiterzuführen. Goldschmidt zog sich dann aus dem Schulvorstand zurück und wurde von Emilie Wüstenfeld ersetzt, die Anna Wohlwill protegierte. Wüstenfeld wollte die „Paulsenstiftschule“ von einer Elementarschule zu einer gehobenen Mittelschule und langfristig zu einer höheren Töchterschule ausbauen. Damit wurde den Mädchen eine anerkannte Ausbildung garantiert und die Lehrerinnen erhielten eine sozial abgesicherte Stellung. Durch die Form der „Halböffentlichkeit“, die die „Schule des Paulsenstifts“ bis 1937 bewahrte, konnte sie sich allerdings Freiheiten herausnehmen, die staatliche Schulen nicht hatten, denn halböffentliche Schulen gingen häufig aus Stiftungen etc. hervor und hatten besondere Schulvorstände, führten aber dennoch zu anerkannten Abschlüssen, zu „Berechtigungen“. Bis 1926 entwickelte sich die Schule unter der Leitung von Hanna Glinzer zum Lyzeum und ab 1926 zur Oberrealschule mit vierjähriger Grundschule (Glinzer 1936: 52–55 und 12).

²²⁴ Wohlwill 1891: 10.

²²⁵ Max Warburg (1867–1946), ein entfernter Verwandter Wohlwills, unterstützte die Schule des Paulsenstifts sowie auch die (real-)gymnasialen Kurse des „Hamburger Frauenvereins zur Förderung von Frauenbildung und Frauenstudium“ (Kleinau 1997: 245). Ende des Jahres 1900 ist auch eine Schenkung von 30.000 Mark durch Pius Warburg vermerkt (STaH, Paulsenstiftschule 362-6/11_22, Schulnachrichten).

²²⁶ Diese entsprach 1891 einer 8. Klasse. Die Zählung erfolgte von oben nach unten. 1869 war die Schule eine siebenstufige Elementarschule. Das letzte Schuljahr war

geschichte und das Fach Naturlehre, das nach der Übernahme der Kunsthalle durch Alfred Lichtwark 1886 ein Mal im Monat durch einen Besuch der dortigen Ausstellungen ersetzt wurde,²²⁷ sowie das neue Fach „Pflichtenlehre“ (Kap. 1.3.1.: Anm. 171). Erst 1911 legte Wohlwill mit 70 Jahren nach 45jähriger Schulleitungstätigkeit ihr Amt nieder und übergab es Hanna Glinzer, der Tochter der Pflögetochter von Emilie Wüstenfeld, die die Schule bis zur Schließung durch die Nationalsozialisten 1937 leitete.²²⁸ Die „Paulsenstiftschule“ wurde also während ihres ganzen Bestehens nur von zwei Schulleiterinnen geführt, die beide in der Tradition der freisinnigen Frauen Hamburgs standen.

Die pädagogische Ausrichtung der Schule stimmte Wohlwill gerade in der Anfangszeit mit Anton Rée und Wichard Lange ab, zu denen sie enge Kontakte hielt. Ihre Reflexionen und Bemühungen notierte sie in ihrer „Schulchronik“, die im September 1866 beginnt.²²⁹

„Mittwoch war ich bei Doctor Lange und hörte eine Stunde Lesen und zugleich Deutsch in der Elementarclasse, [...]. [Wir waren] einer Meinung, daß wir die Sprache, das Antworten in ganzen Sätzen, noch mehr beachten mußten. Ich sprach mit Doctor Lange über die Fröbelschen Beschäftigungsmethoden in der Schule, er meint, daß sie bis auf das Zeichnen und Falten (für die Formenlehre) von keinem Nutzen für die Schule wären. Das Fröbelsche Prinzip der Selbsttätigkeit sei so viel als möglich in jeden Unterricht einzuführen.“²³⁰

in zwei Stufen aufgeteilt. Gezählt wurde also von Klasse VI, die heute der 1. Klasse Grundschule entspräche, bis Klasse Ia und Ib, heute 7./8. Klasse. Von 1880 bis 1893 war die „Schule des Paulsenstifts“ eine achtstufige Mittelschule, weshalb sie von der Oberschulbehörde der Sektion für höhere Schulen unterstellt wurde (Glinzer 1936: 52–55).

²²⁷ Die Stunde ist auf der Stundentafel von 1891 ausgewiesen, fand aber schon zuvor statt (Wohlwill 1891: 30). Lichtwarks „Übungen in Betrachtung von Kunstwerken“ (1896) gingen überwiegend auf seine Erfahrungen mit Schülerinnen zurück, vor allem mit denen der „Paulsenstiftschule“ (Grolle 1990: 10–25; Kleinau 1997: 115).

²²⁸ Glinzer hebt in der Festschrift zum 70jährigen Bestehen im Jahr 1936, kurz vor der bereits absehbaren Schließung, noch nachdrücklich hervor, dass die Schule bis dahin nach „eigenen Grundsätzen“ und „eigenem Lehrplan“ unterrichtet habe, aber dass dies auch oft schwierig war, da man durch die „Befolgung auferlegter Lehrpläne“ den eigenen „unterrichtlichen Überzeugungen“ zuwiderhandeln musste (Glinzer 1936: 14).

²²⁹ In ihren Entwürfen für eine „Geschichte der Schule“ vermerkte Wohlwill unsystematisch Ereignisse des Tages. Immer wieder erwähnt sie Gespräche, die sie mit Rée und Lange über pädagogische Themen geführt hat (Wohlwill, Schulchronik Bd.1: 1866–1889, STaH, Paulsenstiftschule 362-6/11_20, 1866ff.).

²³⁰ Wohlwill, Schulchronik Bd.1: 1866–1889, STaH, Paulsenstiftschule 362-6/11_20, 9.3.1867. Wohlwill vermerkt auch, dass sie eine Stunde über Mineralogie bei Lange besucht habe. Immer wieder notiert sie, dass sie die Meinung von Anton Rée einholen wolle, wenn sie sich über Inhalte oder Methoden im Unklaren ist.

Zentrale Grundsätze bestanden in Wertschätzung²³¹, selbstständigem Denken mit präziser Ausdrucksfähigkeit²³², in pflichtbewusstem Handeln,²³³ im Prinzip der Gleichheit, der sozialen Koedukation,²³⁴ und in religiöser Toleranz, außerdem in der Berücksichtigung entwicklungspsychologischer Erkenntnisse, im Eingehen auf die Individualitäten und auf die Ernsthaftigkeit des kindlichen Spiels, weshalb auch spielerische Elemente in den Unterricht einbezogen wurden: Spielstunden²³⁵ und Sportunterricht²³⁶, lebenspraktische Inhalte von Handarbeitsunterricht²³⁷ über

-
- ²³¹ Zwei Mal im Jahr wurde bei der Zeugnisübergabe eine Feier der „Schulgemeinde“, veranstaltet, d.h. Kollegium, Kinder, Eltern und Verwandte verstanden sich als große Gemeinschaft. Bei der Veranstaltung anlässlich der Feier des „selbst geschaffenen Zeugnisses“ sollten die Mädchen spüren, dass „ihre Schule ihre monatelange Mühe einer solchen Feier wert“ hält. Dabei wurde Bedeutesendes aus deutscher Dichtung und Musik wie aus Geschichte, Kunst und Wissenschaft vorgetragen, damit die Mädchen Vorbilder für ihre eigene Leistung hatten. Glinzer betont noch 1936, dass dies die letzten sieben Jahre so gewesen sei und dass die Mädchen dadurch auch den Wert von Aufführungen besonders würdigen konnten, weshalb Künstler gern und häufig im Paulsenstift musizierten oder lasen (Glinzer 1936: 16).
- ²³² Deutsch wurde 1869 bis 1893 in der Eingangsklasse elf Stunden mit zusätzlich vier Stunden Schreiben, also insgesamt 15 Stunden, unterrichtet; die weiteren drei ersten Jahre mindestens acht Stunden plus zwei bis drei Stunden Schreiben. Damit wird Deutsch deutlich intensiver unterrichtet als an allgemeinen Hamburger Volksschulen, wie es die Stundentafel ab 1879 vorsah (Glinzer 1936, Statistik: 52ff.). Ebenso wurde „der freie Vortrag geübt“ (Wohlwill 1891: 42).
- ²³³ Die Mädchen mussten zur „die Erfüllung von Pflichten“ Ämter und Dienste erledigen (Glinzer 1936: 16).
- ²³⁴ Eine Geschlechterkoedukation wurde an der Schule des Paulsenstifts nie eingeführt. Das Institut blieb ein rein weibliches. Auch männliche Lehrkräfte wurden nur stundenweise als Fachlehrer eingesetzt (siehe: STaH Protokoll des Schulvorstands der Schule des Paulsen-Stifts 1869–1878; 611-20/8_A III a; passim).
- ²³⁵ Man war um einen schonenden Übergang vom Kindergarten in die Schule bemüht. 1864 installierte man eine „Übergangsklasse vom Spiel zum geregelten Lernen“, in der eine Lehrerin, die mit den Kindergarten-Beschäftigungen nach Fröbel vertraut war, eingesetzt war. Für Schulanfängerinnen gab es eine Spielstunde (Glinzer 1936: 22). Von den Schulabgängerinnen besuchten fünf anschließend den Fröbel-Verein, um sich zu Kindergärtnerinnen ausbilden zu lassen, zwei gingen in die „Gewerbeschule für Mädchen“, vier lernten Putzarbeit [Hutmacherinnen], zwei wurden Schneiderinnen, sieben wurden Dienstmädchen ohne weitere vorherige Ausbildung, eine lernte Maschinennähen, eine den Hausstand (Wohlwill 1870 b: 20).
- ²³⁶ Turnen wurde 1869, „zu einer Zeit, als das Turnen in Mädchenschulen noch nicht so allgemein war“, bereits unterrichtet (Glinzer 1936: 25). In den beiden ersten Klassen gab es Freiübungen, die im Sommer auf dem Hofplatz stattfanden, und ab der 3. Klasse Übungen mit Ringen und Hanteln nach Musik; Wohlwill 1870 b: 16.
- ²³⁷ Auf den Handarbeitsunterricht war Anna Wohlwill besonders stolz, da er so fortschrittlich war, dass er 1870 dem der allgemeinen Volksschule zugrundegelegt wurde (Wohlwill 1891: 12).

Naturwissenschaften zu modernen Fremdsprachen,²³⁸ sowie patriotische Erziehung durch Geschichts- und Geographieunterricht. Die Elternarbeit spielte ebenfalls eine zentrale Rolle, da die Eltern mit den Einrichtungen und den „leitenden Erziehungs- und Unterrichtsideen bekannt“ gemacht werden sollten.²³⁹

Die wichtigsten und zugleich politisch heftig umstrittenen Besonderheiten der Schule bestanden in den Prinzipien der sozialen Koedukation²⁴⁰ und der religiösen Toleranz. Gerade im Hinblick auf diese beiden Ziele stand die „Schule des Paulsenstifts“ in der Tradition Friedrich Fröbels, der 1829 äußerte:

„Aber hätte ich [...] meine Erziehungsanstalt recht äußerlich, recht speziell für Bediente oder Knechte und Mägde, oder für Schuster und Schneider, für Kauf- und Geschäftsleute, für Militär oder wohl gar für den Edelmann ausschließlich angekündigt, dann würde des Rühmens und Preisens von der großen Nutzbarkeit und Nützlichkeit meiner Anstalt gewiß genug gewesen sein, die vom Staate hinlänglich zu unterstützen sei. Ich wäre der Welt und des Staates Mann gewesen, und beiden um so mehr als ich der Lebens- und Staatsmaschine Maschinen geschnitzt und bossiert hätte; doch ich wollte freie, denkende, selbsttätige Menschen bilden.“²⁴¹

Für das Paulsenstift begründete Johanna Goldschmidt 1866, noch als Vorsitzende des Schulvorstandes, das Konzept der sozialen Koedukation:

²³⁸ Im Fremdsprachenunterricht wurde auf das Sprechen Wert gelegt. Dafür wurde nicht nur die Engländerin Emma Réé herangezogen, bei der die Kolleginnen auch Fortbildungskurse besuchten, sondern in späteren Jahren wurden den Sprachenlehrerinnen zum Teil auch Auslandsaufenthalte gewährt (Wohlwill 1891: 13/4).

²³⁹ Glinzer 1936: 15. Diese Ideen wurden bei einem Einführungselternabend für Schulanfänger vermittelt und in Berichten, die die Schulleiterin bei der halbjährlichen Zeugnisfeier erstattete. In denen legte sie den Eltern aber auch „manche Bitte ans Herz“. In der Festschrift von 1936 sind zusätzliche Themenelternabende ab 1908 dokumentiert, wie sie wahrscheinlich auch zuvor schon stattfanden.

²⁴⁰ Diese hatte schon vor dem Umzug in das Gebäude An den Pumpen begonnen, da die Versorgung der Kinder und der Unterricht so gut waren, dass Schülerinnen zahlender Eltern sie ebenfalls besuchten, weshalb sie schon zu diesem Zeitpunkt keine reine „Armenschule“ mehr war (Glinzer 1936: 7ff.).

²⁴¹ Friedrich Fröbel an einen Freund 1829, in: Grolle 1997: 106/7. In der „Stiftungsschule von 1815“ wurde soziale Koedukation bereits praktiziert. Sie ging dort auf die Initiative des liberalen jüdischen Bürgertums als Trägerschicht der jüdischen Freischulbewegung zurück. Immanuel Wohlwill, Vater von Anna Wohlwill und Vorgänger Anton Réés als Direktor der Schule, sah schon 1830 die Vorteile im sozialintegrativen Lernen darin, dass die Armen Anstand und Sauberkeit durch das Vorbild der Bemittelten gewannen, während diese Genügsamkeit lernten und die Unterscheidung wahrer Lebensgüter von bloß äußerlichen (Immanuel Wohlwill, nach Kleinau 1997: 113).

„[D]ie Schule nimmt neben armen Kindern, für die eine geringe Summe von Wohlthätern gezahlt wird, auch solche auf, die gern mehr zahlen wollen, [...] Diese Maßregel hat sich als ganz vortrefflich bewährt, da sie einentheils die Schule pecuniär kräftigt, andererseits aber durch die Vermischung der Stände einen sehr heilsamen Einfluß auf die Schülerinnen übt. Die wohlhabenderen Kinder zahlen für ein armes mit, haben fast immer eine bessere Sprache und Manieren, tauschen dafür aber von den ärmeren Kindern Anspruchslosigkeit, bedeutende Lernbegierde und Unverdrossenheit ein. Für die Kinder der Armen werden aber stets die Plätze zuerst hergegeben [...]“²⁴²

Diese Tradition der „Vermischung der Stände“, die im Vormärz in die Bildungsdiskussion hineingetragen worden war und als revolutionär anzusehen ist,²⁴³ hielt in der Schule des Paulsenstifts bis zu ihrer Verstaatlichung und Umgestaltung 1936 an. Durch verschiedene wohltätige Stiftungen wurde dafür Sorge getragen, dass genügend Freistellen vorhanden waren, sodass begabte Kinder, unabhängig von ihrer sozialen Herkunft gefördert werden konnten.²⁴⁴ Damit konnte der Schulträger auch durchgehend genügend Freistellen zur Verfügung stellen.²⁴⁵

Ebenso ausgefallen und auffallend ist die Umsetzung des Prinzips der religiösen Toleranz an der Paulsenstiftschule. In der Eingangsklasse wurde durchgehend von 1866 bis 1936 kein Religionsunterricht erteilt. Danach wurde einstündig „Religion und biblische Geschichte“ gegeben.²⁴⁶ Bereits

²⁴² Goldschmidt 1866: 6f.

²⁴³ Dass die „Vermischung der Stände“ ein absolutes Politikum darstellte, lässt sich auch aus der Reaktion von Amalie Sieveking auf den neuen Verein von Charlotte Paulsen 1848 ablesen. Obwohl beide als Vorreiterinnen der modernen Sozialarbeit gelten (Ahrens 2010: 627), lag für Sieveking „die Würde jedes Menschen darin, den angeborenen Stand fraglos anzunehmen und ihm entsprechend sein Leben einzurichten. Deshalb trat sie für den Erhalt des sozialen Systems ein und wollte von dieser Grundlage aus auf die Gesundung der in moralisches und materielles Elend versunkenen Massen hinwirken“ (Grolle 2000: 30). 1898 argumentierte Helene Bonfort dahingehend, dass die Vermischung der Stände für die Oberschicht abschreckend sei: Das abgestufte Schulgeld sei aus einer „höchst liberalen, im besten Sinne demokratischen Auffassung hervorgegangen[...]“ und geeignet „dem kleineren Kaufmanns- und Handwerkerstande eine gediegene Bildung zugänglich zu machen“. Es enthalte jedoch „gerade für Hamburger Begriffe gegenüber den Ständen, die an einige Vornehmheit der Lebenshaltung gewöhnt sind, eine Zumuthung, die abschreckt (Bonfort 1898: 34).

²⁴⁴ Glinzer 1936: 14ff. Frauen-Verein 1883: 6.

²⁴⁵ Während die Freistellen an Schulen für Jungen so knapp bemessen waren, dass sie reine Alibifunktion hatten – an einer großen Realschule in Hamburg gab es 1896 zum Beispiel nur zwei Mal eine Viertelfreistelle –, wurden an der „Schule des Paulsenstifts“ wesentlich mehr Freistellen vergeben (Lehberger 1992: 426).

²⁴⁶ In den allgemeinen Volksschulen gab es zwei Stunden Religionsunterricht (Rüdiger 1896: 151/2). In der „Paulsenstiftschule“ gab es ab 1893, als sie offiziell als höhere